This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NFG

Georg Christoph Lichtenberg's

Vermischte Schriften.

L 091 — 839-48

Neue vermehrte,

von dessen Söhnen veranstaltete

Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facsimile und einer Ansicht des Geburtshauses des Verfassers.

Vierter Band.

CIRCULAT

Göttingen

Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

1844.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
409848
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1908

Ottendorfer Branch JUN 1 1908
Dept.

Inhalt
des vierten Bandes.

Über Physiognomik wider die Physiognomen. Zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntniß S. 3.
Über Physiognomik . . . . . — 18.
Anhang, enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entstandenen Streitigkeiten, nebst Beilagen . . . . . — 73.
Erste Beilage. Conrad Photorin an Tobias Göbhard; des Letztern Einleitung zu einer mendelssohnischen und Noten zu einer lavaterischen Abhandlung in den stürmischen Monaten des deutschen Museums betreffend . . . . . — 84.
Zweite Beilage. An die Leser des deutschen Museums. . . . . — 103.
Fragment von Schwänzen . . . . . — 109.
Von ein paar alten deutschen Dramen . . . . . — 121.
Einige Lebensumstände von Capt. Cook, größtentheils aus schriftlichen Nachrichten einiger seiner Bekannten gezogen, nebst dessen Bildnisse . . . . . — 138.

Vorschlag zu einem Orbis pictus für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanendichter und Schauspieler nebst einigen Beiträgen dazu . . . . . S. 186.

Orbis pictus. Erste Fortsetzung . . . . . — 212.

Gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond . . — 228.

Über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands, verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe: oder über Beh, Beh und Bäh, Bäh, eine literarische Untersuchung von dem Concipienten des Sendschreibens an den Mond — 243.

Über Hrn. Vossens Vertheidigung gegen mich im März/Lenzmonat des deutschen Museums 1782 . . . . — 266.

Vermischte Schriften.

Vierter Theil.

Über Physiognomik

wider

die Physiognomen.

Zu

Beförderung der Menschenliebe

und

Menschenkenntniß.

Diese Abhandlung ist zuerst im Göttinger Taschenkalender für 1778, und in demselben Jahre, etwas erweitert, als zweite vermehrte Auflage, in Göttingen bei Dieterich gedruckt. Es hat letztere auf dem Titel folgendes Motto:

Not working with the Eye without the Ear,
And, but in purged Judgement, trusting neither.
Shakspeare.

Der Verfaſſer wollte zu derſelben einen zweiten Theil liefern, wie aus mehreren Stellen des beigefügten Anhangs, beſonders aus der zweiten Beilage, hervorgeht. Ja es iſt dieſer Anhang wohl ohne Zweifel nur der Anfang des zweiten Theils geweſen. Der Verfaſſer iſt jedoch nicht weit damit gekommen. Er wollte die Gründe ſeiner Abneigung gegen Phyſiognomik erklären, und die Erzählung von den über die erſte Abhandlung entſtandenen Streitigkeiten nur als Einleitung vorausſchicken. Von der Hauptſache findet man aber nichts und nur die Erzählung der Streitigkeiten. Auch die erſte Beilage iſt nur Fragment, über die zweite aber gibt der Verfaſſer in ſeiner Erzählung ſelbſt hinlänglichen Aufſchluß.

An den Verleger

bei der zweiten Auflage.

Dir, guter Mann, führe ich hier auf Verlangen zum Zweitenmal ein Geschöpf vor, das Dir in seiner Kindheit viel Vergnügen gemacht hat. Du kleidetest es damals in Gold und Seide, und so gefiel es: jetzt, etwas mehr erwachsen, aber noch nicht viel weiser, hat es jenen Flitterstaat abgelegt und wird schwerlich mehr gefallen. Im männlichern Habit werden Fehler beides merklicher und unverzeihlicher. Versage aber deßwegen Deinem ehemaligen Liebling Deinen Beistand noch nicht. Unter meiner beständigen Aufsicht sollen künftig seine kleinen Untugenden, wo nicht ausgerottet, doch gezäumt, und seine Tugenden, die du auch durch das wilde Feuer und den dreisten Blick nicht verkennen wirst, genährt, und zum stehenden Charakter gestärkt und befestigt werden.

Beim nächsten Besuch wird es als Mann erscheinen, in dem vortheilhaftesten Putz, den ich von Chodowiecky *) für ihn

*) Dan. Chodowiecky, berühmter Maler, namentlich Kupferstecher, in Berlin. Geb. 1726, gest. 1801.

erhalten kann; und dann, mein Freund, sollen hoffentlich Chodowiecky, Du und ich, ein jeder nach seiner Art, Vergnügen und Unterstützung von ihm genießen.

Ich bin

Dein

aufrichtiger Freund

der Verfasser.

Einleitung
zur zweiten Auflage.

Nachstehende Abhandlung über Physiognomik, die in dem Göttingischen Taschenkalender für dieses Jahr zuerst erschien, und bloß für ihn allein geschrieben war, erscheint hier auf vielfältiges Verlangen in einem gröbern Druck. Unleserlichkeit des Drucks war, nach dem Urtheil jener Freunde, der hauptsächlichste Fehler der Abhandlung. Wie nun auch dieses Lob gemeint gewesen sein mag, so habe ich es so verstanden, wie man gemeiniglich sein Lob gern versteht, und, außer dem gröbern Druck, wenig auf Verbesserungen gedacht. Zusätze, die auch der flüchtigste Leser des ersten Abdrucks nicht leicht in diesem übersehen wird, kann ich nicht ganz hieher rechnen, sie sind größtentheils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht jede Schrift, so wie nicht jedes Gesicht, gewinnt. Die meisten darunter standen schon im Manuscript des Aufsatzes und wurden nur, während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, kostbares Sedezbändchen mit Physiognomik angefüllt würde, hier und da ausgehoben.

Ich hoffe durch sie, so wenig ich auch sonst damit gewinnen

mag, wenigstens bei den bequemeren Köpfen einer ferneren Mißdeutung meiner Absicht vorzubeugen. Diese war gar nicht, ein bekanntes weitläuftiges Werk *) zu widerlegen. Wer dieses thun wollte, müßte es wenigstens nicht in Sedez bei einem Publikum unternehmen, bei welchem groß Quart so viel ist als Demonstration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die schon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werk gezogen zu werden anfingen; ich wollte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menschenliebe physiognomisirte, so wie man ehemals zu Beförderung der Liebe Gottes sengte und brennte; ich wollte Behutsamkeit bei Untersuchung eines Gegenstands lehren, bei welchem Irrthum leichter ist und gefährlicher werden kann, als bei irgend einem andern, Religion ausgenommen; ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transscendente Ventriloquenz, wodurch Mancher glauben gemacht wird, etwas, das auf Erden gesprochen ist, käme vom Himmel; ich wollte hindern, daß, da grober Aberglauben aus der feinern Welt verbannt ist, sich nicht ein klügelnder an dessen Statt einschliche, der eben durch die Maske der Vernunft, die er trägt, gefährlicher wird, als der grobe. Wir denken feiner, reden feiner und faseln feiner. Jetzt sind es Zeichen an

*) Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe von Johann Kaspar Lavater. 1ster bis 4ter Versuch (in vier Groß-Quartbänden mit vielen Kupfern). Leipzig und Winterthur 1775 — 1778.

der Stirne, die man deuten will, ehemals waren es Zeichen am Himmel. Ich wollte endlich zeigen, daß man, durch ein Paar armſelige Beiſpiele von Hunden, Pferden, Dreigroſchenſtücken und Obſt, die man allenfalls noch, (nicht immer,) aus dem Äußern beurtheilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Weſen ſchließen könne, deſſen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt iſt, und überhaupt nicht auf den Menſchen ſchließen kann; auf dieſe Welt von Chamäleonism mit Freiheit; auf das Thier, das ſelbſt den Galgen auf der Stirne Lügen ſtrafen und Leidenſchaften ermorden könnte, ſo gut wie ſich ſelbſt, wenn es wollte; das, von Ehr- oder Geldgeiz oder Liebe angeflammt, Alles vermag, oder doch ſehr viel mehr, als der bisherige Sclave der Gebräuche ſeiner Väter noch weiß. Was für ein unermeßlicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele! Hätten wir einen Sinn, die innere Beſchaffenheit der Körper zu erkennen, ſo wäre jener Sprung noch immer gewagt. Es iſt eine ganz bekannte Sache, daß die Inſtrumente nicht den Künſtler machen und Mancher mit der Gabel und einem Gänſekiel beſſere Riſſe macht, als ein Anderer mit einem engliſchen Beſteck. Der gerade Menſchenverſtand ſieht auch dieſes bald; es iſt nur der Neuerungsgeiſt, der es nicht ſehen will, und die ſich in falſchen Hoffnungen wiegende müſſige Klügelei, die es nicht ſieht. Wenn ein Schiffscapitain einem Kerl, der ſich ihm mit Enthuſiasmus zum Dienſt anbietet, antwortet: Dein Wille iſt gut, allein du taugſt deſſen ungeachtet nicht für mich, deine Schultern ſind zu ſchmal und du überhaupt zu dünne und auf-

erhalten kann; und dann, mein Freund, sollen hoffentlich Chodowiecky, Du und ich, ein jeder nach seiner Art, Vergnügen und Unterstützung von ihm genießen.

Ich bin

Dein

aufrichtiger Freund

der Verfasser.

Einleitung
zur zweiten Auflage.

Nachſtehende Abhandlung über Phyſiognomik, die in dem Göttingiſchen Taſchenkalender für dieſes Jahr zuerſt erſchien, und bloß für ihn allein geſchrieben war, erſcheint hier auf vielfältiges Verlangen in einem gröbern Druck. Unleſerlichkeit des Drucks war, nach dem Urtheil jener Freunde, der hauptſächlichſte Fehler der Abhandlung. Wie nun auch dieſes Lob gemeint geweſen ſein mag, ſo habe ich es ſo verſtanden, wie man gemeiniglich ſein Lob gern verſteht, und, außer dem gröbern Druck, wenig auf Verbeſſerungen gedacht. Zuſätze, die auch der flüchtigſte Leſer des erſten Abdrucks nicht leicht in dieſem überſehen wird, kann ich nicht ganz hieher rechnen, ſie ſind größtentheils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht jede Schrift, ſo wie nicht jedes Geſicht, gewinnt. Die meiſten darunter ſtanden ſchon im Manuſcript des Aufſatzes und wurden nur, während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, koſtbares Sedezbändchen mit Phyſiognomik angefüllt würde, hier und da ausgehoben.

Ich hoffe durch ſie, ſo wenig ich auch ſonſt damit gewinnen

mag, wenigstens bei den bequemeren Köpfen einer ferneren Mißdeutung meiner Absicht vorzubeugen. Diese war gar nicht, ein bekanntes weitläuftiges Werk *) zu widerlegen. Wer dieses thun wollte, müßte es wenigstens nicht in Sedez bei einem Publikum unternehmen, bei welchem groß Quart so viel ist als Demonstration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die schon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werk gezogen zu werden anfingen; ich wollte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menschenliebe physiognomisirte, so wie man ehemals zu Beförderung der Liebe Gottes sengte und brannte; ich wollte Behutsamkeit bei Untersuchung eines Gegenstands lehren, bei welchem Irrthum leichter ist und gefährlicher werden kann, als bei irgend einem andern, Religion ausgenommen; ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transscendente Beutriloquenz, wodurch Mancher glauben gemacht wird, etwas, das auf Erden gesprochen ist, käme vom Himmel; ich wollte hindern, daß, da grober Aberglauben aus der feinern Welt verbannt ist, sich nicht ein klügelnder an dessen Statt einschliche, der eben durch die Maske der Vernunft, die er trägt, gefährlicher wird, als der grobe. Wir denken feiner, reden feiner und faseln feiner. Jetzt sind es Zeichen an

*) Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe von Johann Kaspar Lavater. 1ster bis 4ter Versuch (in vier Groß-Quartbänden mit vielen Kupfern). Leipzig und Winterthur 1775 — 1778.

der Stirne, die man deuten will, ehemals waren es Zeichen am Himmel. Ich wollte endlich zeigen, daß man, durch ein Paar armſelige Beiſpiele von Hunden, Pferden, Dreigroſchenſtücken und Obſt, die man allenfalls noch, (nicht immer,) aus dem Äußern beurtheilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Weſen ſchließen könne, deſſen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt iſt, und überhaupt nicht auf den Menſchen ſchließen kann; auf dieſe Welt von Chamäleonism mit Freiheit; auf das Thier, das ſelbſt den Galgen auf der Stirne Lügen ſtrafen und Leidenſchaften ermorden könnte, ſo gut wie ſich ſelbſt, wenn es wollte; das, von Ehr- oder Geldgeiz oder Liebe angeflammt, Alles vermag, oder doch ſehr viel mehr, als der bisherige Sclave der Gebräuche ſeiner Väter noch weiß. Was für ein unermeßlicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele! Hätten wir einen Sinn, die innere Beſchaffenheit der Körper zu erkennen, ſo wäre jener Sprung noch immer gewagt. Es iſt eine ganz bekannte Sache, daß die Inſtrumente nicht den Künſtler machen und Mancher mit der Gabel und einem Gänſekiel beſſere Riſſe macht, als ein Anderer mit einem engliſchen Beſteck. Der gerade Menſchenverſtand ſieht auch dieſes bald; es iſt nur der Neuerungsgeiſt, der es nicht ſehen will, und die ſich in falſchen Hoffnungen wiegende müſſige Klügelei, die es nicht ſieht. Wenn ein Schiffscapitain einem Kerl, der ſich ihm mit Enthuſiasmus zum Dienſt anbietet, antwortet: Dein Wille iſt gut, allein du taugſt deſſen ungeachtet nicht für mich, deine Schultern ſind zu ſchmal und du überhaupt zu dünne und auf-

geschossen, so muß der gute Kerl die Hand vielleicht auf den Mund legen. Aber wenn Jemand sagte: Du handelst zwar wie ein ehrlicher Mann, ich sehe aber aus deiner Figur, du zwingst dich und bist ein Schelm im Herzen; fürwahr eine solche Anrede wird bis ans Ende der Welt von jedem braven Kerl mit einer Ohrfeige erwiedert werden. Doch ich will der Abhandlung selbst durch die Einleitung nicht länger vorgreifen. Dieses waren meine Absichten bei der (ich gestehe es) flüchtig geschriebenen Abhandlung für einen Kalender, dessen Dauer auf dem Titel viel zu groß angegeben ist, und der gemeiniglich mit den Christgärtchen und übergüldeten Wallnüssen schon verschwindet, in deren Gesellschaft er, ein gleich buntes Geschöpf, erscheint. Zum Theil habe ich sie gewiß hier und da erreicht. Wenn nicht ganz, was schadet's? Diese Schrift soll, wenn mir der Himmel Gesundheit gewährt, weder die einzige, noch die kleinste, noch auch die freimüthigste sein, womit ich sie zu erreichen wenigstens suchen will. Habe ich die Warnungslinie hier und da allzu weit vom Abgrund gezogen, so muß ein solcher Fehler bei einer Absicht gewiß verzeihlich sein, bei welcher selbst Sophisterei verzeihlich wäre. Die Wahrheit gewönne auch alsdann noch. Sie steht nie aufrechter, als wenn sie, dem kräftigen pro gegenüber, von einem kräftigen contra gestützt wird.

Ich habe gesagt, ich wollte der Abhandlung selbst in der Einleitung nicht länger, vorgreifen, aber schließen kann ich die Einleitung dessen ungeachtet noch nicht eher, als ich mich über Einiges erklärt habe, was dort theils zu sehr zerstreuen könnte,

theils auch vorher zu wiſſen nöthig iſt. Wäre die ſchnelle Ausbreitung der Phyſiognomik in unſerm Vaterlande die Frucht eines ſich über Alles erſtreckenden Beobachtungsgeiſtes, gut, ſo könnte man einer ſolchen Ausſchweifung deſſelben einmal deſto gelaſſener zuſehen, je früher er alsdann davon zurückkommen würde. Allein wer unſerm Zeitalter herrſchenden Beobachtungsgeiſt zuſchreibt, der muß nicht wiſſen, was Beobachtungsgeiſt iſt, oder kennt unſer Vaterland nicht. Dieſe ſchnelle Ausbreitung wird weit leichter und natürlicher aus dem ſo gemein gewordenen Beſtreben erklärt, ſich mit den wenigſtmöglichen Kenntniſſen den größtmöglichen Anſchein davon zu geben; eine Aufgabe aus einer Mathematik, die unſere ſonoren Philoſophen und Ariſtarchen verſtehen und ausüben, ut apes Geometriam. Denn wo iſt es leichter, ſich das Anſehen eines denkenden Kopfs zu geben, als in Unterſuchungen, wo Schwierigkeit, etwas Zuſammenhängendes und Bleibendes zu ſagen, an phyſiſche Unmöglichkeit grenzt, und wo folglich der graubärtige Unterſucher immer Verwirrung und Ungewißheit genug antreffen muß, auch die Beobachtung des wichtigſten Plunderkopfs wichtig zu finden? Überdieß erwirbt die vermeintliche Einweihung in die Myſterien der Phyſiognomik in der Geſellſchaft, zumal der ſchwachen, jene Art heimlichen, und daher ſchmeichelhaften Zutrauens, welches gutherzige Geſchöpfe und Mädchen nie denen verſagen, die die natürlichen Schwachheiten ihres Herzens näher kennen als die Menge. Es iſt ein Mittel zwiſchen Freundſchaft und Liebe, und ähnlicht darin einem gewiſſen Credit der Hebammen, denen,

wie man mir gesagt hat, auch die ledigen, unschuldigen Mädchen gewogen sein sollen.

Das Übrige, was ich noch zu sagen habe, betrifft einen Gegenstand, von welchem ich mich, so angenehm er mir auch zwischen meinen vier Wänden sein mag, nicht gern öffentlich unterhalte: Mich selbst. Ich halte es aber für meine Pflicht, eine kurze und aufrichtige Rechenschaft von meinen physiognomischen Bemühungen zu geben. Leid ist es mir, daß ich es selbst thun muß, indessen wäre auch rechtskräftige Bestätigung von Allem, was ich sagen werde, noch zur Zeit in meinen Händen, und ich bin außerdem stolz genug, zu glauben, daß wenigstens einige in der Abhandlung gemachte Anmerkungen, so lang bis mir jene abgefordert wird, die Stelle vertreten werden.

Von meiner ersten Jugend an waren Gesichter und ihre Deutung eine meiner Lieblingsbeschäftigungen. Ich habe mich und Andere gezeichnet, ehe ich die geringste Absicht sah. Ich habe nicht einzelne Blätter, sondern Dutzende von Bogen voll Gesicher gekritzelt und ihre Bedeutung nach einem dunkeln Gefühl darunter geschrieben; oft mit einzelnen Worten und oft in Zeilen: Ökonomie; noch zur Zeit nicht gehenkt u. d. gl. Sehr früh habe ich mir Dinge unter Bildern gedacht, die sich Andere entweder nicht unter diesen Bildern denken, oder wenigstens mit dem Bleistift auszudrücken nicht in sich selbst erwacht genug sind. Daß die Distanz von 1 bis 100 in unserer Vorstellung größer ist, als die von 100 bis 500, habe ich sehr früh bemerkt, und durch Linien und Flächen auszudrücken gesucht.

Ich habe Bilder von Wochentagen gezeichnet, wozu mir Schulzwang und Schulfreiheit, und vermuthliche Beſchaffenheit der Mittagskoſt, und, wo ich mich ſelbſt verſtehe, der Laut des Worts, die Striche hergaben. Der Tiſch wird noch in D. vorhanden ſein, auf den ich, zu nicht geringem Vergnügen meiner Spielgefährten, vor faſt 20 Jahren, das Bild mit Dinte zeichnete, das ich mir von dem halbfreien, wochehalbirenden und zwiſchen Freiheit und Zwang ſelbſt wieder getheilten, wohlthätigen Mittewochen machte. Die Schlüſſe, die ein feinerer Kopf, als der meinige, hieraus auf meine übrigen Fähigkeiten ziehen mag, achte ich in der That wenig. Es iſt unendlich ſchwerer, der Welt glauben zu machen, man ſei, was man nicht iſt, als wirklich zu werden, was man zu ſein ſcheinen will. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Quinquenniumscredit und Nachruhm. Die Menſchen können hier und da hintergangen werden, der Menſch nie. Ich ſetze dieſe Ausſchweifungen her, und überlaſſe dem Leſer, ſich ſelbſt den Faden aufzuſuchen, durch den ſie mit Phyſiognomik zuſammen hängen. In der Abhandlung ſelbſt wird Einiges vorkommen, was die Aufſuchung erleichtert.

Im Jahr 1765 und 1766 las ich drei Abhandlungen im hieſigen hiſtoriſchen Inſtitut öffentlich vor, die ich aber nachher unterdrückte. Sie ſetzten eine Idee aus einander, die ich mir damals von einer vollkommenen Schilderung eines Charakters in einer Geſchichtserzählung machte, mit einer Anwendung auf einige Charaktere des Salluſt. Sie enthielten viel Phyſiognomiſches und waren die hauptſächlichſte Veranlaſſung, daß nach-

her, als Hrn. Lavaters erſter Entwurf im hannöverſchen Magazin *) erſchien, ein göttingiſcher Lehrer mich für den Verfaſſer dieſes ſchön geſchriebenen Aufſatzes hielt. Die ungegründete, aber für mich allemal ſchmeichelhafte Muthmaßung dieſes Gelehrten munterte mich nicht wenig auf fortzufahren. Ein junger Schwede von ungewöhnlichem Geiſt, mein vertrauter Freund, beſtärkte mich in meinem Vorſatz ſowohl durch ſeine eigenen Beobachtungen, als durch die Verſicherung, daß ſein Landsmann, Graf Teſſin **), es in der Phyſiognomik ehemals zum Erſtaunen weit gebracht haben ſollte. Im Jahr 1770 ſowohl als in 1774 und 1775 ſtellte ich in England mit großem Eifer phyſiognomiſche Beobachtungen an, die oft ſo gefährlich waren, als die über die Gewitterelektricität, und einmal hätte nicht viel gefehlt, ſo wäre ich ein phyſiognomiſcher Richmann ***) geworden. Ich habe

*) Hannöverſches Magazin, 1772. 10. 11. 12tes Stück S. 146 bis 191. Der Verfaſſer, Lavater, iſt nicht unter dem Aufſatze „von der Phyſiognomik“, ſondern nur im Regiſter genannt, und wird darin von „J. G. Zimmermann“ als „ein demüthiger Jüngling“ eingeführt, „der jedoch in ſeinem noch ſehr kurzen Leben mehr gedacht, als tauſend bärtige Weiſe, und mehr empfunden, als alle unſere empfindſamen Gecken.“ Zugleich wird er als der Schöpfer einer Wiſſenſchaft bezeichnet, „die allerdings den Schlüſſel zu allen Tiefen der menſchlichen Natur gibt.“

**) Carl Guſtav, Graf von Teſſin, Erzieher des Kronprinzen, nachmaligen Königs Guſtav III., geb. 1694, geſt. 1770.

***) Siehe die Note im 3ten Band Seite 220.

dort Männer gesehen und gesprochen, berühmte und berüchtigte durch einander, die mit unter die merkwürdigsten der neuern Zeit gehören, und deren Werth und Unwerth, durch das Urtheil der besten Köpfe von Petersburg bis Madrid längst entschieden ist. Nicht junge, genieſüchtige, kenntnißleere Köpfe, die, von dem Strahl eines Zeitungslobs erwärmt, sich ein wenig erheben, und bald darauf zu tausenden auf immer hinfallen; keine von unsern berühmten nachäffenden Originalen, deren Ruhm erst von einer freundschaftlichen Candidatenjunta posaunt, nun nur noch als Echo aus leeren Köpfen wiederhallt, und deren Profile dessen ungeachtet gebraucht worden sind, Punkte für die physiognomische Linie der Kraft zu finden. O was wird die Nachwelt sagen, wenn sie von der daunigen, hinbrütenden Wärme des Genies dun dem Wort: Es werde, das man von den Schattenrissen dieser Leute so zuverlässig weglas, als hätte es Dieterich dahin gedruckt, nicht eine Spur in den Werken derselben finden wird? Wie wird sie lächeln, wenn sie dereinst an die bunten Wörtergehäuse, die schönen Nester ausgeflogener Mode, und die Wohnungen weggestorbener Verabredung anklopfen, und Alles, Alles leer finden wird, auch nicht den kleinsten Gedanken, der mit Zuversicht sagen könnte: herein?

Allein was war am Ende das Resultat aller meiner Bemühungen? Nichts, als ein wenig nähere Bekanntschaft mit dem Menschen und mir, und dann ein Mißtrauen gegen alle Physiognomik, das einen so gänzlichen Bruch zwischen ihr und mir veranlaßte, daß ich fürchte, zu einer Ausbesserung desselben,

oder selbst nur zum Entschluß, es wieder zu versuchen, würde mehr Zeit nöthig sein, als ich zu leben hoffen kann. Einige Gründe hiervon stehen in der Abhandlung. Alle anzugeben hinderte mich zweierlei: Einmal, die Absicht der Schrift, die auch hier wieder als Kalenderabhandlung erscheint, das ist, mehr für die Menge als den Gelehrten; und dann die gewisse Hoffnung, die mir zu der Gelegenheit ist gemacht worden, die übrigen noch in diesem Jahr anzubringen.

Eben da ich dieses schreibe, wird mir der November des Weimarschen Merkurs*) gebracht, mit der Versicherung, daß sich darin schon jene Gelegenheit zeige. Es war aber nichts; eine bloße postica sanna**), (Nachruf nennt sie der Verfasser,) die ein gewisser S. dieser Abhandlung wegen hinter mir anstimmt. Außer einem hofdeutschfranzösischen Schimpfwort, und einem für diesen galanten Schriftsteller sehr ungeschickten Übergang von vermeintlichem Spott zu wenig ermunterndem Lob, und am Ende einem kleinen Spaß für die auf dem 3-Groschenplatz, habe ich wenig gefunden, was wider mich wäre. Was der Verfasser für Physiognomik sagt, ist unbeträchtlich, und in der Abhandlung selbst hinlänglich widerlegt; und was er wider Pa-

*) Deutscher Merkur 1777. 4tes Winterjahr. S. 106 ff.

**) Sanna bedeutet, nach Scheller, übersetzt eigentlich: Verzerrung des Mundes mit Fletschung der Zähne; daher eine Art Verspottung, die auf diese Art, d. h. mit verzerrtem Munde, auch andern Figuren, geschieht.

thognomik mit Mühe vorbringt, ist wohl aus Mißverständniß dahin gekommen, denn ich, ich selbst habe ihre Untrüglichkeit im Kalender schon besser bestritten als Er.

Mein Schattenbild, wenn er es zu haben wünscht, kann er bei dem Verleger abfordern. Ich fürchte aus innerer Überzeugung den Physiognomen für Ehre deßwegen so wenig, als jeden andern Handschauer und Zeichendeuter für Brot; und weniger. Ein schwärmender Beobachter, der einmal in seinem System ohne Hoffnung zu einem Zurückzug steckt, ist allemal verdächtig, da hingegen der Hunger, zumal in Gesellschaft des schlauen Betrugs, fast so gut beobachtet, als er kocht. Auf Lob oder Tadel, auf meinen Schattenriß gegründet, würde ich nichts erwiedern, als: Nimm dich in Acht, Voreiliger, der Beifall unserer Zeit ist verdächtig; und doch gebiert Überredung Anderer rückwärts Selbstüberzeugung vor wie nach; unterscheide ihn genau und trenne den Tribut vom Almosen; wäge einmal die Stimmen für und wider dich, die du bisher bloß gezählt hast, und bei jedem Schluß, den du ziehst, frage dich wenigstens einmal, ehe du ihn niederschreibst: Ist dieses nicht vielleicht ein Gaßner *), der mich betrügt?

Göttingen im Jenner 1778.

G. C. L.

*) Joh. Jos. Gaßner, katholischer Pfarrer, so genannter Wunderthäter. Geb. 1727, gest. 1779.

Über

Physiognomik.

Gewiß hat die Zollfreiheit unserer Gedanken und der geheimsten Regungen unsers Herzens bei uns nie auf schwächern Füßen gestanden als jetzt, wenn man aus der Emsigkeit, der Menge und dem Muth der Helden und Heldinnen, die sich wider sie auflehnen, auf ihren baldigen Umsturz schließen darf. Man bringt von allen Seiten auf die zukommlichsten Werke ihrer Befestigung, und wo man sonst geheimen Vorrath vermuthet, mit einer Hitze ein, die mehr einem gothisch-vandalischen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich sieht, und Viele behaupten, eine förmliche Übergabe könne schlechterdings nicht mehr weit sein. Es gibt aber auch eine Menge minder sanguinischer Menschen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimsten Schatz noch jetzt so unzukommlich sicher, als vor Jahrtausenden, und lächle über die anwachsenden babylonischen Werke ihrer stolzen Stürmer, überzeugt, daß sich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meister und Gesellen aus einander gehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede ist, ist die Physiognomik, und die erwähnten Parteien kein geringer Theil der guten Ge-

sellschaft unsers Vaterlandes. Nach beider Grundsätzen lassen sich zerstreute Anmerkungen darüber in einem Taschenkalender rechtfertigen. Nach ersteren ist es das epochemachende Weltumschaffende, und nach letzteren Brauchbarkeit für das Jahr 1778 bei der Toilette.

Der Verfasser ist nicht von der Partei jener Belagerer, und man wird also in nachstehendem Aufsatz keinen förmlichen Unterricht in der Physiognomik erwarten. Er ist auch in der That zu dieser Zeit Unterricht nicht mehr so nöthig, als es die Ermahnung ist, ihn an den bekannten Orten mit Behutsamkeit und selbst mit Mißtrauen zu suchen; und diese allein enthält der Aufsatz. Denn ob Physiognomik überhaupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, je Menschenliebe befördern werde, ist wenigstens ungewiß: daß aber mächtige, beliebte und dabei thätige Stümper in ihr der Gesellschaft gefährlich werden können, ist gewiß. Indessen alle Aufsuchung physiognomischer Grundregeln hemmen zu wollen, hat der Verfasser so wenig die Absicht, als das Vermögen, und ferne sei es von ihm, sich Bemühungen zu widersetzen, die vielleicht, wie die ihnen ähnlichen, den Stein der Weisen zu finden, auf nützlichere Dinge leiten können, als ihr Zweck, ich meine: in diesen traurigen Tagen der falschen Empfindsamkeit Beobachtungsgeist aufwecken, zu Selbsterkenntniß führen, und den Künsten vorarbeiten.

Um allem alten Mißverständniß auszuweichen und neuem vorzubeugen, wollen wir hier einmal für allemal erinnern, daß wir das Wort Physiognomik in einem eingeschränkteren Sinn

nehmen, und darunter die Fertigkeit verſtehen, aus der Form und Beſchaffenheit der äußeren Theile des menſchlichen Körpers, hauptſächlich des Geſichts, ausſchließlich aller vorübergehenden Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beſchaffenheit des Geiſtes und Herzens zu finden; hingegen ſoll die ganze Semiotik der Affecten, oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Miſchungen Pathognomik heißen. Das letztere Wort iſt ſchon zu dieſem Gebrauche vorgeſchlagen worden. Es wird hier nicht nöthig ſein, ein neues Wort zu machen, das beide unter ſich faßte, oder welches beſſer wäre, ſtatt des erſtern ein anderes zu ſuchen, und dann Phyſiognomik zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich iſt, und wie es auch deßwegen in der Aufſchrift zu dieſem Aufſatz genommen worden.

Niemand wird leugnen, daß in einer Welt, in welcher ſich Alles durch Urſache und Wirkung verwandt iſt, und wo nichts durch Wunderwerke geſchieht, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen iſt. Wenn eine Erbſe in die mittelländiſche See geſchoſſen wird, ſo könnte ein ſchärferes Auge, als das unſrige, aber noch unendlich ſtumpfer als das Auge deſſen, der Alles ſieht, die Wirkung davon auf der chineſiſchen Küſte verſpüren. Und was iſt ein Lichttheilchen, das auf die Netzhaut des Auges ſtößt, verglichen mit der Maſſe des Gehirns und ſeiner Äſte, anders? Dieſes ſetzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu ſchließen, aus dem Sichtbaren auf das Unſichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzäh-

len die Schnitte auf dem Boden eines zinnernen Tellers die Geſchichte aller Mahlzeiten, denen er beigewohnt hat, und eben ſo enthält die Form jedes Landſtrichs, die Geſtalt ſeiner Sandhügel und Felſen, mit natürlicher Schrift die Geſchichte der Erde, ja jeder abgerundete Kieſel, den das Weltmeer auswirft, würde ſie einer Seele erzählen, die ſo an ihn angekettet würde, wie die unſrige an unſer Gehirn. Auch lag vermuthlich das Schickſal Roms in dem Eingeweide des geſchlachteten Thieres, aber der Betrüger, der es darin zu leſen vorgab, ſah es nicht darin. Alſo wird ja wohl der innere Menſch auf dem äußern abgedruckt ſein? Auf dem Geſicht, von dem wir hier hauptſächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unſerer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen ſein. Wie deutlich ſind nicht die Zeichen, die Klima und Handthierung dem Körper eindrücken? Und was iſt Klima und Handthierung gegen eine immer wirkende Seele, die in jeder Fiber lebt und ſchafft? An dieſer abſoluten Lesbarkeit von Allem in Allem zweifelt niemand. Auch iſt es nicht nöthig, zum Beweis, daß es eine Phyſiognomik gebe, Exempel in Menge beizubringen, wo man aus dem Äußern eines Dinges auf das Innere zu ſchließen pflegt, wie einige Schriftſteller gethan haben. Der Beweis wird ſehr kurz, wenn man ſagt: unſere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles Andere ſind Schlüſſe daraus. Beſonderes Tröſtliches folgt hieraus für Phyſiognomik, ohne nähere Beſtimmung, nichts, da eben dieſes Leſen auf der Oberfläche die Quelle unſerer Irrthümer, und in manchen Dingen unſerer gänzlichen Unwiſſenheit

iſt. Wenn das Innere auf dem Äußern abgedruckt iſt, ſteht es deßwegen für unſere Augen da? und können nicht Spuren von Wirkungen, die wir nicht ſuchen, die bedecken und verwirren, die wir ſuchen? So wird nicht verſtandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Urſachen Zufall, und wo zu viel zu ſehen iſt, ſehen wir nichts. Das Gegenwärtige, ſagt ein groſſer Weltweiſer*), von dem Vergangenen geſchwängert, gebiert das Künftige. Sehr ſchön. Aber was für eiteles, elendes Stückwerk iſt nicht gleich unſere Wetterweisheit? Und nun gar unſere prophetiſche Kunſt! Trotz den Bänden meteorologiſcher Beobachtungen ganzer Akademien, iſt es noch immer ſo ſchwer vorherzuſagen, ob übermorgen die Sonne ſcheinen wird, als es vor einigen Jahrhunderten geweſen ſein muß, den Glanz des Hohenzolleriſchen Hauſes vorauszuſehen. Und doch iſt der Gegenſtand der Meteorologie, ſo viel ich weiß, eine bloße Maſchine, deren Triebwerk wir mit der Zeit näher kommen können. Es ſteckt kein freies Weſen hinter unſern Wetterveränderungen, kein eigenſinniges, eiferſüchtiges, verliebtes Geſchöpf, das um einer Geliebten willen einmal im Winter die Sonne wieder in den Krebs führte. Entwickelten ſich unſere Körper in der reinſten Himmelsluft, bloß durch die Bewegungen ihrer Seelen modificirt, und durch keine äußere Kraft geſtört, und bequemte ſich die Seele wiederum rückwärts mit analogiſcher Biegſamkeit nach den Geſetzen, denen der Körper unterworfen iſt: ſo würde die herrſchende Leidenſchaft, und das vorzügliche

*) Leibnitz.

Talent, ich leugne es nicht, bei verschiedenen Graden und Mischungen verschiedene Gesichtsformen hervorbringen, so wie verschiedene Salze in verschiedene Formen anschießen, wenn sie nicht gestört werden. Allein gehört denn unser Körper der Seele allein zu, oder ist er nicht ein gemeinschaftliches Glied sich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Gesetz er befolgen, und deren jeder er Genüge leisten muß? So hat jede einfache Steinart im reinsten Zustand ihre eigne Form, allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen sie ausgesetzt sind, macht, daß sich auch oft der Geübteste irrt, der sie nach dem Gesicht unterscheiden will. So steht unser Körper zwischen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beiden; erzählt nicht allein unsere Neigungen und Fähigkeiten, sondern auch die Peitschenschläge des Schicksals, Klima, Krankheit, Nahrung und tausend Ungemach, dem uns nicht immer unser eigner böser Entschluß, sondern oft Zufall und oft Pflicht aussetzen. Sind die Fehler, die ich in einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künstlers, oder nicht auch Wirkungen ungeschickter Betaster, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube? Äußerste Biegsamkeit des Körpers, Perfectibilität und Corruptibilität desselben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierin dem Zufall zu statten. Die Falte, die sich bei dem Einen erst nach tausendfacher Wiederholung derselben Bewegung bricht, zeigt sich bei dem Andern noch weniger; was bei dem Einen eine Verzerrung und Auswuchs verursachet, den selbst die Hunde bemerken, geht dem Andern

unbezeichnet, oder doch menſchlichen Augen unmerkbar hin. Dieſes zeigt, wie biegſam Alles iſt, und wie ein kleiner Funke das Ganze in Dem auffliegen macht, der in dem Andern kaum einen verſengten Punkt zurückläßt. Bezieht ſich denn Alles im Geſicht auf Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monat der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Naſen? Was bei dem Mann Farbe wirkt, wirkte bei dem Kind Form, grünes Holz wirft ſich bei dem Feuer, an dem ein trockenes bloß braun wird. Daher vermuthlich die regelmäßigeren Geſichtszüge der Vornehmen und Großen, die ſicherlich weder an Geiſt noch Herz Vorzüge beſitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder iſt Verſehen der Seele und der Amme einerlei, und wird die erſtere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß ſie nun gerade einen ſolchen Körper bauen würde, wenn ſie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elaſtiſches Flüſſige, das allezeit die Form des Gefäßes annimmt: ſo daß, wenn eine platte Naſe Schadenfreude bedeutet, der ſchadenfroh wird, dem man die Naſe platt drückt? Ein rohes Beiſpiel, aber mit Fleiß gewählt. In unſerm Körper ſelbſt und den Säften deſſelben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber minder gewaltſamen Veränderungen. Ferner, ihr leugnet nicht, daß lange nach Formirung der feſten Theile des Körpers der Menſch einer Verbeſſerung und Verſchlimmerung fähig iſt. Aber überzieht ſich die blanke Stirn mit Fleiſch, oder ſtürzt die convexe ein,

wenn das Gedächtniß verſchwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf ſeinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich in den Memoiren der Pariſer Akademie geleſen zu haben, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf ſtürzte und klug wurde. In beiden Fällen wünſchte ich das Schattenbild des Anteceſſors neben dem Schattenbild ſeines Succeſſors zu ſehen, und die Lippen und Augenknochen beider zu vergleichen. Die Beiſpiele ſind freilich geſucht. Allein wollt ihr denn beſtimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke, die zwei Ideenreihen verbindet, kann ſo gut einſtürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf den Kopf falle, und am Ende wäre wohl gar Menſch ſein ſo viel als krank ſein. Ich habe in meinem Leben etwa 8 Sectionen vom menſchlichen Gehirn beigewohnt, und aus wenigſtens fünfen wurden die falſchen Schlüſſe wie rothe Fäden herausgezogen und die Lapsus memoriae wie Sandkörner. Alſo ſchon hieraus (unten wird Mehreres vorkommen) ſieht man, wie unvorſichtig es iſt, aus Ähnlichkeit der Geſichter auf Ähnlichkeit der Charaktere zu ſchließen, auch wenn dieſe Ähnlichkeit vollkommen wäre; allein wer iſt denn der Richter über ſie? Ein hinfälliger Sinn, deſſen Eindruck durch vorgreifende Schlüſſe und aſſociirte Vorſtellungen ſo leicht geſchwächt und verdreht wird, daß es noch in weit einfacheren Fällen als dieſer, wo keine Leidenſchaften mitwirken, und ſelbſt nach erwieſenem Irrthum, faſt unmöglich iſt, Urtheil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal ſo weit, daß man mit Zuverläſſigkeit

ſagen könnte, unter 10 Böſewichtern ꝛc. ſah immer einer ſo aus, ſo könnte man Charaktere ſo berechnen, wie die Mortalität. Allein hier zeigen ſich gleich unüberſteigliche Schwierigkeiten, völlig von dem Schlag derer, denen die Prophetik ihre Zuverläſſigkeit zu danken hat. Denn obgleich im gemeinen Leben, unter dem geſchriebenen Geſetz und vor dem menſchlichen Richter, die Entſcheidung über den Charakter leicht ſein mag, ſo iſt es doch, wo nicht eine einzige That gerichtet, ſondern auf einen ganzen Charakter gerichtet werden ſoll, ſehr ſchwer, und vielleicht unmöglich in einem beſondern Fall zu ſagen, was ein Böſewicht ſei; und an Wahnſinn grenzende Vermeſſenheit, zu ſagen, derjenige, der ausſieht wie der Kerl, den dieſes oder jenes Städtchen für einen Böſewicht hält, iſt auch einer. Es iſt eine currente Wahrheit: Daß es wenig böſe Thaten gibt, die nicht aus Leidenſchaft verübt worden wären, die, bei einem andern Syſtem von Umſtänden der Grund großer und lobenswürdiger hätten verübt werden können. So abgeſchmackt freilich eine ſolche Entſchuldigung nach vollbrachter Übelthat wäre, ſo ſehr verdient ſie bei dem noch unbeſcholtenen oder wenigſtens unbekannten Mann erwogen zu werden, der eine Vorausſetzung von meiner Vernunft von Gott und Rechtswegen fordern kann, die jener meiner Menſchenliebe abbettelte. Was wollt ihr alſo aus Ähnlichkeit der Geſichter, zumal ſeiner feſten Theile, ſchließen, wenn derſelbe Kerl, der gehenkt worden iſt, mit allen ſeinen Anlagen unter andern Umſtänden ſtatt des Stricks den Lorbeer hätte empfangen können? Gelegenheit macht nicht

Diebe allein, sie macht auch große Männer. Hier hilft sich der Physiognome leicht, er sucht ein Prädicat, das vom großen Mann und vom Spitzbuben zugleich gilt: Sie hatten beide große Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert solcher delphischen Wörter gibt, dem will ich den Ausgang des amerikanischen Kriegs voraussagen. Um aller Welt willen, was ist für uns in praxi eine verdorbene gute Anlage? nichts weiter als eine gerade Linie, die man krumm gebogen hat; eine krumme. Niemand kennt seine guten und bösen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von psychologischem Schachspiel, und ein unerschöpfliches Feld von lehrreicher Beschäftigung für die dramatischen Dichter und Romanenschreiber, zu gewissen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenschaften Umstände und Vorfälle zuzuerfinden, um den Knaben, der sie besitzt, nach jedem gegebenen Auftritt durch wahrscheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menschen genau kennten, so würden wir finden, daß die Auflösung selten unmöglich werden würde, und daß, wenn wir diejenigen meiden wollten, die unter einem gewissen System von Umständen gefährlich werden können, wir 99 in 100 meiden müßten. Und diese Perfectibilität oder Corruptibilität, die weiter nichts ist, als erstere in entgegengesetzter Richtung wirkend, ist es eben, was den Menschen macht, und was ihn von dem Sprengel der Physiognomik auf ewig ausschließen wird. Er steht allein auf dieser Kugel, wie Gott, der ihn nach seinem Bilde geschaffen hat, allein in der Natur. Gesetzt, der Physiognome haschte den Menschen ein-

mal, so käme es nur auf einen braven Entschluß an, sich wieder auf Jahrhunderte unbegreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Physiognomik mußte also allerdings in einem Lande zunehmen, wie Deutschland, in welchem, aus den Schriften abzunehmen, worin sie sich zeigen könnte, die Selbstbeobachtung und Kenntniß des Menschen in einem fast schimpflichen Verfall liegt, und in einer Entnervung schmachtet, aus welcher sie allein nur, sollte man denken, der stärkende Winterschlaf einer neuen Barbarei zu ziehen im Stande ist. Es ist hier, der Ort nicht, es zu beweisen. Ich bin aber überzeugt, daß die besten Köpfe meines Vaterlandes mit mir stimmen werden, und es wird sich hoffentlich bald die lang gewünschte Gelegenheit finden, es auch den schwächeren durch Beispiele aus den Schriften ihrer Götzen begreiflich zu machen.

Eine nicht genugsame Beherzigung einiger dieser Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntschaft mit der Welt und dem Menschen, und einem eben daher entspringenden Unheil stiftenden Bestreben Heil zu stiften, dem ein Theil unsers Publikums, frommschwärmend, da glaubt, wo es höchstens verzeihen sollte, haben, als wäre alles Andere schon außer Streit, nun gar den äußerst unüberlegten und niederschlagenden Gedanken erzeugt, die schönste Seele bewohne den schönsten Körper, und die häßlichste den häßlichsten. Also mit einer bloßen Veränderung der Metapher, vielleicht auch die größte Seele den größesten, und die gesundeste den gesundesten? Gütiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maaß ur-

sprünglich vielleicht verfeinerte und unter Nebenideen ihre Grobheit verſteckende ſinnliche Luſt iſt, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit dieſer Luſt ſo ſehr ſtreitet und ſich in die Ewigkeit erſtreckt? Soll das Fleiſch Richter ſein vom Geiſt? Der Verfaſſer glaubt, und wird am Ende Alles dahin zuſammenziehen, daß Tugend und zumal die himmliſche Aufrichtigkeit und Bewußtſein der Unſchuld einem Geſicht in den Augen ihres Kenners große und unausſprechliche Reize mittheilen. Allein es iſt Unerfahrenheit und antiquariſche Pedanterei, zu glauben, dieſe Schönheit ſei das, was Winkelmann *) Schönheit nennt.. Der Verfaſſer hat einiges erworbene Gefühl auch für die letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Geſichtern redlicher Perſonen beiderlei Geſchlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke geſehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reize, und oft aus mehr Gefälligkeit als Gefühl gerühmte Geſichter des Landes, wo die Banditen ſchön ſind, nicht vermißt haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernſtlichen würdig iſt, hat noch einen andern erzeugt, nämlich durch Verſchönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen griechiſcher Künſtler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit möchten hierbei wenigſtens allein nicht hinlänglich

*) Johann Joachim Winkelmann geb. zu Stendal 1717, ermordet von Francesco Arcangeli zu Trieſt 1768.

ſein, ſonſt könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unſere Mühe mit den Affengeſichtern der Einwohner von Mallicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf ſeiner letzten Reiſe beſucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und faſt unerhört war. Hingegen möchte der kürzeſte Weg, unſere deutſche Geſichter jenen griechiſchen zu nähern, wobei aber unſere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der ſein, auf welchem die Engländer ihre Schafe und Pferde ſpaniſchen und arabiſchen Idealen genähert haben. Wie ein ſolcher Satz, der nicht erwieſen, ſondern bloß exclamirt worden iſt, der nie erwieſen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, iſt kaum, und nur in dem jetzigen Deutſchland begreiflich. Denn ſind nicht die Geſchichtbücher und alle große Städte voll von ſchönen Laſterhaften? Freilich, wer ſchöne Spitzbuben, glatte Betrüger und reizende Waiſenſchinder ſehen will, muß ſie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorfkerkern ſuchen. Er muß hingehen, wo ſie aus Silber ſpeiſen, wo ſie Geſichterkenntniß und Macht über ihre Muſkeln haben, wo ſie mit einem Achſelzucken Familien unglücklich machen, und ehrliche Namen und Credit über den Haufen wiſpern, oder mit affectirter Unſchlüſſigkeit wegſtottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Phyſiognome, aber der corruptible Menſch hat ſich ſelbſt verdorben. Die Anlage? Wozu? Zu dem was erfolgte, oder dem was nicht erfolgte? Lehrſt du weiter nichts, möchte ich antworten, ſo iſt dein Buch des Aufmachens nicht werth. Was der Menſch könnte geworden

sein, will ich nicht wissen. Was hätte nicht jeder werden können? Sondern ich will wissen, was er ist. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beispiel noch einmal zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates seine böse Anlage im Gesicht sah *), warum sah er denn die stärkere Kraft nicht, jene zu verbessern und sein eigner Schöpfer zu werden? Denn wenn die erstere in einem Faunskopf stecken mußte, so verdiente die letztere fürwahr ein Familiengesicht des Jupiter. So geht jetzt, da ich dieses schreibe, der Verbrecher ohne Gleichen, (und das ist er gewiß) der Nachtmahlvergifter **), selbst in Zürich, unerkannt herum, also doch wohl mit einem Gesicht, das seines Gleichen hat. Der Schauspieler Macklin in London, von dessen Gesicht Quin den bekannten Ausspruch that: Wenn dieser

*) Zopyrus behauptete, Sokrates sei ein lasterhafter Mensch, worauf dieser erwiederte, daß er allerdings zu einem lasterhaften Leben geneigt, und gewiß schlecht geworden sein würde, wenn er nicht durch die Philosophie sein böses Naturel verbessert hätte. Sokrates geb. zu Athen 479 vor Christo, trank den Giftbecher 400.

**) Dieser (erwiesenen?) am 12. September 1776 in der Großmünster- oder Hauptkirche der Stadt geschehenen Nachtmahlsvergiftung wurde von Vielen der vormalige Pfarrer, Joh. Heinr. Waser, zu Kreuz bei Zürich, für schuldig gehalten, der später als Landesverräther angeklagt und verurtheilt, am 27. Mai 1780 auf dem Schaffote starb. Eine Cause célèbre der damaligen Zeit!

nicht ein Schelm iſt, ſo ſchreibt Gott keine leſerliche Hand *), erhielt im Jahr 1775, von Lord Mansfield, vor einer großen Verſammlung in Kings Bench öffentliches Lob, wegen ſeines höchſt edlen und großmüthigen Verfahrens gegen ſeine nichtswürdigen und zum Theil reizend gebildeten Feinde. Dieſe hatten geſucht, ihn ſeiner Verdienſte wegen um Brot und Credit zu bringen, und er erließ ihnen eine ſchwere Genugthuung, zu der ſie verdammt worden, mit einer Art, die ſelbſt dieſe Schelmen rührte. Dieſer Zug aus dem Leben dieſes ehrlichen und berühmten Mannes verdiente wenigſtens eben ſo bekannt zu werden, als jener Ausſpruch des liederlichen Quin. Macklin lebt jetzt ruhig, von ſeinen Feinden ſelbſt verehrt, da D. Dodd **), dem ſeine ſeichten Declamationen nicht den Zulauf würden verſchafft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann geweſen wäre, am Galgen geſtorben iſt. Ich kenne einen denkenden Kopf, der ſich den Teufel als die ſchönſte Perſon denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Urſache anzugeben, als daß er

*) Als Macklin zum erſten Male die Rolle des Shylock gab, war Quin davon ſo entzückt, daß er ausrief: »If God »Almighty writes a legible hand, that man must be a villain!«

**) Dr. Wilhelm Dodd, geb. 1729. Hofprediger in London, einer der erſten und eifrigſten Beförderer der Magdalenenſtiftung daſelbſt und anderer wohlthätigen Anſtalten, wurde wegen Ausſtellung einer falſchen Verſchreibung am 27. Juni 1777 zu Tyburn (London) gehängt.

ein fleißiger Leser des Milton *), und aus dem Lande ist, in welchem die Meisten, die an den Bettelstab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin gebracht werden. Freilich müssen wir das schöne Gesicht nicht oft bei seinen Teufelsthaten antreffen, sonst wird es sich bald in unsern Augen verteufeln; und wir werden bald einen vorher unbemerkten Zug abscheulich finden. So verhäßlicht uns das Gesicht eines Feindes tausend andere Gesichter, so wie hingegen die Miene einer Geliebten widerum Reiz über tausende verbreitet. So fanden Carteſius **) und Swift ***), und vermuthlich unzählige Unbekannte, das Schielen reizend; und so hat eine lispelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unsere Louisd'or bringt, abscheulich ist, vermuthlich manchen meiner Leser um sein Herz gebracht. Ideenassociation erklärt eine Menge von Erscheinungen der Physiognomik, ohne daß man nöthig hätte, zu Schmälerung der Rechte der Vernunft, neue Sinnen anzunehmen, mit denen falsche, bequeme Philosophie und Neuerungsgeist seit jeher sehr freigebig gewesen sind.

Allein, ruft der Physiognome, was? Newton's ****) Seele sollte in dem Kopf eines Negers sitzen können? Eine Engels-

*) John Milton, geb. 1608. gest. 1674.

**) Renatus Carteſius (René Descartes), geb. 1596, gest. 1650.

***) Jonathan Swift, geb. 1667, gest. 1744. Verfasser von Gulliver's Travels, Tale of a Tub, Battle of the Books etc.

****) Isaak Newton, geb. 1642, gest. 1727.

ſeele in einem ſcheußlichen Körper? der Schöpfer ſollte die Tugend und das Verdienſt ſo zeichnen? das iſt unmöglich. Dieſen leichten Strom jugendlicher Declamation kann man mit einem einzigen Und warum nicht? auf immer hemmen. Biſt du, Elender, denn der Richter von Gottes Werken? Sage mir erſt, warum der Tugendhafte ſo oft ſein ganzes Leben in einem ſiechen Körper jammert, oder iſt immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher als geſunde Häßlichkeit? Willſt du entſcheiden, ob nicht ein verzerrter Körper, ſo gut als ein kränklicher, (und was iſt Kränklichkeit anders als innere Verzerrung?) mit unter die Strafen gehört, denen der Gerechte hier, der bloßen Vernunft unerklärlich, ausgeſetzt iſt? Sage mir, warum Tauſende mit Gebrechen geboren werden, einige Jahre durchwinſeln und dann wegſterben? Warum das hoffnungsvolle Kind, die Freude ſeiner Eltern, dahin ſtirbt, wenn ſie anfangen ſeiner Hülfe zu bedürfen? warum andere gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus müſſen, und nur geboren werden um zu ſterben? Löſe du mir dieſe Aufgaben auf, ſo will ich dir die deinigen auflöſen. Wenn du einmal eine Welt ſchaffſt, oder malſt, ſo ſchaffe und male das Laſter häßlich, und alle giftige Thiere ſcheußlich, ſo kannſt du es beſſer überſehen, aber beurtheile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beſchneide du deinen Buchsbaum wie du willſt, und pflanze deine Blumen nach dir verſtändlichen Schattirungen, aber beurtheile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumengärtchen. Hieraus laſſen ſich die Beweiſe widerlegen, die man für die Phyſiognomik aus Chri-

flusköpfen hat herleiten wollen. Und doch auch, dem Physiognomen nicht mit bloßem Raisonnement zu begegnen, ließe sich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Trost er aus den Physiognomien der Wilden für sein System zu hoffen hat. Ich will nur etwas Weniges für den Neger sagen, dessen Profil man recht zum Ideal von Dummheit und Hartnäckigkeit und gleichsam zur Asymptote der europäischen Dummheits- und Bosheitslinie ausgestochen hat. Was Wunder? da man Sclaven, Matrosen und Pauker, die Sclaven waren, einem Candidat en belles lettres gegenüber stellt. Wenn sie jung in gute Hände kommen, wo sie geachtet werden, wie Menschen, so werden sie auch Menschen; ich habe sie bei Buchhändlern in London über Büchertitel sogar mit Zusammenhang plaudern hören, und mehr fürwahr verlangt man ja kaum in Deutschland von einem Bel-Esprit. Sie sind äußerst listig, dabei entschlossen und zu manchen Künsten außerordentlich aufgelegt, und sollten daher, da der Versuche mit ihnen noch so wenige sind, gar nicht von Leuten verachtet werden, die immer von Anlage ohne Bestimmung und Kraft ohne Richtung plaudern. Gegen ihre westindischen Schinder sind sie nicht treulos, denn sie haben ihren Schindern keine Treue versprochen. Der weiße dünnlippige Zuckerkrämer ist der Nichtswürdige im Handel. Jeder brave Deutsche, mit dem sein Nebenmensch gleichen Viehhandel treiben wollte, würde gleiche Unbiegsamkeit beweisen. Vergeht sich irgend einer einmal auch gegen einen guten Herrn, so bedenke man, was bei uns, im Licht der wahren Religion, Vorur-

theil, Auferziehung und Aufhetzung nicht vermocht hat; bloß die Wörtchen es ist und es bedeutet; dort gilts die Wörter Freiheit und geschunden werden. Wo aber der Funke aus dem Lichtmeer der Gottheit, Vernunft, einmal glimmt, da kann auch eine Flamme entstehen, wenn man sie anzufachen weiß, und gewiß ist die Hälfte von dem, was uns Krämer und unphilosophische Reisebeschreiber, die immer nur bestätigen aber zusetzen, von ihnen sagen, nicht wahr. Das ruhige Durchschauen durch verjährte Vorurtheile; die Scharfsichtigkeit, durch das verwilderte Gebüsch den geraden Stamm zu erkennen; die philosophische Selbstverleugnung, zu gestehen, man habe nichts Wunderbares gesehen, wo Alles von Wundern wimmeln soll, und die von Durst nach lauterer Wahrheit und von Menschenliebe begleitete Unparteilichkeit ohne Menschenfurcht, ist ein kostbarer Apparatus, der selten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern segelt; im Reich der Körper so gut, als der Gedanken. Doch, alles dieses weggeschmissen, wäre es nicht Unsinn zu sagen, weil der Mohr dumm und tückisch ist, so ist es der Deutsche ebenfalls, dessen Nase und Lippe sich der Lippe und Nase des Schwarzen nähern, oder ähnlicht ihm mit dem Verhältniß im Charakter, nach welchem sich Nase und Lippe ähnlich sind, da der eine eines sanften Himmels genoß, während der andere von dem seinigen bis in den Sitz der Seele geröstet und gekocht wird? Anderer Umstände zu geschweigen. Was ist Unsinn, wenn dieses keiner ist?

Die Seele baut aber doch ihren Körper, und kann man

nicht aus dem Gebäude auf den Baumeister ſchließen? Dieſes unnütze Lieblingsſätzchen der Phyſiognomen kann man ohne Anſtand zugeben, wenn man ſich vorläufig über den Begriff von bauen vereinigt, und die kleine Einſchränkung macht, daß man, um dieſes Urtheil richtig zu fällen, auch die ganze Abſicht des Gebäudes kennen müſſe. Offenbar bauen wir unſere Körper nicht ſo, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einſchränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradirhaus ſähe, auch ſchließen: der dieſe Wohnung baute, war ſicherlich ein Thor, erſt läßt er den Wind durch die Wände ſtreichen, und dann ſorgt er obendrein dafür, daß es auch bei heiterem Himmel nicht an Regenwetter fehlt. Dieſem guten Tropf würde ich antworten: Lerne erſt das Land kennen, in welchem dieſes Gebäude ſteht, ſo wirſt du, wenn du je ſo weit kommſt, die Weisheit bewundern müſſen, womit es aufgeführt iſt.

Wenn man ſich ein wenig umſieht, ſo wird man finden, es fehlt dem Phyſiognomen in dieſer Art zu ſchließen nicht an Geſellſchaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerſt dem unendlich guten Weſen ein unendlich böſes zugeſellte, und die klugen Köpfe, die noch jetzt den Teufel anbeten, haben, vermuthlich durch Schmerz, Erdbeben, Peſtilenz und Krieg verleitet, ihre ähnlichen Schlüſſe gezogen. Ein trauriges Beiſpiel, wohin Vernunft ohne Offenbarung führen kann, und deſto trauriger je verzeihlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen allmächtigen, allgütigen und allweiſen Schöpfer, iſt mehr ein Sprung der inſtruirten Andacht, als ein Schritt der

Vernunft. Die Natur zeigt ihrem eingeschränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das sagt sie ihm nicht. Die Offenbarung versichert, es sei unendlich weit, und nach dem jetzigen Anschein zu urtheilen, werden auch Tausende von Jahrhunderten dem endlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben, an jener Versicherung mit Vernunft zu zweifeln. Ja, es macht dem menschlichen Geist nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weisheit hinein schaut, zu vermuthen, das, was er übersieht, sei gegen das Ganze ein Nichts. Also du, der du glaubst, die Seele schaffe ihrem Körper, horche auch du auf das, was sie dir auf einem andern Wege, als dem ihres Geschöpfs, offenbart: halte den für weise, der weise handelt, und den für rechtschaffen, der Rechtschaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehört, den du nicht übersiehst, in den Plan desjenigen, nach dessen Vorschrift die Seele wenigstens ihren Körper bauen mußte, wenn sie ihn gebaut hat. Rede, sagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich sehe, und an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, steht in einem Buch, das wenig mehr gelesen wird, und merkwürdig, in einer Rede zweimal hinter einander, von welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen ist*).

Allein auf diese Art könnte man die ganze Physik verdächtig machen, antwortet man; wir wissen zwar nicht, wie Dumm-

*) Evang. Matthäi, VII. 16 und 20.

heit und dicke Lippen zusammenkammen, und brauchen es auch nicht zu wissen, genug, wir sehen sie beisammen, und das ist hinreichend. Die Antwort hierauf ist längst in allen Logiken gegeben: Das ist es eben, worüber wir streiten. Wir gehen dem Physiognomen gerne zu, sich unter die Naturlehrer zu zählen, nur muß er keinen größern Rang unter ihnen behaupten wollen, als der Prophet unter den Staatsklugen. Den eigentlichen Physiker und den Physiognomen kann man schlechterdings nicht zusammenstellen. Der erstere irrt oft menschlich, der andere irrte seit jeher eminent. Der erstere geht mit seinen Schlüssen nie aus der Maschine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Räder einförmig und treibende Kräfte scharf bestimmt und unveränderlich sind, heraus; er beobachtet nicht bloß den natürlichen Gang des Uhrwerks, sondern versucht auch, und zwingt Erscheinungen, welche, bloß leidend abzuwarten, ein tausendjähriges Leben voll Aufmerksamkeit erfordert hätten, in einen Tag zusammen; und was hundert Jahre von Versuchen wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde Rechnung, und monatlange Rechnung wird vielleicht am Ende in ein Blättern von 5 Minuten verwandelt. Jeder Körper, möcht' ich sagen, den der Physiker mit der Hand umfaßt, ist ihm ein Modell der Schöpfung, mit dem er machen kann, was er will. Es ist es freilich kein Wunder, wenn, durch solche Maschinen gehoben, der Mensch eine Höhe erreicht, die ihn schwindeln macht.

Nun betrachte man einmal den Physiognomen, wie hülflos, und doch wie vermegen, er da steht. Er schließt nicht etwa von

langem Unterkinn auf Form der Schienbeine, oder aus schönen Armen auf schöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Gesichts- und Zungenfarbe auf Krankheit, sondern er springt und stolpert von gleichen Nasen auf gleiche Anlage des Geistes, und, welches unverzeihliche Vermessenheit ist, aus gewissen Abweichungen der äußeren Form von der Regel auf analogische Veränderung der Seele. Ein Sprung, der, meines Erachtens, nicht kleiner ist, als der von Kometenschwänzen auf Krieg. Wenn ich in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes Worts nur um einen Zoll verschiebe, so kann sich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbestimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig schadete, leitete in Wissenschaften gerade nach entgegengesetzten Richtungen. Ferner ist es dem Physiognomen schon unendlich schwer, den ersten festen Punkt zu finden; die erste unläugbare Erfahrung. Ein kummes Fältchen hinter den Mundwinkeln, oder ein Zahn, den man erst beim seltenen Lachen entdeckte, könnten Newton's Nase zur Lügnerin machen, und so von zwei bis ins Unendliche. Die innere Veränderung nicht einmal gerechnet, die, so unmerklich sie auch dem Auge sein könnte, Folgen haben kann, die dem Geist nur allzu merklich sind. Können doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verursachen, wie viel leichter Sinnesänderung? Wie sind Sinnesunterricht und Geisteserleuchtung abgewogen? Ein Zusatz von 1 im Sinn könnte eine Erleuchtung von 1000 bewirken. Die Veränderung des Gehirns immer in dem Verhältniß zu sehen, in welchem sich die Veränderung im Geist zeigt,

dazu haben wir keinen Sinn. Wir ſehen nur Farbe und Figur, und dieſe kann vom begleitenden Gedanken für einen fremden Sinn ſo gut nun eins abweichen, als um tauſend. Das iſt einerlei. Eine groſſe Veränderung im Gehirn für unſer Auge könnte eine ſehr kleine für die Seele ſein, von der es bewohnt wird, und umgekehrt. Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über dieſes Gehirn ſchlieſſen? Doch ich will Worte ſparen und werde unverſtändlich. Was iſt nun die Folge aus obigen Betrachtungen? Dieſe: die Phyſiognomik wird in ihrem eigenen Feld erſticken *). In einem rentnerſchweren phyſiognomiſchen Atlas entwickelt, läge der Menſch nicht um ein Haar deutlicher als jetzt in ſeinem Leibe. Ein weitläuftiges Werk, und zwar eines, welchem Weitläuftigkeit weſentlich iſt, zuſammenzudenken, iſt fürchterlich, da den Menſchen aus der erſten Hand zu ſtudiren uns tauſendfaches Intereſſe des Leibs und der Seele anlockt und antreibt. Endlich iſt auch der Phyſiognome noch von dem Weg, durch Verſuche zur Wahrheit zu gelangen, faſt gänzlich abgeſchnitten: alles dieſes zuſammen macht ſeine Sache deſperat. Der Gemütiker wird doch noch bald gewahr, ob ihm ſeine Zeichendeutung trügt. Alſo von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit als in der Naturlehre; und von der andern ſehr viel weniger Hülfe. Was kann daraus werden? Die Achſel zucken und ſtille Schweigen wäre freilich Alles, was der

*) Siehe oben phyſiognomiſche und pathognomiſche Beobachtungen und Bemerkungen Th. I. S. 200.

gesunde Mensch thun könnte, dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. Aber es ist doch gut zu versuchen, was man auch hierin vermag? Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unschuldigen Seele, während des Versuchs, mehr Rücksicht verdient, als die ganze leere Schwärmerei werth ist. Und ist es nicht schon seit jehen vergeblich versucht, ohne sich ernstlich zu fragen: Warum? Gut könnte es am Ende allemal sein, aber mich dünkt, Eichen pflanzen ist besser.

Ist denn aber Physiognomik ganz unsicher? Wir schließen ja täglich aus den Gesichtern, jedermann thut es, selbst die, die wider Physiognomik streiten, thun es in der nächsten Minute, und strafen ihre eigenen Grundsätze Lügen. Diese Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Unstreitig gibt es eine unwillkürliche Geberdensprache, die von den Leidenschaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde gesandt wird. Verstehen lernt sie der Mensch gemeiniglich vor seinem fünf und zwanzigsten Jahre in großer Vollkommenheit. Sprachen lehrt sie ihn die Natur, und zwar mit solchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen zur Kunst ist erhoben worden. Sie ist so reich, daß blos die süßen und sauren Gesichter ein Buch füllen würden, und so deutlich, daß die Elephanten und die Hunde den Menschen verstehen lernen. Dieses hat noch niemand geleugnet, und ihre Kenntniß ist, was wir oben Pathognomik genannt haben. Was wäre Pantomime und alle Schauspielkunst ohne sie? Die Sprachen aller Zeiten und aller Völker sind voll von pathognomischen Bemerkungen,

und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt. Man hat sich die Mühe nicht genommen, sie herauszusuchen, und für die Haushaltung besonders vorzutragen, weil man um die Zeit, da man diese Bücher verstehen würde, die Sache schon gemeiniglich besser versteht, als sie gelehrt werden kann. Sie ist so unnöthig, als eine Kunst, zu lieben. Wie nach Regeln auszuüben, die die eigene Beobachtung nicht schon gelehrt hätte, würde, in einer wie in der andern, in Irrthum verleiten und lächerlich machen. Hingegen sind unsere Sprachen höchst arm an eigentlich physiognomischen Beobachtungen. Wäre etwas Wahres darin, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in diese Archive ihrer Weisheit gelegt. Wo man Spuren antrifft, so sind sie immer verdächtig, und scheinen aus einer einzigen Beobachtung gemacht zu sein, wie Spitzkopf im Deutschen, so können selbst Nomina propria endlich in Volksschimpfwörter übergehen. Laster im Deutschen heißt ursprünglich Verstümmelung, und nicht Gebrechen, gehört also zu Polyrn. Auch stammt häßlich nicht von Hassen. Die Nase kommt in hundert Sprüchwörtern und Redensarten vor, aber immer pathognomisch, als Zeichen vorübergehender Handlung, und niemals physiognomisch, oder als Zeichen stehenden Charakters oder Anlage. Es fehlt ihm über der Nase, sagt man im gemeinen Leben von einem, der nicht viel Verstand hat; nach der neuern Physiognomik müßte man sagen, es fehlt ihm an der Nase. Es gibt allerdings Sprüchwörter, die der Physiognomik das Wort reden, aber was läßt sich nicht mit Sprüchwörtern erweisen? Hüte dich vor den

Gezeichneten ist ein Schimpfwort, dem die Gezeichneten von einer gewissen Klasse der nicht Gezeichneten in der Welt seit jeher ausgesetzt gewesen sind. Mit größerem Recht könnten also die Gezeichneten sagen: hüte dich vor den nicht Gezeichneten. In einem schönen Leibe wohnt eine schöne Seele gehört auch hierher. Auch Fronti nulla fides *). Die Sprüchwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Untersuchungsgeist, sondern die Laune gibt. Phädrus antwortet den eben angeführten in der simpeln Sprache der gesunden Vernunft:

Ridicule hoc dictum magis, quam vere, existimo,
Quando et formosos saepe inveni pessimos,
Et turpi facie multos cognovi optimos. **)

Shakespeare ***), der die entferntesten Begriffe, und die sich vielleicht nie in einem Menschenkopf vorher begegnet sind, zu seiner Absicht zu verbinden weiß, der im Stande war, die Welt ein O †), und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O ††) zu nennen; der überdas mehr Bemerkungsgeist und Gabe besitzt, vom klaren

*) Juvenal. Sat. II. 8.

**) Lib. III. fab. 4.

***) William Shakespeare, geb. 23. April 1564, gest. 23. April 1616.

†) Antony and Cleopatra, Act V. Scene 2.

Cleopatra: His face was as the heavens, and therein stuck
A sun and moon, which kept their course, and lighted
The little O, the earth.

††) King Henry V. Chorus I.

Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht noch ein Schriftsteller beſeſſen hat: dieſer Shakeſpeare iſt ſehr arm an eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen. Es könnte ſein, daß hier und da etwas in ihm ſteckte; der Verfaſſer hat ihn nie in der Abſicht ganz durchgeleſen, aber in acht ſeiner Stücke, die er deßwegen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerkſamkeit verdient. Hingegen iſt er voll der herrlichſten pathognomiſchen Beobachtungen, auf die glücklichſte Weiſe ausgedrückt. Unter dieſen finden ſich ſogar manche, die noch nicht ſo current ſind, als ſie zu ſein verdienten, z. E. ſeine immer lächelnden, muſikſcheuen Böſewichter und ſeine Lügner von polirter Lebensart, wenn man ſolche Bemerkungen hierher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren ganzer Zweck iſt, Mangel an Schönheit auszurücken, gehören nicht hierher. Seinem durchſchauenden Auge wäre die dickſchwarze Dummheit, der horizontal und dünnlippige Verſtand, mit ſeinen eckigen Augenknochen, ſicherlich nicht entgangen. Aber in dem großen ſteinernen O, worin er lebte und ſchrieb, konnte er ſich ſehr bald von dem Satz überzeugen: Es gibt keine Phyſiognomik von einem Volk zum andern, von einem Stamm zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shakeſpeare's Pathognomik verdiente eine eigene Behand-

Can this cockpit hold
The vasty fields of France? or may we cram
Within this wooden O, the very casques,
That did affright the air at Agincourt?

lung, von einem Mann, der einen stehenden Fond von Philosophie hätte, damit er nicht nach verübter That, unvermerkt das Gesetz gäbe, nach welchem er sich richtet, oder es mit der Vernunft so hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verdürbe. Er müßte mit einem Herzen voll Menschenliebe arbeiten, aber ja ums Himmels willen! voll Menschenliebe, die ein heller Kopf leitet. Thätige Menschenliebe ohne Verstand verfehlt so gut ihren Zweck als Menschenhaß ohne Macht: so wie dieser oft mehr Gutes stiftet als Böses, so stiftet jene nur allzu oft mehr Böses als Gutes. Nur mit dem traurigen Unterschied, daß ich den, der in der Absicht, mir zu schaden, mein Glück befördert, am Ende mit Lohn bestrafen, hingegen den, der mich aus Menschenliebe unglücklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewissen verklagen kann. Ferner müßte der Mann tiefe Kenntniß der englischen Sprache, hauptsächlich der Nation, des Menschen und seiner Selbst besitzen. Ohne einen hohen Grad von allen vieren läßt sich zwar Shakespeare noch immer mit Vergnügen lesen, aber man wird gerade das verlieren, was ihn zu einem so ungewöhnlichen Mann macht. Dieses erklärt die Verschiedenheit der Urtheile über diesen Schriftsteller, wovon wir in diesen Tagen wieder merkwürdige Beispiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menschen sind geneigt zu glauben, daß sie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraischen Formeln vorkommt, lesen könnten, sobald sie die Sprache verständen, worin es geschrieben ist. Es ist aber grundfalsch. Es könnte jemand so wenig von den obigen Er-

forderniſſen zur Leſung des Shakeſpeare mitbringen, und ſo wenig Begierde haben, in ſich ſelbſt zu erwachen, daß er am Ende wohl nichts verſtände, als ſeine Zoten, ſeine Flüche und einige ſeiner ausſchweifendſten Metaphern. So wird es aber bis an jenen Tag allen großen Geiſtern ergehen, die mit tiefer Einſicht über den Menſchen ſchreiben. Solche Werke ſind Spiegel; wenn ein Affe hinein guckt, kann kein Apoſtel heraus ſehen. Ich lenke nun von dieſer kleinen Ausſchweifung wieder ein. Ich ſagte oben, Shakeſpeare ſei ſehr arm an eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen, wenigſtens in den Stücken, die ich in der Abſicht, ſie zu ſuchen, durchgeleſen habe. Unparteiiſche Leſer werden ſehen, daß dieſes nicht ſagen will, er enthalte ganz und gar keine. Shakeſpeare ſchildert Menſchen, und die Menſchen haben wohl ſeit jeher phyſiognomiſirt und geirrt, auch irren ſich Shakeſpeare's Phyſiognomen. Ich verſtand vielmehr darunter ſolche Bemerkungen, die unter andere Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichneten, und den Ernſt ſehen ließen, womit er es meint. Z. E. wenn er Leuten, deren Geiſt und Herz er aus der Geſchichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beigelegt hätte, die ihm nach ſeiner Empfindung ſprechend gedünkt hätte. Sein broadfronted Caesar*) wäre eine ſolche Bemerkung, aber zum

*) Antony and Cleopatra, Act I. Scene 5.

Cleopatra: ..... Broad-fronted Caesar,
When thou wast here above the ground, I was
A morsel for a monarch.

Unglück lesen andere Ausgaben baldfronted. Die foolish hanging Netherlip*), die in einem dieser Stücke vorkommt, beweiset noch weniger. Der Physiognome, der sich den Shakespeare durch Wörterbücher aufklärt, muß ja nicht, durch Systemsgeist verleitet, glauben, daß er hier eine Entdeckung gemacht habe. Der Engländer nennt Alles foolish, was er nicht leiden kann. Auch muß man bei einem Schriftsteller, der den Menschen mit solcher Anschauung schildert, genau erwägen, wem er die Bemerkung in den Mund legt. Sage mir, was hat Octavia für ein Gesicht, fragt beim Shakespeare die eifersüchtige Cleopatra den Courier, ist's länglich oder rund? Bis zum Fehler rund, ist die Antwort. Das sind gemeiniglich Närrinnen, die so aussehen, sagt Cleopatra **). Wer sieht hier nicht, daß dieses ein tiefer Blick ins Herz der Cleopatra ist, der uns über die innere Beschaffenheit des Kopfs der Octavia völlig beim Alten läßt?

Nun weiter. Die pathognomischen Zeichen, oft wiederholt,

---

*) King Henry IV. Part I. Act II. Scene IV.
Sir John Falstaff: — That thou art my son — but chiefly a villainous trick of thine Eye, and a foolish hanging of thy netherlip, that doth warrant me.

**) Antony and Cleopatra, Act III. Scene 3.
Cleopatra: Bear'st thou her face in mind? is it long, or round?
Messenger: Round, even to faultiness.
Cleopatra: for the most part too,
They are foolish that are so. —

verſchwinden nicht allemal völlig wieder, und laſſen phyſiognomiſche Eindrücke zurück. Daher entſteht zuweilen das Thorheitsfältchen, durch Alles bewundern und Nichts verſtehen; das ſcheinheilige Betrügerfältchen, die Grübchen in den Wangen, das Eigenſinnsfältchen, und der Himmel weiß, was für Fältchen mehr. Pathognomiſche Verzerrung, die die Ausübung des Laſters begleitet, wird noch überdas oft durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und ſcheußlicher, und ſo kann pathognomiſcher Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moraliſche Schönheit in phyſiſche für den Kenner und Verehrer der moraliſchen übergehen. Dieſes iſt der Grund der Gellertſchen Phyſiognomik (wenn ſich dieſes Wort noch von einer Sammlung von Bemerkungen, die einen Grund zu wahrſcheinlichen Schlüſſen vom Charakter auf die Geſichtsbildung, aber nicht umgekehrt, enthalten, gebrauchen läßt), der einzigen wahren, wenn es eine wahre gibt, die für die Tugend allemal von unendlichem Nutzen iſt, und die ſich in wenig Worte faſſen läßt: Tugend macht ſchöner, Laſter häßlicher. Allein dieſe Züge beurtheile man mit der größten Behutſamkeit, ſie lügen zum Erſtaunen oft, und zwar hauptſächlich aus folgenden Urſachen. Es iſt ſchon oben erinnert worden, daß der Eine gleich gezeichnet wird für etwas, was dem Andern tauſendmal unbezeichnet hingeht. Dem Einen fällt nach einer durchgeſchwärmten Nacht die Wange in die Zahnlücke, da den Andern die aufgehende Sonne ſo jugendlich hinter der Bouteille und beim Mädchen ſieht, als ihn die untergehende geſehen

hat. Die Bedeutung jedes Zugs ist also in einem zusammengesetzten Verhältniß aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl der Wiederholungen. Ferner (und dieses kann sich der voreilige Physiognome nicht genug merken), ist denn der, der bei ruhendem Gesicht aussieht, wie mein Freund oder ich, wenn ich spotte, deßwegen ein Spötter, oder der bei hellem Wachen aussieht, wie ich, wenn ich schläfrig bin, deßwegen ein Schläfriger? Keine Urtheile sind gemeiner als diese, und keine können falscher sein. Denn einmal können jene Züge auch durch andere Ursachen dahin gekommen sein, als durch Spottübung und Schläfrigkeit oder Schuld, und auch noch selbst durch Schuld, aber nicht durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin ist freilich der Mensch von allen bekannten erschaffenen Wesen unterschieden. Ich meine: Nachäffung und Bestreben, seine Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menschen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böse Angewohnheiten nachzuahmen, bringt erstaunliche Revolutionen auf dem Gesicht hervor, die sich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erstrecken. So werden Kopfhängen, hochweises Stirnerunzeln, Lispeln, Stammeln, Gang, Stimme, die horchende Kopfhaltung, das kurzsichtige gelehrte Blinzen, vornehmes Trübsehen, empfindsame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bedeutende Augenwinken und die satyrische Miene, Andern nachgethan, so gut als das Gähnen; von Einigen vorsätzlich und vorm Spiegel studirt, von Andern ohne daß sie es wissen. Es gibt Leute, denen die Satyre selbst aus den Augen zu winken und

zu spötteln scheint, und die dabei so unschuldig sind, wie die Lämmer, und eben so stumpf. Der Verfasser hat einen jungen vortrefflichen Menschen gekannt, der sich in Gesellschaft eines berühmten Mannes ein decisives Aufwerfen des Kopfs und verachtendes Herabziehen der Mundwinkel, bei Allem was er sagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen ging, und sich auch wieder abgewöhnte. Er würde sich gewiß damit an seinem Glück geschadet haben. Es gehört viel Weltkenntniß und Tugend dazu, die Rede von einem solchen Gesicht begleitet, zu entschuldigen, und nicht das Gesicht in die Rede überzutragen. Doch bleiben pathognomische Ausdrücke in einem Gesicht allemal eine Sprache für die Augen; mit schlechten Worten unharmonisch verbunden, läßt sich so gut etwas Vernünftiges sagen, als mit den ausgesuchtesten und aller Macht des Numerus etwas sehr Unvernünftiges. Das erstere im Gleichniß haben einige unserer ältern Schriftsteller durch ihr Beispiel gezeigt, und von den letztern haben unsere Tage größere Proben aufzuweisen, als Rom und Griechenland zusammen genommen.

Fast lächerlich ist der Beweis für die Zuverlässigkeit der Physiognomik, den man aus der täglichen, ja stündlichen Ausübung derselben herleiten will. Sobald wir einen Menschen erblicken, so ist es allerdings dem Gesetz unsers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächstähnliche Figur, die wir gekannt haben, sogleich in den Sinn kommt, und gemeiniglich auch unser Urtheil sogleich bestimmt. Wir urtheilen stündlich aus dem Gesicht, und irren stündlich. So

weiſſagt der Menſch von Zeitläuften, Erbprinzen, und Witterung; der Bauer hat ſeine Tage, die die Witterung des ganzen Jahrs beſtimmen, gemeiniglich Feſttage, weil er da müſſig genug iſt zu phyſiognomiſiren. Jeder Menſch iſt des Tages einmal ein Prophet. Ja, die angehenden Phyſiognomen ſchließen ſogar aus den Namen, und die Balthaſare ſcheinen ihnen den Friedrichen nachzuſtehen. Ich glaube, es ſind wenig Menſchen, die nicht irgend einmal etwas dieſem Ähnliches gethan und gedacht haben, ſo lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen ſatyriſcher Schriftſteller werden nach ſolchen Regeln zuſammengeſetzt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach dem erſten Anblick urtheilen, alle durch jahrlangen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Phyſiognomik ärger ergehen, als der Aſtrologie. Einbildungskraft und Witz kommen hierbei gefährlich zu Statten, daher ſind die tiefſten Denker gemeiniglich die ſchlechteſten Phyſiognomen. Sie ſind mit einer flüchtigen Ähnlichkeit nicht ſo leicht befriedigt, da der flüchtige Phyſiognome in jedem Dintenfleck ein Geſicht und in jedem Geſicht eine Bedeutung findet. Alles dieſes iſt aus Ideenaſſociation begreiflich. Vergnügen gewähren dieſe Hypotheſen allemal. Wer des Nachts auf einer Poſtkutſche gereiſet iſt, und im Dunkeln Bekanntſchaft mit Leuten gemacht hat, die er nie geſehen hat, wird die Nacht über ſich ein Bild von ihnen formirt haben, und ſich am Morgen ſo betrogen finden, als ſich der Phyſiognome an jenem großen, feierlichen Morgen betrogen finden wird, an dem ſich unſere Seelen zum erſtenmal von Angeſicht ſchauen werden.

Der Verfaſſer hat lange, ehe Phyſiognomik Mode geworden iſt, auf eine Art in Phyſiognomik ausgeſchweift, die er nun, da ihn Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leſer nicht vorenthalten kann: Er hat einen Nachtwächter, der ihn einige Jahre durch aus dem Schlaf hornte und brüllte, um ihm zu ſagen, wie viel Uhr es ſei, nach der Stimme zu zeichnen verſucht. Man höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte in ihm das Bild eines langen, hagern, übrigens aber geſunden Mannes, mit länglichem Geſicht, in die Länge herunter gezogener Naſe, ſtrackem, ungebundenem Haar, und langſamem, fäendem, gravitätiſchem Tritt. Er ward nach dieſer Vorſtellung begierig, den Mann am Tage zu ſehen, wozu er bald Gelegenheit bekam. Die Abweichung der Zeichnung vom Original war unerhört groß, ſchlechterdings nichts war getroffen. Der Mann war der Statur nach unter den Mittelmäßigen, munter und geſchwind, ſelbſt ſein Haar hatte er in ein wegſtehendes Zöpfchen zuſammen gedrehet, worin mehr Bindfaden als Haar war. Es iſt hierbei eine angenehme Beſchäftigung, die dem Pſychologen wichtig werden kann, jene Ideen wieder zu diſſociiren. Der Verfaſſer hat ſeinem Nachtwächter oft nachgeſpürt, und endlich gefunden, daß er die lange Figur der durchdringenden Baßſtimme zu danken hatte, die er in ſeiner Kindheit einigemal beiſammen geſehen: hingegen war das Bedächtige, Hagere, Schleichende, nach genauer Unterſuchung, von weit edlerer Abkunft, denn es verlor ſich in dichteriſche Ideen von der Göttin der Nacht, und einiger Geſpenſter männlichen Geſchlechts, mit denen der Verfaſſer in ſeiner Jugend be-

kannt geworden war. Auf der Schule in D. befand sich mit mir zugleich ein Mensch von sehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er dieses wilde Feuer durch ernste Wissenschaft zu zweckmäßiger Erwärmung zusammenzuhalten, früh genug wäre gezwungen worden. Dieser rühmte sich im Ernst, daß er den Leuten ansehen könnte, wenn sie Caspar hießen. Er irrte sich nicht wenig, wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderungen nicht gerechnet, (recht physiognomisch) im Ganzen bei seiner Meinung, und Caspar war ein Name, womit er einen sehr zusammengesetzten Charakter bezeichnete. Da ich einige von den Leuten, die er mit diesem Namen belegte, gekannt habe, so würde ich sie dem Leser gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht fürchtete, mich verdrießlichen Deutungen auszusetzen. Ein Anderer, weit älter und auf einer höheren Schule, fand es seltsam, und hätte bei dickerem Blut in seinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drei großen christlichen Gelehrten, die er fast zur Anbetung verehrte, der eine Abraham, der andere Isaac und der dritte Jacob hieß. Dabei war er doch ein großer Bewunderer von Gellert *), als er mir daher einmal seine Bemerkung klagte, so antwortete ich ihm, Gellert hätte Fürchtegott geheißen, und daran sollte er sich halten. Allein es gibt noch weit schmeichel-

*) Christian Fürchtegott Gellert, geb. 1715, gest. 1769.

haftere und ſubtilere Feinde der Phyſiognomik, die man erſt nach Bearbeitung eines noch ſehr verwilderten Feldes der Philoſophie, ganz kennen lernen wird. Ein Wort kann in uns zu einem Geſicht werden, und ein Geſicht zu einem Wort, durch Aſſociation. Wir ſehen die Helden der Romane, die wir leſen, alle wie vor uns, auch die Plane der Städte. Lange vorher, ehe ich das Porträt des Generals der amerikaniſchen Rebellen Lee*) geſehen hatte, habe ich mir ein Bild von ihm gemacht, das aus Deſerteur und doppeltem e ſo wunderbar zuſammengeſetzt iſt, daß ich nie ohne Vergnügen daran denke. Wer über den Urſprung der Wörter nachgedacht hat, wird dieſe Bemerkung nicht unwichtig finden, und ſie leicht an andere anzuketten wiſſen, die ſchon mehr ins Reine gebracht ſind. Dieſe ſubtilen Feinde der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt, entfliehen bei helltagender Vernunft, einzeln, bei den Meiſten, aller Beobachtung. Kaum hat ſich aber auch jener Tag in den Zwiſchenräumen eines unruhigen Schlafs, in einer Fieberhitze oder ſchwärmeriſchen Ausſicht auf Reſtaurationsehre zur Dämmerung geneigt, ſo ſteigen ſie oft zu einem hohen Grad von Klarheit vergrößert hervor, ich habe davon einige mit großem Vergnügen gehaſcht, und zu künftigem pſychologi-

*) Lee, einer der thätigſten amerikaniſchen Generale, früher in engliſchen Dienſten. An ſeiner Tapferkeit ſcheiterten 1776 die von den engliſchen Generalen Clinton und Cornwallis gegen die ſüdlichen Provinzen unternommenen Verſuche.

ſchen Gebrauch in meinem Cabinet aufbewahrt. Jene Frau, die glaubte, der Pabſt müßte ein Drache, oder ein Berg oder eine Kanone ſein, verdient mehr Aufmerkſamkeit als Spott. Es geht uns Allen ſo, wenn wir *träumen*, und wer will die Grenze zwiſchen Wachen und Träumen angeben; ſo wie nicht jeder träumt, der ſchläft, ſo ſchläft auch nicht jeder, der träumt.

Jedermann macht ſich nach ſeiner Lage in der Welt, und ſeiner Ideen im Kopf, nach ſeinem Intereſſe, Laune und Witz, weil er das ganze Geſicht nicht faſſen kann, einen Auszug daraus, der nach ſeinem Syſtem das Merkwürdigſte enthält, und den richtet er, daher ſieht jeder in vier Punkten etwa ſo geordnet ⁘ ein Geſicht, und nicht Alle einerlei; eben daher auch das Disputiren über die Ähnlichkeit der Portraite und Ähnlichkeit zweier Leute. Zwei ſchließen aus dem Anblick eines Bruſtbildes, auf die Länge des Mannes, der Eine, er ſei groß, der Andere, er ſei klein, und keiner kann ſagen warum. Beim Pferd und Ochſen ging's an, wenn der Maaßſtab dabei wäre, aber beim Menſchen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Naſen und Mund Schlüſſe ziehen, deren Verwegenheit gegen jene gerechnet unendlich iſt. Allein Felix Heß *) und Lambert **) hatten einerlei Naſen ***), das iſt doch ſonderbar. Allerdings ſon-

*) Joh. Felix Heß, Diakonus zu Zürich. Geb. 1742, geſt. 1768.

**) Joh. Heinr. Lambert, berühmter Mathematiker in Berlin; geb. 1728, geſt. 1777.

***) Lavaters phyſiognom. Fragm. 1ſter Verſuch, S. 8. 9.

derbar, daß zwei Leute einerlei Nasen haben, die himmelweit von einander unterschieden sind, und wovon keiner der andere hätte werden können, auch wenn er gewollt hätte. Aber beide waren tiefsinnige Männer. Fürwahr mir gehen die Augen über, wenn ich das Meisterstück der Schöpfung, das bereits einzusehen gelernt hat, daß es von den Absichten, warum es da ist, nur die wenigsten kennt, so behandelt sehe. Es regnet allemal, wenn wir Jahrmarkt haben, sagt der Krämer, und auch allemal, wenn ich Wäsche trocknen will, sagt die Hausfrau. Gesetzt auch, gleiche Nasen würden von gleichen Ursachen geformt, so ist erst noch auszumachen, ob sich Lambert und Felix Heß nicht noch in andern Stücken geglichen haben, die der eigentlichen Nasenwurzel näher, als den Instrumenten des Tiefsinns lagen. Und können nicht sehr verschiedene Ursachen denselben scheinbaren Effect vorbringen? Ist dieses nicht; können dieselben Nasen und Stirnen nicht durch verschiedene Ursachen entstehen; und kann nicht, nachdem Nase und Stirne einmal stehen, inneres Fortwachsen biegsamer Theile noch immer Formen schaffen, die den Physiognomen auf ewig zum besten haben werden: so möchte ich wohl wissen, wer das bewiesen hat, oder beweisen will. So gut Einer bei schön geformtem äußern Ohr nicht bloß taub werden, sondern sogar taub geboren sein kann, so gut kann Einer bei der schönsten Nase schlecht riechen und ein Narr sein, und noch leichter etwas, das nicht so ausgezeichnet als der Narr ist; eines der unzähligen Geschöpfe über und unter den mittelmäßigen. Dem Himmel sei auch Dank, daß es so

gewiß tiefſinnige Köpfe ohne lambertiſche Naſen gibt, als, ſo lange die Welt ſteht, die lambertiſchen Naſen gemeiner ſein werden, als die Lamberte.

Die feſten und unbeweglichen Theile, zumal die Form der Knochen, trügen, einmal weil ſie bei jeder Art von Verbeſſerung des verbeſſerlichen Geſchöpfs, die noch lange nachher Platz hat, nachdem dieſe ihre völlige Feſtigkeit erreicht haben, noch Statt findet; und zweitens, weil, da ihre Form ſo wenig von unſerm Willen abhängt, auch der Einfluß äußerer Urſachen unvermeidlicher iſt, und ein einziger Druck oder Stoß allmälig Veränderungen wirken kann, deren Fortgang keine Kunſt mehr aufzuhalten im Stande iſt. Auch, wenn ſich etwas daraus herleiten ließe, ſo wären die feſten Theile doch immer nur eine beſtändige Größe, ein einziges, in unzähligen Fällen unbeträchtliches, Glied der unendlichen Reihe, durch die der Charakter des Menſchen gegeben iſt. Herr Lavater hält die Naſe für das bedeutendſte Glied, weil keine Verſtellung auf ſie wirkt, Sehr gut, wenn Übergang von Wahrheit zu Verſtellung und von Verſtellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menſchen wäre. Allein bei einem Weſen, das nicht allein durch moraliſche, ſondern phyſiſche Urſachen wirklich verändert werden kann, ohne daß die Naſe deßwegen folgt, ſollte ich denken, wäre ein ſo unveränderliches Glied, nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, ſondern wider dieſelbe verführeriſch. Je feiner und folgſamer der Thon, deſto richtiger und wahrer der Abdruck. Die beweglichen Theile des Geſichts, die nicht allein

die pathognomiſchen, unwillkürlichen Bewegungen, ſondern auch die willkürlichen der Verſtellung angeben und aufzählen, ſind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. Selbſt Zurückgang im Charakter kann hier analogiſchen Zurückgang im Weiſer verurſachen. Der Weiſer kann trügen. Freilich leider! Aber was die Form der feſten Theile Bedeutendes hat, ward ihnen durch ähnliche Urſachen unter ähnlichen Bedingungen eingedrückt. Ich geſtehe gerne, auch das ruhende Geſicht mit allen ſeinen pathognomiſchen Eindrücken, beſtimmt den Menſchen noch lange nicht. Es iſt hauptſächlich die Reihe von Veränderungen in demſelben, die kein Portrait und vielweniger der abſtracte Schattenriß darſtellen kann, die den Charakter ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was uns die letzteren gelehrt haben, habe man von den erſtern gelernt. Die pathognomiſchen Abänderungen in einem Geſicht ſind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Phyſiologe ſagt, nicht lügen kann. Und zehn Wörter aus der Sprache eines Volks ſind mir mehr werth, als 100 ihrer Sprachorgane in Weingeiſt. So wie wir hier beſſer hören, als wir ſehen, ſo ſehen wir dort mehr, als wir zeichnen. Die beweglichen Theile und die verſchiedenen Folgen in den Bewegungen ſind nicht Corollaria aus einem durch die feſten gegebenen Satz. Es ſind nothwendige Bedingungen, ohne die die Auflöſung immer unbeſtimmt bleibt.

Ja, die letztern ſind ſogar wichtiger als jene, je näher ſie wirklichen Handlungen liegen. Drei Köpfe, die ſich, wie aus

einer einzigen Form gegoſſen, glichen, könnten, wenn ſie zu lächeln oder zu ſprechen anfingen, alle Ähnlichkeit verlieren. Wer kann dieſes leugnen, als der, der es nicht verſteht.

Dieſem Raiſonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Phyſiognomen entgegenſetzen wollen. Sie irren ſich, wenn ſie aus Schattenriſſen oder Portraiten von Perſonen urtheilen, die ſie gar nicht kennen, ſo entſetzlich, daß, wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen ſähe, das Glückſpiel gleich in die Augen fallen würde. Sie machen es aber, wie die Lottoſpieler, publiciren Blättchen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für ſich. Auch die getroffenen ſind es oft nur in Orakelwörtern, mit Spielraum für den Sinn; und oft ſieht der Phyſiognome Forſchungsgeiſt in den Augenknochen, oder poetiſches Genie in den Lippen des Mannes, weil er ſie in deſſen Schriften, aus Mangel an Kenntniſſen und Geſchmack oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunſt verdächtig.

Wache, nüchterne Vernunft ſieht wohl, woher dieſes Irren entſpringt, und gibt ſich nicht mit Unterſuchungen ab, die nicht für ſie ſind; wagt ſie ſich je ohne Plan in ſolche Felder, welches freilich zuweilen ſehr großen Leuten begegnen kann, ſo geſchieht es gemeiniglich nur in den Stunden, wo ſie in der Geſellſchaft des muntern Witzes und der verführeriſchen Einbildungskraft, einen kleinen Hieb hat. Man unterſuche daher

einmal die Phyſiognomen, und man wird finden, es ſind gemeiniglich Perſonen, deren lebhafte Einbildungskraft ihnen beim Anblick der meiſten Geſichter, die verwandten Züge anderer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privatgeſchichtchen vorſtellt, und die dieſes bei jeder Gelegenheit der Geſellſchaft darlegen. Gemeiniglich mit vielem Witz, weil ſo ſehen und ſo ſprechen einerlei Urſprungs ſind. Auch richtet die Geſellſchaft ſolche Bemerkungen nicht als baare Philoſophie, ſondern als Witz, deſſen Reiz, wohl gar durch den Strich von verwegner Leichtfertigkeit, noch gewinnt, der die erſtere geſchändet hätte. Oft ſind ſie unſchuldiger, und ſehen den Leuten nur das an, was ſie ſchon von ihnen wiſſen. Die Prüfung der Bemerkung iſt in den meiſten Fällen ſo flüchtig, als die Bemerkung ſelbſt. Man eſſe einmal den Scheffel Salz, welchen ſchon Ariſtoteles verlangt, mit dem Mann, über deſſen Herz und Kopf man ſo flüchtig urtheilte, und man wird finden, was alsdann werden wird. Aber Irren iſt menſchlich; nicht immer, es iſt zuweilen ....., weit weniger.

Das hohe Alter der Phyſiognomik zeigt von ihrem verführeriſchen Reiz und ihr ſchlechter Fortgang (Zurückgang könnte man ſagen), bei immer zunehmenden Hülfsmitteln, von ihrer Richtigkeit.

Was aber unſerm Urtheil aus Geſichtern noch ſo oft einige Richtigkeit gibt, ſind die, weder phyſiognomiſchen noch pathognomiſchen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne die kein Menſch auf der Straße oder in Geſellſchaft erſcheinen

kann. Die Liederlichkeit, der Geiz, die Bettelei u. ſ. w. haben ihre eigene Livree, woran ſie ſo kenntlich ſind, als der Soldat an ſeiner Uniform, oder der Kaminfeger an der ſeinigen. Eine einzige Partikel verräth eine ſchlechte Erziehung, und die Form unſeres Hutes und Art ihn zu ſetzen, unſern ganzen Umgang und Grad von Geckerei. Selbſt die Raſenden würden öfters unkenntlich ſein, wenn ſie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anſtand, Compliment beim erſten Beſuch, und Aufführung in der erſten Viertelſtunde, in ein Geſicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demſelben wieder heraus. Reine Wäſche und ein ſimpler Anzug bedecken auch Züge des Geſichts.

Doch wir müſſen abbrechen, und wollen ſtatt neuer Erläuterungen, die ſich ins Unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptſätze kurz zuſammennehmen, damit man ein ſo weitläuftiges Werk nicht wieder falſch verſtehe, und dem Leſer überlaſſen, ſich nach ſeiner Lage in der Welt, entweder den bequemſten Beweis oder die bequemſte Widerlegung dazu ſelbſt aufzuſuchen. Ausgemacht ſcheint uns Folgendes:

1) Obgleich objective Lesbarkeit von Allem in Allem überall ſtattfinden mag, ſo iſt ſie es deßwegen nicht für uns, die wir ſo wenig vom Ganzen überſehen, daß wir ſelbſt die Abſicht unſers Körpers nur zum Theil kennen. Daher ſo viel ſcheinbare Widerſprüche für uns überall.

2) Von der äußeren Form des Kopfs, in welchem ein freies Weſen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem

Kürbis, ſo wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen, wie Sonnenfinſterniſſe. Man ſagt mit eben dem Grad von Beſtimmtheit, der Charakter des Menſchen liege in ſeinem Geſicht, indem man ſich auf die Lesbarkeit von Allem in Allem beruft, als man, ſich auf den Satz des zureichenden Grundes ſtützend, behauptet, er handle maſchinenmäßig.

3) Die Form der feſten Theile ſowohl als der beweglichen, hängt auch von äußern Urſachen ab, die gemeiniglich geſchwinder und kräftiger wirken, als die innern; und doch gibt der Menſch jedem ſichtbaren Eindruck, ſelbſt der Verzerrung durch die Pocken, Zahnlücken u. ſ. w. phyſiognomiſchen Sinn. Das menſchliche Geſicht iſt nämlich eine Tafel, wo jedem Strich transſcendente Bedeutung beigelegt wird; wo geringer Krampf ausſehen kann wie Spötterei, und eine Schmarre wie Falſchheit. Eben ſo hindert Widerſtand von außen, Zähigkeit der Theile, allen pathognomiſchen Eindruck.

4) Jeder Bewegung der Seele correſpondirt, in verſchiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Geſichtsmuſkeln, daher ſind wir geneigt, auch ruhenden Geſichtern, die jenen bewegten ähnlich ſind, die Bedeutung der letztern beizulegen, und dehnen daher die Regel zu weit aus.

5) Selbſt den dauernden Spuren ehemaligen pathognomiſchen Ausdrucks auf dem Geſicht, von dem noch das wenige Sichere abhängt, das die Phyſiognomik hat, iſt nur in den äußerſten Fällen zu trauen, wo ſie ſo ſtark ſind, daß man die Leute gezeichnet nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn

ſie in Geſellſchaft mit andern Kennzeichen ſtehen, die ſchon eben das weiſen; da beſtärken ſie freilich. Umgekehrt kann man gar nicht ſchließen: wo dieſe Züge nicht ſind, iſt keine Bosheit. Bei den Geſichtern der gefährlichſten Menſchen konnte man ſich oft nichts denken, Alles ſteckte hinter einem Flor von Melancholie, durch den ſich nichts deuten ließ: die Muſkeln hängen ſolchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man ſo vergeblich Bedeutung ſucht, als organiſchen Bau in einem Glas Waſſer. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menſchen nicht. Die Böſewichter werden immer unkenntlicher, jemehr ſie Erziehung gehabt haben, jemehr Ehrgeiz ſie beſitzen und je wichtiger die Geſellſchaft war, mit der ſie umgingen. Stärkere pathognomiſche Züge ſind nicht ein Zeichen von ſtärkerem Laſter, ſondern größerer Brüchigkeit der Muſkeln, größerer Ungezogenheit und roherer Sitten. Da ferner dieſe Verzerrungen oft nur ſcheinbar pathognomiſch ſind, und durch andere Urſachen entſtanden ſein können, ſo ſieht man, wie vorſichtig man in Schlüſſen aus pathognomiſchen Zügen auf moraliſche Häßlichkeit ſein müſſe; moraliſche Schönheit im Geſicht zu leſen iſt nicht ſo ſchwer. Auch ſind Zaghaftigkeit und Leichtſinn, bei herrſchender Neigung zur Wolluſt und Müſſigang, gar dem Unheil nicht gemäß gezeichnet, das ſie in der Welt anrichten: hingegen ſieht Entſchloſſenheit, ſeine Rechte gegen jeden, er ſei wer er wolle, zu vertheidigen, und Gefühl des entſchiedenen Werthes ſeiner ſelbſt, auch der paucorum hominum homo, zumal bei nicht lächelndem Mund, oft trotzig, und daher Manchen ſehr gefährlich aus.

6) Daß der Maler und der Dichter ihre Tugendhaften ſchön, und ihre Laſterhaften häßlich vorſtellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten nothwendigen Verbindung dieſer Eigenſchaften her, ſondern weil ſie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die eine den Menſchen an Geiſt, die andere am Fleiſch anfaßt. Malten oder ſchrieben ſie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menſchen, ſo würde die Volksſchönheit, oder das Geſicht der Geliebten, des Herzensfreundes und des verehrten Vaters noch ſicherer die Tugend empfehlen. So entſtanden italieniſche Chriſtusgeſichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kennten, würde ein ähnliches in der römiſchen Schule erhalten haben. Es iſt landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und ſelbſt nur bei ſchwachen Zeichen angenehmer, die ſanfteſte Gemüthsſtille nur wenig aufhebender Affecten. Von der andern Seite hat ſelbſt Schmanz, Schwärze und Klaue dienen müſſen, das Laſter und die Bosheit für eine gewiſſe Claſſe von Menſchen zu zeichnen. Bei andern wählte der Maler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe ſeiner Erfahrung. Holbein macht einen ſchmierigen, häßlichen Betteljuden aus ſeinem Judas, das er doch wohl ſchwerlich war. Die ſchleichenden Betrüger, zumal die, die, wo nicht mit einem Kuß verrathen, doch küſſende Verräther ſind (ich habe ihrer mehrere gekannt und fühle es leider noch, daß ich ſie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewiſſe Art unbrauchbare Hunde Jedermann ſchwänzeln, Jedermann apportiren, und über Jedermanns Stock ſpringen, immer unglaublich

treu thun und selten da sind, wenn man sie haben will; und endlich die, die Alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finsterniß oder die Peitsche über dem Kopf schüttelt, sehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas schöner und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf gelockter gemalt. Vielleicht wäre ich von den Wenigsten verstanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir desto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht schöner, aber die größte Schönheit, die sie unter einem gewissen Himmelsstriche hervorbringt, ist so sehr von jener winkelmannischen unterschieden, daß vielmehr bis ans Ende der Welt jeder ehrliche deutsche Bauer darin von jedem neapolitanischen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reiz bestehet so wenig in dem, was die Wollust so nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eisernen Gesundheit und einer Revenüe von 20000 Thalern. Laster macht allezeit häßlicher, jedoch bei übrigens gleichem Grad von Stärke, mit sehr verschiedenem Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen ist es nur ein kleiner Zug, der sich erst beim genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geistes haben keine Zeichen in den festen Theilen des Kopfs. Dieses zu beweisen, muß man den ausgesuchten Silhouetten von denkenden Köpfen auch ausgesuchte von nicht denkenden und Narren beifügen, und nicht Gelehrten von sorgfältiger Erziehung einen

Dotfnarren gegenüberstellen. Bedlam*) wird von Leuten bewohnt, die, wenn sie nicht wie versteinert vor sich hinstarrten, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Gesang der Engel horchten, oder den Sirius ausblasen wollten, oder mit untergestreckten Armen schaudernd zusammenführen, Respect einflößen würden. Noch weniger wird sich aus der Form der Knochen allein schließen lassen. Um einen Kopf von jedem Skelet, der nicht monströs wäre, würde ein geschickter Künstler, ohne aus dem Wahrscheinlichen herauszugehen, eine Hülle von Muskeln und Haut aus Wachs schlagen, und ihr Eindrücke geben können, jede beliebige Absicht dadurch zu erreichen.

9) Physiognomik ist also äußerst trüglich. Die wirkenden Leidenschaften haben zwar ihre Zeichen, und lassen oft merkliche Spuren zurück, das ist unläugbar, und daher rührt das, was die Physiognomik Wahres hat. Es ist aber auch dieses bei dem größten Theil des menschlichen Geschlechts so unsicher und schwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perücke, ohne Pflaster, Schminke, Schmarren, Kupfer, Finnen und Bewegung sähen, den Charakter mit eben so vieler Sicherheit herauswürfeln, als aus den Zügen errathen würden. In den Bewegungen der Gesichtsmuskeln und der Augen liegt das Meiste, jeder Mensch, der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

*) Eigentlich Bethlehem Hospital, das große Irrenhaus in London.

Nützlicher wäre ein anderer Weg, den Charakter der Menschen zu erforschen, und der sich vielleicht wissenschaftlich behandeln ließe: nämlich aus bekannten Handlungen eines Menschen, und die zu verbergen er keine Ursache zu haben glaubt, andere nicht eingestandene zu finden. Eine Wissenschaft, welche Leute von Welt in einem höheren Grad besitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So schließt man von Ordnung in der Wohnstube auf Ordnung im Kopf, von scharfem Augenmaß auf richtigen Verstand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewissen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demselben Kopf. Wer sagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfange, ist ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein schwaches Werkzeug, würde sich unversöhnlich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längst gedacht. Verschwiegenheit hat unzertrennlich verschwisterte Tugenden. Aus der Maitresse schließt man auf den Mann, wenigstens auf viele seiner Verhältnisse gegen uns. Wer gegen seine Gesinde gut ist, ist meistens im Grunde gut: man verstellt sich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienste bezahlt und die von einem abhängen, die man der Ehre der Verstellung gegen sie nicht würdig achtet, und die man nicht fürchtet. Die guten Romanen- und Schauspieldichter, Le Sage*) und Shakespeare, enthal-

*) Alain René Le Sage, geb. 1677. gest. 1747.

ten ſolche Züge, wie weggeworfen. Der Letztere in Menge, aber ohne alle prahlhafte Hinweiſung, daher man ſie ſo oft überſieht. Aber was hilft das Alles bei der ſchlaueſten und gefährlichſten Claſſe von Menſchen? Nichts. Jede neue Attaque erzeugt eine neue Befeſtigungskunſt, die dem perfectibelſten und corruptibelſten Geſchöpf immer einſchlägt.

Allein was auch ſophiſtiſche Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, ſo iſt wohl der Satz gewiß, es iſt kein dauernder Reiz ohne unverfälſchte Tugend möglich, und die auffallendſte Häßlichkeit, ſo lange ſie nur nicht ekelhaft iſt, vermag ſich dadurch Reize zu geben, die irgend jemand unwiderſtehlich ſind. Die Beiſpiele dieſer Art unter Perſonen beiderlei Geſchlechts ſind freilich ſelten, allein nicht ſeltener als die Tugenden, die jenen Reiz hervorbringen. Ich meine hier vorzüglich die himmliſche Aufrichtigkeit, das beſcheidene Nachgeben ohne Wegwerfung ſeiner ſelbſt, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdieneriſche Geſchäftigkeit, die ſorgfältige Schonung der Delicateſſe anderer Perſonen auch in Kleinigkeiten, Beſtreben, jedem in Geſellſchaft unvermerkt Gelegenheit zu geben, ſich zu zeigen, ferner Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen und Reinlichkeit ohne Geckerei im Anzug. Dem Verfaſſer ſind Beiſpiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die, wenn er ſie herſetzen könnte, auch die Häßlichſten mit Muth erfüllen würden. Was dieſe Tugenden wirken, wenn ſie ſich zur Schönheit geſellen, wird jeder Leſer leichter finden, wenn er in die Geſchichte ſeines eigenen Herzens ſehen will,

Hier sind ähnliche Kupferstiche weggeblieben, dort wurden sie, als eine Erläuterung eines einzigen Satzes, zur Zierde des Almanachs gebraucht: hier hätten sie nicht erscheinen können, ohne auch andern Sätzen, die es mehr bedurften, ähnliche Erläuterungen beizufügen, wozu jetzt die Zeit viel zu kurz, und überhaupt der Aufsatz noch zu unvollkommen war.

Anhang,

enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entstandenen Streitigkeiten, nebst Beilagen.

Nach einer Pause von zwei Jahren und drüber fahre ich endlich fort, über Physiognomik drucken zu lassen. Darüber gedacht und geschrieben habe ich indessen sehr oft. Hätte ich eine größere Meinung von mir selbst, als ich wirklich habe, so würde ich die Ursache meines langen Stillschweigens vielleicht angeben: allein Schriftstellern von meinem Range geziemt es, dünkt mich, besser zu sagen, warum sie drucken lassen, wenn sie wirklich drucken lassen, als warum sie schweigen, wenn sie geschwiegen haben. Die Veranlassung zu dieser und der künftigen Fortsetzung meiner Gedanken über Physiognomik ist hauptsächlich eine Aufforderung eines, wie ich weiß, einsichtsvollen Recensenten meiner Kalenderabhandlung in der allgemeinen deutschen Bibliothek *). Er wünscht von mir die Ursachen zu vernehmen,

*) Anhang zu dem 25. bis 36sten Bande der Allg. deutschen Bibliothek, 2te Abth. S. 1273 ff.

die mich so sehr abgeneigt von Physiognomik gemacht hätten. Gut. Ich will sie ihm alle angeben, mit so vieler Deutlichkeit, als meine Einsichten verstatten, und mit so vieler Kaltblütigkeit und Ruhe, als mir die erhabenen Seelen lassen werden, die sich so gern in fremde Streitigkeiten mischen, ohne dadurch die Frage der Entscheidung, oder die Parteien dem Vergleich, näher zu bringen, oder selbst ohne einmal die Frage zu verstehen.

Allein hier kann ich unmöglich unterlassen (und man würde mir es verdenken, wenn ich es unterließe), alles dasjenige etwas umständlich zu erwähnen, was mir drei Gelehrte von sehr ungleichen Einsichten in dieser Materie, Herr Mendelssohn*), Herr Lavater**) und Herr Hofrath Zimmermann***) gegen meine Gedanken theils eingewendet haben, theils eingewendet haben sollen. Was würde es mir helfen, fortzufahren, ohne das, was sie mir in den Weg gelegt haben, so weit wenigstens bei Seite zu schaffen, als ich kann? So ist doch Hoffnung weiter zu kommen, allein ohne dieses liefe ich Gefahr, aller Sorgfalt ungeachtet, umzuschmeißen. Überdieß hoffe ich selbst

*) Moses Mendelssohn, geb. 1729. gest. 1786.

**) Johann Kaspar Lavater, Pfarrer zu Zürich, geb. daselbst am 16. Novbr. 1741. Starb in Folge eines, nach der Wiedereinnahme seiner Vaterstadt durch Massena, von einem franz. Grenadier erhaltenen Schusses (26. Septb. 1799), nach vielem Leiden, am 2. Januar 1801.

***) Jo. Geo. Ritter von Zimmermann, geb. zu Brugg, Cantons Bern, 1728. gest. 1795.

durch meine Antwort auf dieſe Einwürfe ſchon vorläufig dem Verlangen des berliniſchen Recenſenten ſo weit ein Genüge zu thun, als ihm bei dieſer Gelegenheit nur von mir geſchehen kann.

Um Alles deſto beſſer zu verſtehen, will ich hier eine kleine Geſchichte des an ſich unbeträchtlichen Streits einrücken.

Als im Jahr 1777 im Sommer Niederſachſen von einer Raſerei für Phyſiognomik befallen wurde, die allen Vernünftigen, welche wußten, mit was für unermeßlichen Schwierigkeiten die Sache verbunden iſt, abſcheulich vorkommen mußte, ſo dachte ich, dem nach Herrn Profeſſor Erxlebens*) Tode die Ausgabe des hieſigen Taſchenkalenders aufgetragen worden war, ich könnte den Kalender nicht nützlicher machen, als wenn ich einige Mittel gegen dieſe Seuche darin vorſchriebe, indem ich dem gemeinen Haufen zeigte, daß man wenigſtens behutſam verfahren müßte, und daß man den Menſchen aus ſeiner äußern Form nicht ſo beurtheilen könnte, wie die Viehhändler die Ochſen. Ich ſuchte zu zeigen, daß bei einem ſo unergründlichen Geſchöpfe, als der Menſch, das unter übrigens gleicher Anlage, durch Kunſt über Alles, was wir jetzt wiſſen, verſchlimmert und verbeſſert werden könnte, aus ſeiner äußern Form urtheilen wollen, was es ſei, nicht viel weniger wäre, als weiſſagen. Man könne es freilich in dem äußerſten Falle, aber man könne

*) Joh. Chr. Polycarp Erxleben, Prof. der Philoſophie in Göttingen, geb. 1744. geſt. 1777.

auch in dem äußersten Falle weissagen. Das, was so viele Leute für Physiognomik einnehme, sei eigentlich das Pathognomische, und die Bewegung beweglicher Theile. Aus ruhenden Gesichtern lasse sich wenig oder nichts urtheilen, und das Wenige sei pathognomisch. Was die festen Theile angehe, so könne man vielleicht in dem alleräußersten Falle, auf monströse Genies und monströse Dummköpfe etwas schließen, aber für die meisten, mit denen wir zu thun haben, lasse sich nichts finden. Das waren theils meine Worte, theils der Sinn derselben. So wenig sich aber hieraus eine wissenschaftliche Prophetik würde festsetzen lassen, so wenig werde man je zu einer wissenschaftlichen Physiognomik gelangen. Ja noch weniger, denn eine neue Physiognomik werde einen neuen Menschen schaffen, so wie eine neue Vertheidigungsart eine neue Befestigungskunst. Und endlich widersetzte ich mich dem fast an Thorheit grenzenden Einfall: Harmonie zwischen dem, was die Welt, z. E. das Frauenzimmer, Schönheit, und dem, was sie Verstand und Tugend nennt, zu suchen. Alles dieses schrieb ich in einigen Morgenstunden zusammen, von der Hand weg zur Presse, so daß ich zuweilen, um fortfahren zu können, mein Manuscript wieder aus der Druckerei holen lassen mußte.

Ich habe wissentlich Niemand besonders darin gemeint; freilich sprach ich von Schwärmern, allein die Schwärmer waren auf tausende angewachsen, und daß man meine Ausdrücke so sehr auf einen gewissen Mann deutete, war, dünkt mich, ein sicheres Zeichen, daß man überzeugt war, der gewisse

Mann ſei ein Schwärmer. Kaum war der Kalender ſo lange ausgegeben, als Zeit nöthig iſt, für einen Brief von Hannover nach Zürich und von da wieder zurück zu laufen; ſo wurde ich von einer dritten Hand benachrichtigt, meine Abhandlung werde derb und kräftig widerlegt werden, und bald darauf erhielt Herr Dieterich einen eigenhändigen Brief vom Herrn Hofrath Zimmermann, die Antiphyſiognomik werde derb und kräftig widerlegt werden. Weil immer bloß von derb und kräftig geredet wurde, und nichts von Gründlichkeit vorkam, ſo dachte ich: ſollte wohl der Herr Hofrath gar ſelbſt Hand anlegen wollen? Ich wußte, Deutſchland ſah auf ihn als — — wenigſtens den jetzigen weltlichen Arm der Phyſiognomik, und ſeine herculiſche Laune, die ſich leicht, wenn er ſeinen Stolz gekränkt glaubt, ſogar ins Roheſperlingiſche zieht, war mir bekannt.

Einige Monate darauf, ich glaube es war im Februar 1778, bekam ich auch wirklich Nachricht, der Herr Hofrath würde im deutſchen Muſeum die Begriffe über die Harmonie von Schönheit und Tugend deutlich aus einander ſetzen, und meine Behauptung widerlegen. — Allein — — ich weiß nicht warum; ich lächelte bei dieſer Nachricht. Denn ich muß bekennen, kräftige Widerlegung erwartete ich nun täglich aus dieſem Quartiere, allein Auseinanderſetzung der Begriffe, und zumal eine deutliche, die erwartete ich ſchlechterdings aus dieſem Quartiere nicht, denn ich wußte, der Herr Hofrath hatte keine Zeit dazu. Was ich gemuthmaßet hatte, traf ein. Ein Freund,

der beſſer in der Sache unterrichtet war, ſchrieb mir, Herr Mendelsſohn würde die Begriffe von Harmonie zwiſchen Schönheit und Tugend deutlich auseinander ſetzen, und Herr Hofrath Zimmermann, der Mendelsſohns Abhandlung von Berlin erhalten hätte, bloß eine Einleitung dazu machen. Nun verſtand ich die Sache und glaubte ſie auch. Denn Begriffe deutlich auseinander zu ſetzen, iſt gemeiniglich ſehr ſchwer, und Einleitungen dazu zu ſchreiben, gemeiniglich ſehr leicht. Jetzt war Alles klar. Ja, ich freute mich herzlich, zu ſehen, daß die Phyſiognomen, und namentlich der Herr Hofrath, nach ſo vielen nicht ſehr fruchtbaren Bemühungen, Prachtphraſen und Silhouetten, nach einem mehr politiſchen als wiſſenſchaftlichen Plan, nach Zürich zu ſchicken, endlich anfingen, ſich deutliche Begriffe von Berlin zu verſchreiben. Meine Begierde nach der Abhandlung des Herrn Mendelsſohn war indeſſen außerordentlich. Schaden konnte ſie mir ſchlechterdings nicht. Denn Alles, was ich im äußerſten Fall erwarten konnte, war — — daß ich etwas lernte, und wenn das nicht Vortheil iſt, was in der Welt iſt Vortheil? Der März des Muſeums erſchien, und fürwahr, als ich ihn erblickte, ſo konnte ich meinen Augen nicht trauen. Eine Einleitung, voll Unverſtand, knarrender mühſamer Schweizerproſe, Sticheleien, auf mich, die von dem rothen Kamm, und dem ſich gekränkt glaubenden Hochmuth des Schreibers zeugten, unbeſtimmtes, ſuperlatives Lob von Mendelsſohn, ſo wie es jeder Primaner austheilen kann, der Herrn Mendelsſohn aus Recenſionen kennt, Klatſchereien

über Göbhard, Timonus und Philadelphia, die Wörter Maul-auffperren, von einem hannöverischen Publikum, das den Schreiber sehr weit übersieht; Kalender-macher, von mir, da Alles mit dem Kalender eigentlich nichts zu thun hatte; und Knips für mich, von einem seichten elenden Wirrwarre von Abhandlung im Merkur*), von der dem Herrn Hofrath vermuthlich von seinen Vertrauten aufgebunden worden war, sie sei derb und kräftig. Das war die Einleitung. Hinter drein folgte die Abhandlung, aus der ich zwar nichts Neues gelernt habe, aber es ging Alles darin auf den Punkt, und Alles war in der logischen Ordnung, mit der Einsicht und dem allgemeinen Wohlwollen abgefaßt, das den rechtschaffenen Mendelssohn auszeichnet. In der That, wenn ich Alles so zusammen nehme, Einleitung und Abhandlung; so muß ich bekennen, ich habe in meinem ganzen Leben nur ein einzigesmal etwas Ähnliches gesehen, und das war — — ein Psalter hinter einem Eulenspiegel gebunden. Der Ausdruck ist hart, allein die Leser getrösten sich nur, ich will Alles, Alles beweisen. Nicht mit Aussprüchen anderer Gelehrten über diese Schriften, denn wenn ich die vorbringen wollte, so wäre kein Ende. Ich verachte diese

*) Herr Hofrath Wieland, der Herausgeber der Abhandlung, hat mir in einem der folgenden Stücke ganz unaufgefordert deßwegen alle die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die ich von einem so einsichtsvollen und unpartheiischen Manne verlangen konnte.

Schülermethode, zu disputiren, und ich müßte sehr gereizt werden, wenn ich andere mir ehrwürdige Namen in diesen Streit ziehen sollte. Ich will die Leser in den Stand setzen, selbst zu richten. Allein dafür bitte ich mir etwas von ihnen aus: sie müssen schlechterdings keinen Namen ansehen; die sind nichts. Man muß nicht, wie ein französischer Abbé oder ein englischer Clerk darauf sehen, wer etwas sagt, sondern was er sagt. In Deutschland ist ja ohnehin bei dem eingerissenen Journal- und Zeitungslesergeist, der Ruhm eines schönen Schriftstellers das schnödeste Gut der Erde. Mit etwas Correspondenz, panegyrischen Prachtbriefen, und einem schicklichen Wiederräuchern des Räucherers, erwerben sich Tausende eine kleine Ehrenwache vor ihr Häuschen, und den Namen eines schönen Geistes. Am Ende ists bloßes Kellereifelsglück. Auch die heißen Tausendfüße und haben eigentlich nur vierzehn. Das macht, der Eine kann nicht zählen, der Andere sieht nicht ein, warum er zählen soll, und der Dritte mag des verhenkerten Füßelns wegen nicht zählen. Der Naturforscher, der indessen gezählet hat, sitzt stille, ändert wohl gar den Sprachgebrauch nicht einmal, und denkt im Herzen: Der Tausendfuß hat nur vierzehn Füße.

Nun, ehe ich zur Sache schreite, nur noch ein paar Anmerkungen. Als ich die Einleitung erhielt, so dachte ich doch wieder, das hat Zimmermann nicht geschrieben, sollte der Mann, der dich wohl ehemals seinen Freund nannte, und dich gar einmal zu seinem Vertrauten machte, den du wissentlich nie beleidigt hast, der dich ehemals so impertinent lobte, sollte

dich der jetzt gleich so impertinent tadeln, ohne dich in Briefen, die er dir sonst wohl ohne Ursache schrieb, zu warnen, oder, wo du geirrt hast, zum Widerruf zu bewegen? Du hast zwar gegen Herrn Lavater geschrieben, aber was geht das ihn an? Herr Lavater kann sich ja selbst vertheidigen. Und welcher vernünftige Mann wird denn seinen Freund so vertheidigen? so vertheidigt ein Lackei oder ein Pajazzo seinen Herrn. Kurz, ich dachte, es wäre Göbhard zu Bamberg, und in dieser Meinung wurde ich bestärkt, als ich die Noten zum ersten Stück im April*) las. Ich setzte mich gleich hin und schrieb meinen dritten Brief an Göbhard, und diesen Brief ließ ich drucken**). Nachher dachte ich, sollte wohl Herr Boie gegen mich, seinen Freund, seinen treuen, und wenn die Urtheile einiger Richter nicht trügen, nicht ganz unbeträchtlichen Mitarbeiter am Museum, solches einfältiges Zeug ins Museum einrücken lassen, wenn der Verfasser kein anderer Mann wäre, als Göbhard? Das gab mir Veranlassung zu einem Avertissement in dem Hamburger Correspondenten (vom 8. Juni 1778. Nro. 89)***). Dieses Avertissement ließ nun Herr Hofrath Zimmermann wörtlich in das deutsche Museum (Monat Julius 1778) einrücken, und gestand, Er, Er sei der Verfasser, nicht Göbhard. Ich hatte im Avertissement gesagt, der Verfasser von der

*) Des deutschen Museums von 1778.

**) Siehe die erste Beilage.

***) Siehe die zweite Beilage.

Schülermethode, zu disputiren, und ich müßte sehr gereizt werden, wenn ich andere mir ehrwürdige Namen in diesen Streit ziehen sollte. Ich will die Leser in den Stand setzen, selbst zu richten. Allein dafür bitte ich mir etwas von ihnen aus: sie müssen schlechterdings keinen Namen ansehen; die sind nichts. Man muß nicht, wie ein französischer Abbé oder ein englischer Clerk darauf sehen, wer etwas sagt, sondern was er sagt. In Deutschland ist ja ohnehin bei dem eingerissenen Journal- und Zeitungslesergeist, der Ruhm eines schönen Schriftstellers das schnödeste Gut der Erde. Mit etwas Correspondenz, panegyrischen Prachtbriefen, und einem schicklichen Wiederräuchern des Räucherers, erwerben sich Tausende eine kleine Ehrenwache vor ihr Häuschen, und den Namen eines schönen Geistes. Am Ende ists bloßes Kellereselsglück. Auch die heißen Tausendfüße und haben eigentlich nur vierzehn. Das macht, der Eine kann nicht zählen, der Andere sieht nicht ein, warum er zählen soll, und der Dritte, mag des verhenkerten Füßeins wegen nicht zählen. Der Naturforscher, der indessen gezählet hat, sitzt stille, ändert wohl gar den Sprachgebrauch nicht einmal, und denkt im Herzen: Der Tausendfuß hat nur vierzehn Füße.

Nun, ehe ich zur Sache schreite, nur noch ein paar Anmerkungen. Als ich die Einleitung erhielt, so dachte ich doch wieder, das hat Zimmermann nicht geschrieben, sollte der Mann, der dich wohl ehemals seinen Freund nannte, und dich gar einmal zu seinem Vertrauten machte, den du wissentlich nie beleidigt hast, der dich ehemals so impertinent lobte, sollte

dich der jetzt gleich so impertinent tadeln, ohne dich in Briefen, die er dir sonst wohl ohne Ursache schrieb, zu warnen, oder, wo du geirrt hast, zum Widerruf zu bewegen? Du hast zwar gegen Herrn Lavater geschrieben, aber was geht das ihn an? Herr Lavater kann sich ja selbst vertheidigen. Und welcher vernünftige Mann wird denn seinen Freund so vertheidigen? so vertheidigt ein Lackei oder ein Pajazzo seinen Herrn. Kurz, ich dachte, es wäre Göbhard zu Bamberg, und in dieser Meinung wurde ich bestärkt, als ich die Noten zum ersten Stück im April*) las. Ich setzte mich gleich hin und schrieb meinen dritten Brief an Göbhard, und diesen Brief ließ ich drucken**). Nachher dachte ich, sollte wohl Herr Boie gegen mich, seinen Freund, seinen treuen, und wenn die Urtheile einiger Richter nicht trügen, nicht ganz unbeträchtlichen Mitarbeiter am Museum, solches einfältiges Zeug ins Museum einrücken lassen, wenn der Verfasser kein anderer Mann wäre, als Göbhard? Das gab mir Veranlassung zu einem Avertissement in dem Hamburger Correspondenten (vom 8. Juni 1778. Nro. 89)***). Dieses Avertissement ließ nun Herr Hofrath Zimmermann wörtlich in das deutsche Museum (Monat Julius 1778) einrücken, und gestand, Er, Er sei der Verfasser, nicht Göbhard. Ich hatte im Avertissement gesagt, der Verfasser von der

*) Des deutschen Museums von 1778.

**) Siehe die erste Beilage.

***) Siehe die zweite Beilage.

Einleitung habe Mendelssohns Abhandlung nicht verstanden, schlechterdings nicht, und in den Noten herrsche eine Bostonische*) Laune. Allein ganz nach seiner bequemen Art erwiederte der Herr Hofrath hiergegen nichts, vermuthlich fehlte es damals gleich an Phrasibus und an Zeit zur Untersuchung, sondern unten stand statt alles Andern bloß von oben herab: Johann Georg Zimmermann, Königlicher Großbritannischer Hofrath und Leibarzt zu Hannover. — Quod erat demonstrandum, schrieb ich mir in meinem Exemplar dazu. — — Allein um aller Welt willen, kann denn ein königlich großbritannischer Titularhofrath und Leibarzt zu Hannover nicht einfältiges Zeug schreiben? Kann, frage ich, ein königlicher großbritannischer Titularhofrath und Leibarzt zu Hannover nicht irren? Auch alsdann nicht, wenn er sich in Fächer begibt, wo sich die Natur nicht hilft? Wie? Ich sollte es denken. Ich weiß es wohl, die Vorgänger des jetzigen Herrn Leibarztes haben sich dieser allgemeinen Freiheit aller Schriftsteller nie bedient, allein Dieser hat es, ohne jetzt weiter zu-

*) Der Verfasser scheint hier, wie an ein paar späteren Stellen, das Ereigniß im Auge gehabt zu haben, welches im Jahre 1773 zu Boston Statt hatte, und den förmlichen Bruch Englands mit seinen amerikanischen Colonieen bezeichnete. Bekanntlich wurden damals (21 December) drei englische, mit Thee beladene Schiffe im Hafen von Boston von verkleideten Bostonianern überfallen, und für 18,000 Pf. Sterl. Thee, in 327 Kisten, ins Meer geworfen.

rück zu gehen, nicht allein in dieſer Einleitung und Noten, ſondern noch neuerlich in ſeinen herausgegebenen Tiſchreden ſo augenſcheinlich bewieſen, daß, glaube ich, kein vernünftiger Mann in Deutſchland mehr daran zweifelt; und ſollte irgend ein vernünftiger Mann noch daran zweifeln, ſo bitte ich ihn mich aufzufordern, ich will ihm auf Ehre entweder ſagen, warum er zweifelt, oder ihn überführen. Allein zu Richtern verbitte ich mir alsdann einmal für allemal alle Matronen, alle Kraftbarden, alle Ordokrafen und hauptſächlich alle die noch Jünglinge ſind, oder die es ſchon wieder zu werden anfangen. Und ich will meiner Seits, wenn ich es nicht thue, willig allen Anſpruch auf Geſchmack und Witz aufgeben und bekennen, daß ich nicht verſtanden habe, was mir meine hieſigen Lehrer und Freunde je von Witz und Geſchmack geſagt haben. Sind dieſe Bedingungen nicht billig? — — —

Erſte Beilage.

Conrad Photorin an Tobias Göbhard; des Letztern Einleitung zu einer mendelsſohniſchen und Noten zu einer lavateriſchen Abhandlung in den ſtürmiſchen Monaten des deutſchen Muſeums betreffend.

Vorrede des Herausgebers.

Lieber Leſer,

Dir alle Umſtände zu erzählen, durch die mir nachſtehender Brief in die Hände gefallen, würde mehr Zeit koſten, als ich jetzt habe, und mehr Worte, als Du gemeiniglich gerne bezahlſt. Genug, daß ich ihn beſitze, wie Du ſchon allein daraus ſiehſt, daß ich ihn herausgeben kann. Er erläutert Einiges in der galanten Litterärgeſchichte unſerer Zeit, und Du wirſt allezeit etwas finden, das dich intereſſirt, Du ſeiſt nun lecteur penseur oder lecteur seigneur, oder Phyſiognome, oder Phyſiognoſtiker, oder keins von beiden. Lebe wohl!

F. E.

Ew. Hochedelgeb. Geehrtes, sub dato Bamberg den 6ten April, ist mir richtig zu Händen gekommen. Ich ersehe daraus mit Vergnügen, daß Ihnen mein Timorus gefallen, und daß solches geringe Product Dieselben veranlaßt hat, so obligeant in meinen sonst schwachen Armen die Hülfe zu suchen, die ich jenen Israeliten habe angedeihen lassen. Die Lage, in die Sie sich durch Ihre Einleitung zu Mendelssohns und Ihre Noten zu Lavaters Abhandlung gesetzt, ist freilich traurig, und vielleicht trauriger als Sie selbst wissen. Allein, da Ew. ein Mann von Gloire sind, auch die zeitlichen Mittel haben, einen Beweis zu führen, so nehme ich Dero Auftrag mit Vergnügen an, und habe bereits considerable Ordres wegen des Papieres gestellt, auch eine von meinen untern Proschubladen ausgeräumt. Daß ich Ihnen noch Einmal schreibe, geschieht aus Pflicht, theils gegen Sie, theils gegen mich selbst. Einmal wollte ich Sie bitten, mir, wo möglich, mehr tela zu übermachen, als die bereits überschickten, welche mehrentheils nichts taugen, und denn beiläufig zu wissen zu thun, wie viel Sie wohl auf die Sache verwenden können, damit beides Pränumeration und Streckung in Zeiten calculirt und die Einschließung vorgenommen werden

kann. Hauptsächlich aber schreibe ich, Sie mehr über den Stand der Sache ex actis zu belehren, welches Ihnen der zu sammelnden telorum wegen nöthig ist, wobei Sie denn zugleich meinen Muth nicht wenig bewundern werden, die Vertheidigung einer Sache übernommen zu haben, die eine der tollsten ist, die ich in meinem Leben gehabt habe; und ohne Wunder fast gänzlich ungewinnbar aussieht. Da dieses aber ohne die vertraulichste und ernstlichste Entwickelung der Schwäche unserer Sache nicht geschehen kann: so bitte ich, verbrennen Sie diesen Brief, wo möglich, Blatt für Blatt, wie Sie ihn lesen, denn käme er in die Hände unserer Gegner, dergleichen Sie genug haben, heimliche und öffentliche, so wäre alle Hoffnung fort, als wäre sie nie gewesen.

Sie haben Recht, lieber Göbhard, ehe man darauf denkt, wie man einen Prozeß, der noch nicht läuft, gewinnen will, so muß man erst denken, ob man ihn vermeiden kann. Die Advocaten nennen dieses den trockenen Weg abzukommen. Diesen können wir hier aber schlechterdings nicht einschlagen. Denn erstlich, was Sie mir sagen, ob es nicht möglich wäre, das Publikum zu bereden: Sie hätten jene Dinge nicht geschrieben, mein Herr, das geht nicht. Denn wer in aller Welt könnte sie sonst in Deutschland geschrieben haben, als Sie? Halten Sie einmal Ihren letzten Brief an Eckard dagegen, und sagen Sie selbst: gleichen Sie sich nicht wie Zwillinge? In beiden dieselbe Ihnen eigene bostonische Urbanität, derselbe Conventionsrhythmus unserer Zeit, dieselben sogenannten expressiones heroicas, und dann wie

der Ihre fatale Gewohnheit, immer unter Pauken und Trompeten zu predigen, daß man kein Wort verstehen kann. Sehen Sie, wie wollte ich das machen? Zweitens meinen Sie, „ob ich es nicht dahin einleiten könne, zu beweisen, einer Ihrer ärgsten Feinde hätte es geschrieben, dadurch würde die Sache wahrscheinlich, und Sie zugleich gerochen, und also zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen.“ Der Einfall ist sinnreich, und würde mir es in jedem andern Falle wahrscheinlich gemacht haben, Sie wären der wirkliche Verfasser nicht. Aber sehen Sie, wen soll ich nehmen, hier wo ich lebe, haben Sie keine Feinde, und die wenigen, die Sie haben, schreiben alle ungleich besser. Und daß Sie mir 500 Thaler wollten auszahlen lassen, wenn ich sagte, Ich hätte es geschrieben, mein Herr, das hat mich fast verdrossen. Ich muß mich kümmerlich nähren, allein das nehmen Sie mir nicht übel, und wenn Sie mir 5000 versprochen hätten, so wollte ich so was nicht thun, denn, unter uns, (was könnte es helfen, wenn wir beide Complimente machen wollten) jedermann hier sagt, es wäre abscheuliches Zeug, und man nennt Sie öffentlich hier den Museumschänder.

Aber wo nicht der unklügste, doch gewiß boshafteste Vorschlag ist sicherlich Ihr letzter? Ich soll dem Publikum fein beweisen, ein gewisser berühmter Mann in Hannover hätte es aus allzu großer Wärme für Herrn Lavater geschrieben. Nun fürwahr, das würde ein feiner Beweis werden, da haben Sie freilich recht. Aber Scherz bei Seite: Bekennen Sie mir frei, haben Sie den Vorschlag nicht schon bei sonst jemand ange-

bracht? Wenn das ist, so wollte ich Ihnen nur sagen, daß Ihr Commissionair sein Geld ehrlich verdient hat, denn das Gerücht hat sich schon unter den gemeinen Leuten in und ausser Deutschland ausgebreitet. Aber lassen Sie sichs um aller Welt willen nicht öffentlich merken, daß Sie die Sache angegeben haben, denn sonst wirft Ihnen der berühmte Mann einen Injurienprozeß an den Hals, und ich dächte, wir hätten an diesem einen bereits genug auf einige Zeit. Der Einfall, wenn ichs recht bedenke, ist im Grunde auch höchst simpel, wenn Sie mirs nicht wollen übel nehmen. Mein Himmel! Wissen Sie denn nicht, daß der Autor der kleinen Antiphysiognomik und der berühmte Mann die besten Freunde sind? Wenigstens waren sie es, wie sie noch ein halbes Jahr jünger waren. Das kann ich Ihnen durch Briefe beweisen, wenn Sie es haben wollen. Nun bedenken Sie einmal Ihren Einfall. Das war Eins. Aber auch vorausgesetzt, die beiden wären Feinde, glauben Sie denn, Sie würden der Welt weiß machen können, jener große Mann habe Dinge geschrieben, deren sich jeder Polizeijäger schämen würde, und daß ein so erhabenes Genie, das gewiß auf den Professor in stolzer Ruhe würde herabgelächelt haben, sich wie ein Schulknabe hinsetzen könne, sich deutliche Begriffe von Berlin zu verschreiben, um ein paar Kalenderblättchen zu widerlegen? Was? Das wäre ja lächerlich? Nicht wahr? Solche Leute haben die deutlichen Begriffe liegen, wie Ihres Gleichen die Schimpfwörter. Die dürfen nur greifen, so ists geschehen. „Und aus Freundschaft gegen Herr Lavater.“ Das wäre mir

eine ſchöne Freundſchaft. Wenn Herr Lavater noch drei ſolcher Freunde kriegte, ſo wäre er verloren, wiſſen Sie das? Herr Lavater lehrt und predigt Menſchenliebe, und ſein Freund exercirt ſie mit dem Prügel. Das ſind ſchön gleich geſchaffene Seelen, fürwahr. Ich glaube, die Ausdünſtungen ihrer Leiber müßten unter Marville's Mikroſkop*) in einander haken, wie zwei Billardkugeln, die ſich einander begegnen. Mit einem Wort: Herr Lavater müßte ſich des Mannes ſchämen, und entweder deſſen Silhouette umſtechen, oder den Text dazu umdrucken laſſen, oder es wäre das eine Widerlegung ſeiner Grundſätze, die ihres Gleichen an Stärke noch nicht gehabt hat.

Nein, mein lieber Mann, den Gedanken, Ihr Zeug einem Andern aufzubürden, müſſen wir hier aufgeben. Sie haben es nun einmal geſchrieben, und werden es geſchrieben haben, ſo lange die Welt ſteht. Das müſſen wir laſſen. Die Frage iſt, können wir helfen, ohne ſo etwas zu thun? Wir könnten es, meinen Sie, auch für Satyre ausgeben. Wie? das verſtehe ich nicht. Vom Holzmarkt vielleicht? aber ſchwerlich für die vom Horaz, Käſtner, Leſſing, Rabener, Swift, Churchill, Boileau

*) S. Muſeum. Th. I. 1778. S. 447. — Unter dieſem Mikroſkope zeigten die Ausdünſtungen Derjenigen, welche mit einander ſympathiſirten, Häkchen, die leicht und ſchnell in einander einhakten; dagegen Derjenigen, zwiſchen denen Antipathie Statt fand, kleine Spieße, die ſich nicht anſchmiegten, ſondern gegenſeitig empfindlich verwundeten.

u. ſ. w. Ich wagte es wenigſtens nicht. Wiſſen Sie denn auch wohl, was Satyre iſt? Sehen Sie, ich will es Ihnen erklären. Ich bin ſelbſt keiner von den Leuten, die glauben, Satyre müſſe nur Thorheiten in allgemeinen Ausdrücken beſtrafen. Solche Sätze beſſern entweder gar nicht, oder nur die, die ſchon auf dem Wege der Beſſerung ſind. Nein, anſtatt zu ſagen, ſchände das Muſeum nicht, Bewohner Germaniens, würde ich allemal lieber ſagen: du Göhnard, wenn du Noten zu anderer Leute Abhandlungen, die ſie nicht bedürfen, ſchreiben willſt, ſo bleibe damit aus dem Muſeum heraus. (Sehen Sie, ich nehme dieſes unter uns nur ſo zum Scherz jetzt an.) Wenn ein Anderer predigte, es gibt gewiſſe nützliche Wahrheiten, von denen es freilich zu wünſchen wäre, daß ſie am rechten Ort bekannt würden; ja die am rechten Ort nie bekannt genug werden könnten, aber wenn du ſie lehren willſt, ſo bedenke wie und wo du ſie ſagſt; das Korn der Beſſerung, das du auszuſtreuen ſuchſt, fällt vielleicht hundert gegen eins auf ein böſes, böſes Land; ſo wie man nicht alles Gute und Nützliche auf dem Marktplatz thun darf, ſo darf man auch nicht alles Gute und Nützliche in Monatsſchriften predigen: ſo würde ich allemal lieber ſagen: wenn du wider die kleinen Mamſellen ſchreibſt, ſo foulaſchire ſie nicht mit deinen Kupferſtichen in Toilettenbüchelchen, oder du ſollſt bei aller deiner guten Abſicht in Schweinsleder hinter den Portier des Chartreux gebunden werden. So etwas fruchtet doch noch zuweilen — wenn es nicht auf ein böſes, böſes Land fällt.

Aber, mein lieber Göbhard, Sie sind eben so weit über die eigentliche Satyre hinausgegangen, als die matte allgemeine hinter ihr ist. Selbst Schimpfwörter und Flüche im Stilo sind so übel nicht, zumal im Lateinischen, und Ihnen hätte man sie ohnehin verziehen; sie thun oft eine vortreffliche Wirkung, wie Sie wissen, wenn man einen Satz gerne beziehen will, und doch nicht Zeit hat, den Beweis auszuhauen. Auch gebe ich Ihnen gerne zu, der Grundgrundsatz alles Guten und Schönen ist: Laßt's laufen. Allein — Sie sind ungezogen, wo Sie bitter sein sollten, zornig, wo Sie lächeln sollten, lächeln, wo Sie widerlegen sollten, widerlegen, wo Sie schweigen sollten, und schweigen, wo Sie sprechen sollten, und besteigen Ihren schmutzigen Triumphwagen mit einem Anstand vor dem Sieg, daß einem die Augen vor Lachen und Weinen übergehen. O merken Sie sichs, Göbhard, Einem Vergehen aufrücken und Gebrechen, das ist zweierlei. In Boston mag das letztere Artigkeit sein, hier zu Lande, wo wir unter dem strengsten Despotismus der guten Sitten schmachten, ist es — — doch nur gelinde, hier zu Lande ists Ungezogenheit.

Wir müßten sagen, es könnte sich bei der unerschöpflichen Unergründlichkeit des menschlichen Herzens einmal ein Fall ereignen, daß einer aus allzu großer Höflichkeit grob würde. Das ginge an. Es gibt wirklich Fälle, aber das Argument hat auch seine gar bösen Seiten, die unsere Gegner gleich ausfinden würden. Und gesetzt auch, wir hätten auf diese Weise die Seite des Herzens etwas ins Reine, so sehe ich platterdings nicht, wie wir

Ihren Verſtand retten ſollen. Denn wiſſen Sie wohl, daß Herrn Mendelsſohns Abhandlung nicht für Sie, ſondern gerade für Ihren Gegner iſt? Hören Sie, es that mir einen Stich durchs Herz, wie ich das bemerkt habe. Nein, ich ſchreibe gerne für Leute, aber ſich auch ſo zu verhängen und zu verwickeln, daß weder Aufknüpfen noch Aufſchneiden etwas hilft, das iſt zu arg. Denn ich muß Ihnen etwas im Vertrauen ſagen, wiſſen Sie wohl, daß Ihr göttingiſcher Gegner vor einiger Zeit einen Brief von einem berühmten berliniſchen Gelehrten*) erhalten hat, darin folgende Zeilen befindlich ſind? „Die Abhandlung, heißt es, von Herrn Moſes, in einem der letzten Stücke des deutſchen Muſeums, iſt nichts weniger, als wider Sie gerichtet, obgleich der Mann (dieſes Wort ſchiebe ich ein, denn es ſteht ein anderes da, das ſich nicht mit einem M anfängt, ich aber nicht leſen kann), der einen Vorbericht dazu gemacht hat, einen ſolchen Wink gibt. Dieſe Abhandlung entſtand ſchon vor anderthalb Jahren, ehe der dietrichſche Kalender herauskam, bei Gelegenheit meiner Unterredungen mit Herrn Moſes über dieſe Materie. Er berichtigte nach ſeiner gewöhnlichen präciſen Art meine Zweifel über Lavaters Behauptung von der Schönheit. Ich glaube übrigens, es ſei dieſe Abhandlung gar nicht wider Sie, ſondern widerlege vielmehr La-

*) Friedrich Nicolai, geb. 1733, geſt. 1811. Der Brief ſelbſt, vom 15. April 1778, wird in L's Correſpondenz aufgenommen werden.

vaters Gedanken über die Schönheit phyſiognomiſch betrachtet auf das completeſte; denn wenn man Herrn Moſes Sätze in ihrer Präciſion annimmt, ſo ſieht man, daß Lavater hierin wirklich geträumet hat.“ Sehen Sie, lieber Göbhard, das ſchreibt der Mann ſelbſt, für den die Abhandlung eigentlich geſchrieben war, ohne des Profeſſors Verlangen, bloß zur Steuer der Wahrheit und zur Züchtigung Ihres Unverſtandes. „Was nun?“ Ja freilich was nun, das iſt es eben, was ich ſelbſt wiſſen möchte. Sehen Sie nur hin, was Sie gemacht haben: Sie wollen eines Fremden philoſophiſche Abhandlung über die Harmonie zwiſchen Schönheit, Tugend und Verſtand herausgeben, und ſchreiben dazu eine Einleitung, worin weder Philoſophie noch Schönheit, noch Tugend, noch Verſtand iſt. Inwendig bei dem Philoſophen nichts als Menſchenliebe, deutſche Philoſophie, deutſche Redlichkeit und ſimple Sprache der geſunden Vernunft; auswendig bei Ihnen nichts als blinder Groll gegen einen Mann, der Sie nie beleidigt hat, nichts als Witzzwang, ausländiſcher Prunk ſich bewußter Impotenz und die ſo kenntliche Sprache der ängſtlich werdenden Mäklerei. Was iſt das? Und dann ſagen Sie, der Aufſatz rühre von einem Philoſophen her, der in Europa niemand über ſich hätte, und Sie ſelbſt ſchreiben fürwahr, als wenn Sie in allen fünf Welttheilen keinen unter ſich hätten. Sehen Sie, das iſt traurig, und muß einen ehrlichen Advocaten abſchrecken. Sie können nicht glauben, was das die Spötter gekitzelt hat.

Vor einigen Tagen ging ich, eben um tela aufzuleſen, in

ein Kaffeehaus. Da hörte ich Dinge, die Haare stehen mir noch zu Berge. Da saß ein gesetzter Mann, der zwang sein Lächeln, und sagte langsam: „Nein, ich kanns nicht sagen, ich finde die Einleitung zu Mendelssohns Abhandlung zweckmäßig und billig. Denn nach so vielen kostbaren Beweisen, die die Physiognomen von ihrer Menschenkenntniß bisher ihren Subscribenten gegeben haben, war es nicht mehr wie billig, daß sie ihnen für ihr Geld auch endlich einmal eine von der Menschenliebe gäben, die der Titel verspricht, und die durch ihre Lieblingswissenschaft in erhabenen Seelen untrüglich bewirkt werden soll. Ich könnte nicht sagen, daß diese erste Lieferung oder Fragment, wie sie es nennen, für das Spottgeld so schlecht wäre."

„O eine noble Allegorie, sagte ein Zweiter, so schön als irgend eine unter den alten: Eine Philanthropia mit einem Prügel. Die verdiente eine Medaille."

„Wir haben sie schon, lächelte ein Dritter, auf den Wildemannsgulden." *)

„Ja, ja, fing ein Vierter an, und bließ den Rauch, nisi fingerent, non sic dicerent, die verhenkerte kleine Antiphysiognomik, sie sagen, es sei ein elendes Schartekchen, und werden so bös darüber, daß unser einer glauben sollte, sie hielten es für ein gutes."

*) Eine früher auf dem Harze geprägte hannöversche und braunschweigsche Münze, worauf ein wilder Mann, mit einer Tanne in der Hand, dargestellt war.

„Und mich hat der Ausdruck kleines Gift des göttingiſchen Gegners am meiſten gefreut. Mein Himmel, wenn das Gift ſo gar klein iſt, wozu dann die ellenlangen Recepte dagegen?“ ſagte ein Fünfter, und lachte in ſich ſelbſt hinein, als wenn er der Apotheker dabei wäre.

„Ja, die kleinen Gifte, huſtete ein Sechster, indem er klingelte, ſchwitzt wohl die Natur noch aus, aber die großen Curen hat der Henker geſehen. Wer nicht recht geſund iſt, und einen guten Magen hat, hält ſie nicht aus.“

Hierauf las ein ſchwärzlicher Franzos Ihre Noten, «Oh le joli Scholiaste!» ſagte er. «Que des Hottentots parmi vous!» und warf das Muſeum auf den Tiſch. Das iſt zu hart für deinen Clienten, dachte ich, et parmi Vous, ſagte ich, und ſo ging der Franzos weg.

Sehen Sie, ſo gehts nicht allein hier, ſondern überall den ganzen lieben langen Tag.

O das Wörtchen klein, lieber Mann, hätten Sie auch vor dem Wörtchen Gift und Antiphyſiognomik weglaſſen müſſen. Sie ſprechen es nicht mit dem rechten Accent; wenn ich es ſo leſe, ſo denke ich immer an die Leute, die ſagen, da lach' ich dazu, wenn ſie dazu weinen möchten.

Sehen Sie, Sie müſſen die Menſchen erſt beſſer kennen lernen, ehe Sie Satyren ſchreiben. Ich verſichere Ew. Hochedelgeb., es gibt feine Leute darunter, die einen ſchon durchſehen, ehe man glaubt, ſie hätten einen angeguckt.

Ich weiß nicht, was der Verfaſſer der kleinen Antiphy-

siognomik Ihnen auf Ihre wirklich kleine Satyre hierin antworten wird. Er schreibt, wie ich höre, an einem zweiten Theil seiner Fragmente, wo wir vermuthlich noch etwas abkriegen werden, allein wenn ich an seiner Stelle wäre, wissen Sie, was ich Ihnen antwortete? „Hm, würde ich sagen, kleine Antiphysiognomik, das ist nichts Böses. Ihr Tadel ist weiter nichts, als eine unerlaubte Erweiterung eines lavaterischen Grundsatzes und dessen Anwendung auf Bücher. Denn so wie nach jener Erweiterung kein Mensch leicht etwas taugen möchte, der nicht 6 Fuß lang ist, so taugt auch keine Physiognomik etwas, die nicht aus papiernen Quaderstücken bestehet. Habe ich, würde ich fortfahren, in meinem Büchelchen die Wahrheit gelehrt, so danke ich dem Himmel, der mir so viel Sieg auf so wenigen Blättern verliehen hat; und habe ich Nonsense geschrieben, so bin ich ihm doppelten Dank schuldig, daß mich seine Barmherzigkeit über die Köpfe und die Beutel meiner Landsleute schon auf dem zehnten Duodezblättchen hat aufhören lassen.“ Was wollten Sie hierauf antworten? Ich will Ihnen nun auch sagen, was Ich antworten würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich würde sagen: Es ist wahr.

Im Vertrauen, mein Herr, wenn man es recht überlegt, so haben die Leute so ganz Unrecht nicht, ob sie sich gleich zum Theil etwas warm ausgedrückt haben. Denn bedenken Sie nur, oder, wenn Ihnen dieses zu weitläuftig sein sollte, so hören Sie nur: Sie machen ein solch entsetzliches Lärmen vor dem Namen Mendelssohns her. Es ist wahr, sein Name

hat bei den Nichtdenkern eben ſo viel Gewicht, als des vortrefflichen Mannes Schlüſſe bei Denkern haben, und bei Denkern und Nichtdenkern verlieren, das heißt freilich bei der ganzen gelehrten Welt verlieren. Aber ſagen Sie, warum hätte Ihr göttingiſcher Gegner Mendelsſohn fürchten ſollen? Er kannte des Mannes philoſophiſche Unparteilichkeit, und ſeine von aller gelehrten Stockjobberei entfernte Wahrheitsliebe, und den Profit für ſeine Phyſiognomik hatte er damals außerdem ſchon baar in der Taſche. Das Lob des größten Philoſophen hätte ihm keinen Pfennig hinein, und ſein Tadel keinen heraus bringen können. Das iſt klar. Das Schlimmſte alſo, was ihm hätte begegnen können, war: Überführung eines Irrthums. Sie halten dieſes für einen unerſetzlichen Schaden, das weiß ich. Aber mein Herr, Sie haben nun ſchon ſo tauſendmal gefunden, daß Leute das für ſcheußlich halten, was Sie ſchön finden; hätten Sie nicht denken ſollen, es könne ja auch wohl einmal jemand geben, der Unterricht für Vortheile hielte. Doch auch ſelbſt dieſes Geſchrei, als wenn es Ihnen im Ernſt nicht um Belehrung Ihres Gegners, ſondern nur um deſſen Unterdrückung zu thun wäre, möchte auch noch hingehen. Es verräth höchſtens ein bißchen Gallenſucht und ein bißchen innere Überzeugung, und das ſind Kleinigkeiten, und das Seltſame darin hat gar nichts auf ſich, denn es verliert ſich größtentheils ganz, wenn man bedenkt, daß das Geſchrei von Ihnen kommt. Allein unglückſeliger Weiſe für uns und zum bleibenden Exempel der betrübten Folgen, der blinden Hitze des

ſich gekränkt glaubenden Stolzes, iſt die Abhandlung gar nicht wider Ihren Gegner. Sehen Sie, das wird ein gefährliches telum in der Hand deſſelben werden; es trifft Kopf und Herz zugleich.

Im Vertrauen auf Ihre Selbſtverleugnung und in der Hoffnung, daß Sie mich dieſes Unterrichts wegen nicht für Ihren Feind erklären, denn ich gebe ihn ja nicht öffentlich, will ich Ihnen kurz ſagen, wie ich mir die Sache vorſtelle. Beruhigen Sie ſich indeſſen, wir wollen am Ende doch wohl Rath ſchaffen.

Nach meiner geringen Einſicht, haben ſowohl die Feinde als Freunde unſerm göttingiſchen Antagoniſten Unrecht gethan. Das iſt ein Umſtand, wenn er dem gewahr wird, ſo weiß ich kaum, was wir antworten wollen. Ich verſichere Sie, könnte ich die Originalurkunden dazu alle auf einen Bündel kriegen, ſo wollte ich unſeren Proceß mit einem Freudenfeuer aus denſelben eröffnen, und ſie, wie es unſer einem zukommt, alle mit Eins durch den Schornſtein jagen. Was ich meine, iſt dieſes: Ehe der Kalender heraus kam, waren die Animoſitäten zwiſchen Phyſiognomen und Antiphyſiognomen, hauptſächlich aber zwiſchen Phyſiognoſtikern und Antiphyſiognomen, — aufs Höchſte geſtiegen. Als nun der Kalender erſchien, ſehen Sie, ſo ſchrieen die Anti's: da habt ihrs endlich, und die Pro's glaubten wirklich, ſie hättens endlich, und vertheidigten ſich ſo laut und ſo vortrefflich und ſo ſchnell, daß man anfangen mußte zu glauben, ſie hätten Unrecht. Aber, lieber Göhard, ſehen Sie nur ins Büchelchen, man darf ſich nur ein einzigesmal den Bart

ſtreicheln, um einzuſehen, daß der Mann nicht beweiſen will, man könne gar nichts aus den Geſichtern ſchließen *). Wozu hätte er denn ſein Kupfer ſtechen laſſen? Er ſagt ja ausdrücklich, er wolle nur Behutſamkeit erwecken, das iſt, Herrn Lavatern bedächtigere Leſer verſchaffen, und ihn ſelbſt vorſichtiger machen und bewegen, beſtimmter zu ſprechen und dann hauptſächlich das Heuſchreckenheer von Phyſiognoſtikern zu zerſtreuen, das unſere Geſellſchaften ſchändet, und welches gleichwohl jenes Mannes Wärme unvorſätzlich ausgebrütet hat. O! es gibt unter dieſem Volk gar unüberlegte Leute, die, ſo lange man ihnen ſchmeichelt, einige gewiſſe Züge als Colliſionen, und ſobald man ihren Hochmuth kränkt, für phyſiognomiſche Zeichen deuten. Nein, wenn ich Ihren göttingiſchen Gegner recht verſtanden habe, ſo leugnet er nichts weniger als alle Phy-

*) Herr Lavater iſt in ſeinem Aufſatz im IVten Theil ſeiner Phyſiognomik häufig in denſelben Fehler verfallen, vermuthlich weil man ihm zum Erſtenmal die kleine Abhandlung mit Recommendation, ohne ſie ſelbſt geleſen oder verſtanden zu haben, zugeſchickt hat. Daher wird es ihm ſo leicht, Widerſprüche zu finden und Sätze auszuziehen, die für ihn ſind. Einer Beantwortung dieſes lavateriſchen Aufſatzes, nebſt einigen andern Bemerkungen über ſein Werk überhaupt, und einzelne Kapitel wird der Verfaſſer dem zweiten Theil ſeiner Anmerkungen über Phyſiognomik allein widmen. Er wird da mit Hrn. Lavater allein reden, und ihn ſorgfältig von ſeinen unwürdigen Vertheidigern und Schülern trennen.

Anm. des Herausgebers.

400818

ſiognomik. Er ſcheint vielmehr ſelbſt eine Phyſiognomik für den Maler lehren zu wollen, die Allen verſtändlich iſt, mit welcher man aber bei Anwendungen in der Welt nicht weit kommt. Jene Malerſprache beſteht nach ihm aus fixirten pathognomiſchen guten und ſchlechten Zügen nach ihren Gradationen, mit organiſcher und thieriſcher Schönheit und Häßlichkeit zweckmäßig verſetzt. Da aber jene pathognomiſchen Züge gemeiniglich nur bei Seelen von wenig Stärke und Feſtigkeit, oder wie man es bei guten Gemüthern nennt, von Weichlichkeit, ſehr deutlich ſind; ſo ſind ſie zwar vortrefflich, ein Alphabet für den Maler herauszuſuchen, aber wenn er, bei der unzählbaren Menge von Colliſionen in der Welt, damit leſen will, ſo wird es ihm gehen, wie dem Propheten, von deſſen Kunſt, mutatis mutandis, alles das, was für und wider Phyſiognomik geſagt wird, auch gilt.

Dieſes veranlaßte bei dem Verfaſſer das Gleichniß von Steinarten und Salzen. Wer ſie bloß nach ihrer Figura determinata kennen lernen will, ohne die chemiſchen und andern Hülfsmittel, wird ſich meiſtens ſehr irren. Und was den Menſchen vom Stein unterſcheidet, macht gerade die Sache noch ſchwerer. Daher ſchließt er mit den ausdrücklichen Worten: Phyſiognomik iſt äußerſt unſicher. So verſtehe ich es, ich weiß nicht, ob ich recht bin.

Herr Lavater ſagt: nur beobachtet, und ſein göttingiſcher Gegner ſagt zwar dieſes nicht ausdrücklich, aber das ſieht man ja leicht, daß er es meint: nur eure Regeln angewandt, in der Welt, will er ſagen, dieſſeits und jenſeits des Meeres, und ihr werdets finden: immer 100 Nieten gegen einen Treffer. Woher das kommen möge, erklärt er umſtändlich, zumal in der 2ten Auflage.

Ich wollte wohl Herrn Lavater und ihn zuſammen bringen, zum Beweiſe daß ich beide verſtanden habe. Ich würde Herrn Lavater etwa ſo anreden: Komme, du haſt nunmehr eine Menge von Zeichen zuſammengetragen, um einmal einen Verſuch in der Physiognomica inversa, oder in der Kunſt aus dem gegebenen Charakter das Geſicht zu zeichnen, mit Glück zu wagen. Ich will dir einen ganz ſimpeln Charakter aufgeben, der häufig vorkommt. Zeichne mir das Geſicht deſſen, der ſich bemüht, den Namen eines Mannes von Einſicht, Geſchmack und Lebensart zu behaupten, der ſich dabei der Phyſiognomik und folglich der Menſchenliebe befleißigt, hauptſächlich aber den Weltweiſen macht; den Mann, der ſeine Bekannten mit hoch gewürztem Lob im Cantatenſtil tractirt, allein kaum ſich von ihnen, ja nur von ihres Freundes Freunden beleidigt glaubt, (und er glaubt geſchwind), auf ſie zuſchlägt, nicht wie ein gerechter Vater, ſondern mit der unbeſonnenen Hitze eines Scharwächters, der zu viel hat, ohne ſich zu bekümmern, ob ſein ehemaliger Freund auch gebeſſert wird, wenn er nur liegt; und ohne ſich ſelbſt zu bekümmern, ob durch einen ſolchen Streich

der Natur nicht wieder das mühsame Gebäude einer zweijährigen Affectation hin ist, wie ein Traumgesicht. — Und wäre dieses Bild gezeichnet, so würde ich ein wohlgetroffenes Portrait des Mannes daneben stellen, und den Zürcher und Göttinger allein lassen. Ich wette, der Letztere würde sagen, du hast Recht, ich verstehe deine Züge auch, und der Erstere, du hast auch Recht, durch Sandstein ist nichts zu erkennen. — Sehen Sie nun, wie es einer malerischen Sentenz geht, so wird es mit allen gehen, bis wir die Collisionen alle aufzuzeichnen, und die Aufzeichnungen richtig anzuwenden wissen, das ist, bis in alle Ewigkeit. Ein Anderes ist, hier und da etwas aus Physiognomik heraus nehmen, und etwas sehr Plausibles und Schönes darüber sagen, und ein Anderes, Physiognomik wirklich ausüben; vorausgesetzt, so lange nur von ruhenden Zeichen die Rede ist. So verstehe ich diese Schrift, als Ihr Advocat, zu meiner größten Bekümmerniß. Doch ich wollte Ihnen Herrn Mendelssohns Abhandlung ein wenig aus einander setzen:

Ich stellte mir die Sache so vor: Herr M. schrieb die Abhandlung einmal für allemal nicht für Sie, sondern für einen Denker. Daher ist sie äußerst kurz, und es darf nur ein wenig im Kopf poltern, so übersieht man leicht etwas Wesentliches. Der Mann, für den sie geschrieben ist, bedurfte nur einen Wink, bei Ihnen ist wohl etwas Mehreres nöthig. — — — — — — — —

Zweite Beilage.

An die Leser des deutschen Museums.

Es vergeht selten ein Posttag, daß ich nicht durch Briefe, und fast kein Tag, daß ich nicht mündlich befragt werde, ob ich denn gar nichts auf die verschiedenen Angriffe erwidern wollte, die man in den stürmischen Monaten des Museums von diesem Jahr auf die kleine Antiphysiognomik, und auf mich gethan hat. Man halte, setzte kürzlich Jemand hinzu, mein Stillschweigen hier und da für Überzeugung, und die Unpolirten fingen bereits an zu triumphiren. Ich stehe also keinen Augenblick länger an, diesen Freunden mein Vorhaben öffentlich und bestimmt zu erklären.

In jenen Monaten ist eigentlich Viererlei enthalten, das mich angeht. A) Eine philosophische Abhandlung über die Harmonie zwischen Schönheit, Tugend und Verstand, von Herrn Mendelssohn, nebst B) einer Einleitung dazu, worin weder Philosophie, noch Schönheit, noch Tugend, noch Verstand ist. C) Eine schön geschriebene Abhandlung von Herrn Lavater wider mich mit D) einem Paar Noten von Tobias Göbhard dazu.

Auf A) werde ich nicht antworten: 1) weil der Aufsatz nicht

wider mich gerichtet, ſondern ſchon ein Jahr vor Ausgabe des Kalenders durch einen Freund des Herrn Mendelsſohn veranlaſſet worden iſt, der mir dieſes ſelbſt berichtet hat. 2) Weil er nicht mit meinen Sätzen ſtreitet, ſondern, die ſchöne Bezeichnung der Begriffe und deren logiſche Ordnung ausgenommen, das Meiſte davon ſchon im Kalender ſteht, und weil 3) derſelbe Freund Mendelsſohns völlig mit mir darin eins iſt, daß nach gehöriger Entwickelung der gedrängten Sätze, die er enthält, Herrn Lavaters Gedanken über das Phyſiognomiſche in der Schönheit dadurch auf das Completeſte (das ſind ſeine Worte), widerlegt werden. Dieſes werde ich in dem zweiten Theil meiner Schrift wider die Phyſiognomen, die künftige Maſſe erſcheinen wird, und auch ohne dieſe Schriften nicht eher erſchienen ſein würde, deutlich zeigen. Daraus wird ſich dann in Rückſicht auf B) von ſelbſt ergeben, daß a) der Kopf des Verfaſſers, der die Abhandlung nicht verſtanden hat, eben ſo ſchwach ſein muß, als ſeine Abſicht boshaft, und ſeine Aufführung ungezogen war, und daß es ihm b) nicht ſowohl um Belehrung ſeines Gegners, als um deſſen Unterdrückung zu thun war, anderer Betrachtungen jetzt nicht zu gedenken.

C) werde ich umſtändlich beurtheilen. Herr Lavater wird daraus ſehen, daß er ſich mit Beobachtung der güldenen Regel: Wenn dir die Widerlegung deines Gegners gar zu leicht wird, ſo frage dich zuweilen: habe ich ihn auch verſtanden? will er mir auch überall widerſprechen? drei Viertel ſeines Aufſatzes hätte erſparen können.

Wo ich mit ihm allein rede, kann er allezeit auf Bescheidenheit rechnen; aber er wird mir auch verzeihen, wenn ich, vor wie nach, auf das Heuschreckenheer von Physiognostikern, das seine Wärme ausgebrütet hat, losschlage, wo es mir dazwischen fliegt, und seine polternden Apostel, zwischen welchen und ihm schon jetzt, im sechsten Jahr der wieder hervorgesuchten Physiognomik, ein Unterschied ist, wie zwischen Großinquisitor und Paulus, züchtige, wenn sie mir unter Pauken und Trompeten dazwischen predigen wollen. Was endlich D) angeht, so kann der Verfasser darauf rechnen, ich werde seine vogelfreie Grobheit nie erwidern. Satyre muß sich jeder gefallen lassen, und also auch ich.

Tho' pointed at myself be Satire free,
To her 'tis pleasure and no pain to me.

Allein, dieser Mann ist offenbar über die Linie hinausgegangen, die den Pöbel vom Mann von Erziehung unterscheidet, dem diese bostonische Urbanität gewiß immer unerreichbar bleiben wird. Man antwortet nur auf Angriffe, die wenigstens einigen Personen treffend geschienen haben; ich habe aber noch zur Zeit nicht einen einzigen vernünftigen Mann angetroffen, nicht einen einzigen, der gesagt hätte, ein vernünftiger und ein rechtschaffener Mann könne so schreiben, wie die Verfasser von B und D an einigen Stellen. Ich verlange keinen größern Sieg.

Allein äußerst nahe geht es mir, daß es einigen müssigen Verläumdern beliebt hat, auszusprengen, ein gewisser berühmter

Mann, mein geneigteſter Gönner, ſei der Verfaſſer von B und D. Ich widerſpreche hiermit dieſem ehrenrührigen Gerücht auf das Feierlichſte, und declarire: wofern ſie fortfahren, mit ſolchem Schandgewiſper ihre Nachbaren anzuſtecken, ſo will ich auf meine eigene Koſten einen bereits bekannten Vertheidiger der Unſchuld beſtellen, der dieſe Läſtermäuler gewiß auf ewig ſtopfen ſoll. Göttingen, den 21. Mai 1778.

Es scheint uns nicht ungeeignet, hier aus Fr. von Matthissons *) Werken eine, den Lavater-Lichtenbergischen Streit betreffende Anekdote, ganz wie sie dort erzählt ist, aufzunehmen:

„Als er (Lichtenberg) die Miene des Befremdens inne ward, „womit ich ein schön gebundenes Exemplar der Dogmatik von „Leß **) betrachtete, worauf eine Stutzuhr, wie auf einem zier„lichen Marmorpostamente, den Pendel schwang, sagte er mit „der naiven Drolligkeit, die ihn so liebenswürdig macht: der „sehr ehrwürdige Verfasser hatte die Güte, mir mit diesem Buche „ein Autorgeschenk zu machen, als ich eben darauf bedacht war, „den Stand meiner Pendüle zu erhöhen. Es kam daher ganz „eigentlich wie gerufen. Wenige Tage später klopfte Doctor Leß, „in Begleitung meines berühmten physiognomischen Antagonisten „Lavater bei mir an. Mein erster Gedanke traf das Buch

*) Friedrich von Matthissson, geb. 1761, gest. 1831. Erinnerungen. Vte Abtheilung. Vaterländische Besuche 1794. B. I. S. 245 ff. Auch in M's Schriften. 3ter B. S. 99 ff.

**) Gottfried Leß, geb. 1736. gest. 1797. Professor der Theologie in Göttingen, Consistorialrath, erster Hof- und Schloßprediger in Hannover.

„unter der Uhr, und mein zweiter, die Empfindungen eines „Schriftſtellers, der ſein geliebtes Geiſteswerk, anſtatt es breit „aufgeſchlagen zu ſehen, gleichſam hermetiſch verſchloſſen findet. „Um alſo meinem geſchätzten Collegen nicht wehe zu thun, nehme „ich ſchnell die Partie, das *corpus delicti* mit meinem Rücken „zu decken, und, während der ziemlich langen Viſite, in dieſer „automatiſchen oder vielmehr marionettenmäßigen Stellung aus„zudauern. Meine ſichtbare Verlegenheit bereitete wirklich dem „guten Lavater das Labſal eines kleinen Triumphs. Wenig„ſtens hat er nachher mehreren meiner Bekannten ſehr laut ge„äußert: Lichtenberg habe das Geſtändniß des ihm zugefüg„ten Unrechts mit Feuerſchrift auf der Stirn getragen, und ſo „zerknirſcht vor ihm dageſtanden, daß er ſogar die Faſſung ver„loren habe, ſich von der Stelle zu bewegen.“

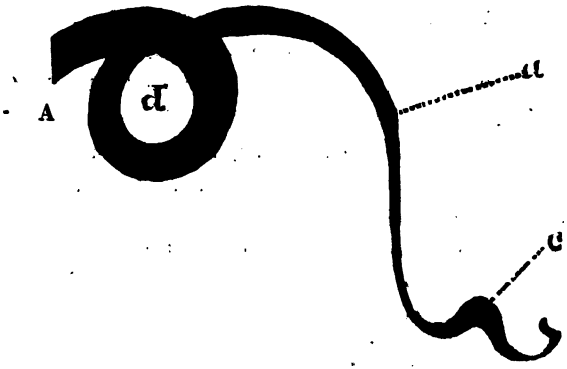
Fragment

von

Schwänzen*).

*) Ist zuerst im 5ten Bande von Baldinger's neuem Magazine für Ärzte erschienen.

Silhouetten.



Fragment von Schwänzen.

---

1) Heroiſche, kraftvolle.

A. Ein Sauſchwanz.

B. Engliſcher Doggenſchwanz.

A.

Wenn du in dieſem Schwanz nicht ſteheſt, lieber Leſer, den Teufel in Sauheit (obgleich hoher Schweinsdrang bei a), nicht deutlich erkenneſt den Schrecken Iſraels in c, nicht mit den Augen riechſt, als hätteſt du die Naſe drinn, den niedern Schlamm, in dem er aufwuchs, bei d, und nicht zu treten ſcheinſt in den Abſtoß der Natur und den Abſcheu aller Zeiten und Völker, der

sein Element war — so mache mein Buch zu; so bist du für Physiognomik verloren.

Dieses Schwein, sonst geborenes Urgenie, luderte Tage lang im Schlamm hin; vergiftete ganze Straßen mit unaussprechlichem Mistgeruch, brach in eine Synagoge bei der Nacht, und entweihete sie scheußlich; fraß, als sie Mutter ward, mit unerhörter Grausamkeit drei ihrer Jungen lebendig, und als sie endlich ihre cannibalische Wuth an einem armen Kinde auslassen wollte, fiel sie in das Schwert der Rache, sie ward von den Bettelbuben erschlagen, und von Henkersknechten halb gar gefressen.

B

B. Der du mit menschlichem warmen Herzen die ganze Natur umfängst, mit andächtigem Staunen dich in jedes ihrer Werke hinführst, lieber Leser, theurer Seelenfreund, betrachte

dieſen Hundeſchwanz, und bekenne, ob Alexander, wenn er einen Schwanz hätte tragen wollen, ſich eines ſolchen hätte ſchämen dürfen. Durchaus nichts weichlich, „hundſelndes, nichts damenſchöſichtes, zuckernes“ mausknapperndes, winziges Weſen. Überall Mannheit, Drangdruck, hoher erhabener Bug und ruhiges, bedächtliches, kraftherbergendes Hinſtarren, gleichweit entfernt von unterthänigem Verkriechen, zwiſchen den Beinen, und hühnerhündiſcher, wildwitternder, ängſtlicher, unſchlüſſiger Horizontalität. Stürbe der Menſch aus, wahrlich der Scepter der Erde fiele an dieſe Schwänze. Wer fühlt nicht hohe, an menſchliche Idiotität angrenzende Hundheit in der Krümmung bei a. An Lage wie nach der Erde, an Bedeutung wie nach dem Himmel. Liebe, Herzenswonne, Natur, wenn du dereinſt dein Meiſterſtück mit einem Schwanze zieren willſt, ſo erhöre die Bitte deines bis zur Schwärmerei warmen Dieners, und verleihe ihm einen wie B.

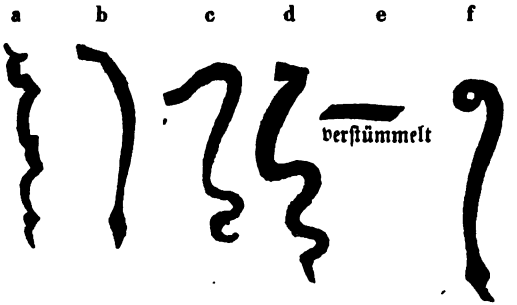
Dieſer Schwanz gehörte Heinrich des VIII. Leibhunde zu. Er hieß und war Cäſar. Auf ſeinem Halsbande ſtand das Motto: aut Caesar, aut nihil, mit goldenen Buchſtaben, und in ſeinen Augen eben daſſelbe, weit leſerlicher und weit feuriger. Seinen Tod verurſachte ein Kampf mit einem Löwen, doch ſtarb der Löwe fünf Minuten früher als Cäſar. Als man ihm zurief, Marx der Löwe iſt todt, ſo wedelte er dreimal mit dieſem verewigten Schwanze, und ſtarb als ein gerochener Held.

Molliter ossa quiescant.

C. Silhouette vom Schwanze eines, leider! zur Mettwurſt bereits beſtimmten Schweinsjünglings in G . . . von der größten Hoffnung, den ich allen warmen, elaſtiſchen, beſchnittenen und unbeſchnittenen, Genie ausbrütenden Stutzern, von Menſch- und Sauheit bitterweinend empfehle. Fühlt's, hört's! und Donner werde dem Fleiſcher, der dich anpackt.

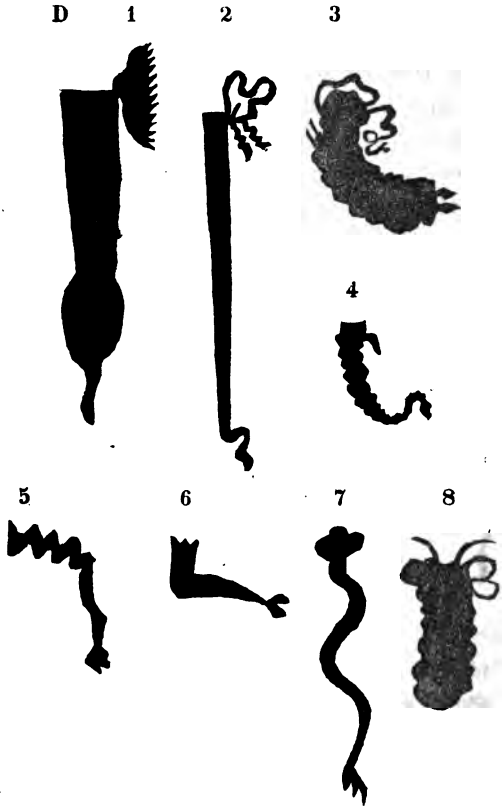
Noch zur Zeit nicht ganz entferkelt; mutterſchweiniſche Weichmuth im ſchlappen Hang, und läppiſche Milchheit in der Fahnenſpitze. Aber doch bei p ſchon keimendes Korn von Keilertalent; ja wäre bei M nicht ſichtbarlich ſtädtiſche Schwäche und mehr Spickeſpeck, als Heugeiſt, und wäre unter dem Schwanz bei o minder Rauchkammer- als Ruhmstempel, und minder Mettwurſt als Triumph, ſo ſagte ich: dein Ahnherr überwand den Adonis, und der Ebergeiſt des Herculesbekämpfers ruht auf deinem Schwanz.

Einige Silhouetten von unbekannten meiſt thatloſen Schweinen.



a, ſchwach arbeitende Thatkraft; b, phyſiſcher und moraliſcher Speck; c, unverſtändlich, entweder monſtrös oder Himmelsfunken lodernder Keim vom Wanderer zertreten; d, vermuthlich verzeichnet, ſonſt blendender, auffahrender Eberblitz; f, Kraft mit Speck verthatloſet.

Acht Silhouetten von Purschenschwänzen zur Übung.



Erklärungen.

D. 1. Ist fast Schwanzideal. Germanischer eiserner Elater im Schaft; Adel in der Fahne; offensiv liebende Zärtlichkeit in der Rose; aus der Richtung fletscht Philistertod und unbezahltes Conto. Durchaus mehr Kraft als Besonnenheit.

2. Hier überall mehr Besonnenheit als Kraft. Ängstlich gerade, nichts Hohes, Aufbrausendes, weder Newton noch Rüttgerot *), süßes Stutzerpeitschchen, nicht zur Zucht, sondern zur Zierde, und zartes Marcipanherz ohne Feuerpuls. Ein Liedchen sein höchster Flug, ein Küßchen sein ganzer Wunsch.

3. Eingezwängter Fülldrang. Eine Pulvertonne unter einem Feuerbecken vergessen, wenns auffliegt, füllts die Welt. Edler, vortrefflicher Schwanz, englisch in beiderlei Verstand. Schade, daß du von sterblichem Nacken herabstarrst. Flögst du durch die Himmel, die Kometen würden sprechen: welcher unter uns will es mit ihm aufnehmen? Studirt Medicin.

4. Satyrmäßig verdrehte Meerrettigform. Der Kahlköpfigkeit letzter Tribut, an Schwanzheit bezahlt. Alte Feldmarschallskraft, zu Jähndrichs Natur aufpomadet, aufgekämmt und affectirt. Kampf zwischen Natur und Kunst, wo beide auf dem Platz bleiben. Strecke du das Gewehr, armer Teufel, und laß die Perücke einmarschiren.

---

*) Rüttgerot war ein Mörder, der zu Eimbeck 4 Meilen von Göttingen gerädert wurde. S. Lavaters physiognomische Fragmente.

5. An Schneidergesellheit und Lade grenzende schöne Literatur. In dem scharfen Winkel, wo das Haar den Bindfaden verläßt, wo nicht Göthe, doch gewiß Bethge*), hoher Federzug mit Nadelstich. Polemik in der horizontalen Richtung, Freitisch in der Quaste. In der fast zu dünne gezeichneten Wurzel Winzigkeit mit Hände reibender Pusillanimität. Informirt auf dem Claviere.

6. Sicherlich entweder junger Kater oder junger Tiger, mit einem Haarübergewicht zum letztern.

7. Abscheulich. Ein wahrhaftes Pfui! Wie kannst du an einem Kopf gesessen haben, den Musen geheiligt! Im trunkenen Streit mußt du vielleicht einmal irgend einem Badergesellen oder Stadtmusikanten entrissen und aus Triumph am Purschenhaar geknüpft sein. Elendes Werk, nicht der Natur, sondern des Seilwinders. Hanf bist du, und als Hanf hättest du dich besser geschickt, den Hals deines geschmacklosen Besitzers an irgend einen Galgen zu schnüren.

8. Heil dir und ewiger Sonnenschein, glückseliges Haupt, das dich trägt. Stünde Lohn bei Verdienst, so müßtest du Kopf sein, vortrefflicher Zopf, und du Zopf, beglückter Kopf. Welche Güte in dem seidenen zarten Abhang, wirkend ohne Hanf herbergendes maskirendes Band, und doch Wonne lächelnd wie geflochtene Sonnenstrahlen.

---

*) Bethge war der berühmteste Schneider zu Göttingen, zu seiner Zeit.

So weit über ſelbſt gekrönte Haarbeutel als Heiligenglorie über Nachtmütze.

Sechs ſolcher Schwänze in einer Stadt, und ich wollte barfuß deine Thore ſuchen, du Geſegnete, die Schwelle deines Rathhauſes küſſen und mich glücklich preiſen, mit meinem eigenen Blut unter die Zahl deiner letzten Beiſaſſen eingezeichnet zu werden.

Fragen zur weitern Übung.

Welcher iſt der kraftvolleſte?

Welcher hat am meiſten Thatſtarrendes?

Welcher Schwanz wird ſchwänzen?

Welcher iſt der Juriſt? der Mediciner? der Theologe? der Weltweiſe? der Taugenichts? der Taugewas?

Welcher iſt der verliebteſte?

Welcher alternirt mit dem Haarbeutel?

Welcher hat den Freitiſch?

Welchen könnte Göthe getragen haben?

Welchen würde Homer wählen, wenn er wiederkäme?

Von

ein paar alten

deutſchen Dramen.

Von

ein paar alten

deutſchen Dramen

an den

Herausgeber des deutſchen Muſeums *).

Man hat Ihrem Journal bald nach ſeiner Entſtehung einmal vorgeworfen, es enthalte nicht Deutſches genug, und Sie haben dieſem Vorwurf, dünkt mich, bisher mehr Gehör gegeben, als er verdiente, da, wo ich nicht irre, die ganze Rechtmäßigkeit deſſelben bloß auf die unbeträchtlichſte Hälfte des Titels gegründet worden war, welcher doch ſchon hinlänglich dadurch Genüge geſchieht, daß das Werk von Deutſchen geſchrieben, deutſch, und in Leipzig herausgegeben wird. Indeſſen, ſo gering auch der Tadel immer war, ſo kann ich nicht leugnen, er ging mir ins Gewiſſen, denn ich hatte ihn der Schrift zum Theil mit zuziehen helfen. Für dieſes Vergehen zu büßen,

---

*) Dieſer Aufſatz (Brief) iſt im deutſchen Muſeum, 1779. B. 2. S. 145 ff. zuerſt abgedruckt.

nahm ich mir auch wirklich gleich damals vor; allein es mit aller der frommen Pünktlichkeit und unter der beruhigenden Ähnlichkeit von Umständen, bei Vergehen und Buße, die, wie Sie wissen, dem Büßenden über Alles ist, zu thun, dazu fand ich erst ganz vor kurzem die Gelegenheit, als ich ein altes Tagebuch von mir durchblätterte. Nachstehendes ist nämlich nicht allein deutsch, und bloß für Deutsche, sondern, (und das ist eigentlich was ich wollte), ich hatte mit Theaternachrichten*) gesündigt, und sehen Sie, es sind Theaternachrichten, womit ich büße.

Bei meinem Aufenthalt in Osnabrück**) hatte ich Gelegenheit, die Werke des nicht genug bekannten Rudolph von Bellinkhaus***) etwas näher kennen zu lernen. Sie wissen, daß dieser sonderbare Mann, der das Talent, Verse ohne Poesie zu machen, in einem höhern Grade besessen, als irgend ein neuerer Lieblingsdichter unserer Jugend, mit seinen Reimen Himmel und Erde, Astronomie und Geographie, Theologie und

*) Die Th. 3. S. 197 ff. abgedruckten, dem deutschen Museum der Jahre 1776 und 1778 entnommenen, beiden Briefe aus England.

**) Vom Anfange Septembers 1772 bis Anfang Februars 1773.

***) In den Betrachtungen über die neuesten histor. Schriften Th. 3. S. 113 wird er, vermuthlich durch einen Druckfehler, Bellinkham genannt. Anm. d. Verf.

Hiſtorie — ſo weit ſie ſich in Reime faſſen laſſen — mit nicht geringem Glück gefaßt, und ſich dadurch den Namen des osnabrückiſchen Hans Sachs erworben hat. Von ſeinem Leben gibt das 11te Stück der osnabrückiſchen Unterhaltungen, einer Monatsſchrift, die nur ein Jahr (1770) gedauert hat, eine kurze Nachricht. Er ſtammte aus einem alten, angeſehenen adlichen Geſchlechte im Tecklenburgiſchen her*). Allein das

*) Über dieſes alte adliche Geſchlecht beſitze ich zwei Werkchen, ein lateiniſches und ein deutſches, beide in Verſen. Das erſte iſt überſchrieben: Epitaphia virorum generis splendore, virtute, eruditione, u. ſ. w. clarissimorum, nobilissimorum stemmatis Bellinckhusiorum. Osnabr. 1619. Das zweite: Ein kurz Geſchlecht Regiſter deß Alt Adelichen Stammes der von Bellinckhauſen vnd folgends die Bellinckhäuſer ſo von dieſem adelichen Geſchlecht ihren Vrſprung und Nahmen haben in deutſche Rythmos dem Geſchlecht zu Ehren geſchrieben durch Theodorum von Bellinghauſen, Montanum. (Hier folgen einige Verſe) Osnabrück 1618. Der Verfaſſer des erſtern hat ſich nicht genannt. Aus dieſem Büchelchen erſieht man, daß dieſe Familie, ſo wie meiſt alle Familien, viele brave Leute hervorgebracht; einige ſind bei Belagerungen erſchoſſen worden, andere ſind auf der See umgekommen, andere haben ſich anders gezeigt und ihr Leben beim Trunk geendigt, u. ſ. w. Einer gewiſſen Gertrud von Bellinkhaus ging es äußerſt übel; ein Unglück traf ſie über das andere, die der Genealog alle erzählt und um den Leſer aufzurichten, wohlmeinend ſchließt:

Weil Gott die ſeinen nicht verläßt,
Starb ſie hernach bald an der Peſt.

Schickſal, das der Familie einen Dichter zugedacht hatte, fing bald an, dieſelbe zweckmäßig zu degradiren, ſo daß, nach langer Abnahme ihres Glanzes, erſt ein Schuſter und dann, unmittelbar auf den Schuſter, der Dichter in linea recta wirklich eintrat. Der Schuſter war Johann von Bellinkhaus und deſſen Sohn Rudolph der Dichter, von dem ich hier rede. Neben ſeinem Umgang mit den Muſen, verſah er auch noch den Botendienſt bei den Eilfen Ämtern in Osnabrück, wo er 1645 im 78 Jahre ſeines Alters geſtorben iſt. Seine Schriften ſind ſehr

---

Merkwürdig iſt, daß man in dem ganzen Laufe des Bellinkhauſiſchen Bluts durch drei Jahrhunderte den warmen Dichtertropfen ſpüren kann, der aber zweimal die unrechte Stelle getroffen, und hohen Originalgeiſt bewirkt hat:

Gerhard von Bellinkhaus Student,
Wilhelm Sohn, ſein Fundament
Zu Geſeken im Stift Cölln geſetzt,
Da er ſich mit den Büchern ergötzt.
Erſtlich zu Hervord hat ſtudirt
Darnach andre Schulen viſitirt
Ward auch ein kleines verrückt der Sinn
Darnach der Tod nahm ihn auch hin.

und Catharina von Bellinkhaus:

War zweimal in der Stadt Oſtend
Darin ſie endlich nahm ihr Endt
Dann ſie ward ihrer Sinn verrückt,
Ging in die See —

Anm. d. Verf.

zahlreich, die Monatsſchrift nennt ihrer zwanzig *). Ich beſitze aber allein zehn **), die nicht in dem Verzeichniſſe ſtehen, und darunter nur eine Komödie, deren dieſer thätige Mann wenigſtens 37 geſchrieben hat. Ich ſage wenigſtens, denn eine von denen, die Sie bald etwas näher kennen lernen ſollen, iſt die 37te. Von dieſen Luſtſpielen ſind mir überhaupt nur zwei bekannt geworden, die eben angeführte, die ich einmal in Osnabrück geleſen habe, und dann noch eine, die ich ſelbſt beſitze. Sie übertreffen an unterhaltendem Scherz und an Lehre die meiſten unſerer neueren Dramen und Fragmente von Dramen, und von der Seite des mit Recht ſo ſehr beliebten Sonderbaren, vielleicht alle. Sie ſind dabei urſprünglich deutſch, haben ihre Schönheiten weder Rom, noch Griechenland, noch England zu danken, ſind, ſo zu reden, mitten unter Eichen entſtanden, und zeigen mehr als Alles, was ich geleſen habe, was in dieſem Fache Genie ohne Umgang mit der Welt und ohne Cultur, bloß durch Drang allein, vermag. Ich gebe Ihnen hier Titel und Plan von beiden, größtentheils in der guten Abſicht, zu verhindern, daß nicht irgend einer unſrer Söhne der Kraft einmal darüber geräth, Prachtphraſes und Flickſentenzen hineinſchiebt, und für eigne Arbeit ans hamburgiſche Inſtitut ſchickt.

*) Eigentlich nur 19, denn die 20ſte iſt die oben in der Note erwähnte Sammlung von Epitaphiis, die wohl nicht von ihm ſein kann. Anm. d. Verf.

**) Nur zwei: Speculum Cometarum u. nucleus Historiarum et Miraculorum, ſind, höchſt defect, auf die Herausgeber gekommen.

Ich mache mit derjenigen, die ich vor mir habe, bei weiten der schlechtesten von beiden, den Anfang. Sie heißt:

Stratagema Diabolicum, eine kurze aus der Maßen schöne Comödia genommen ex vitiis patrum, wie der Satan auf eine Zeit in die Welt gekommen sich zu verheirathen an die Menschenkinder, auf daß er Saamen von seinem Geschlecht erhalten möchte. Den Bösen zur Warnung und Abschreckung von Sünden, den frommen zur Erinnerung im Guten beständig zu bleiben vorgeschrieben. Erstlich new an Tag gegeben und in Deutschen Rythmos gebracht durch Rud. Bellinchusium Osnabrugensem. Gedruckt zu Erffurd durch Joh. Beck (ohne Jahrszahl).

Nach dem Prologus, tritt ein Argumentator auf, der den Inhalt des Stücks erzählt, und am Ende wird ein Epilogus gehalten. Die spielenden Personen sind: Sathan, Mundus, Mors, Peccatum, Tartarus, Ebrietas, Arrogantia, Avaritia, Homicida, Falsitas, Invidia, Hypocrisis, Scortatio. Der Plan ist ungefähr der: Junker Sathan (so heißt er im Stück), der Neigung zu heirathen verspürt, hält die Welt nach ihrem damaligen verderbten Zustand für den besten Ort, eine Braut aufzusuchen, und macht sich auf die Reise.

Die erste Scene, in welcher er seine Absicht eröffnet, ist überschrieben: Sathan allein auf dem Platz. In diesem Selbstgespräche unterhält er sich nicht allein mit sich selbst, sondern auch von sich selbst.

Mein Name Sathan ist genannt,
Ein Strick hab' ich in meiner Hand.

Eine seltsame Art, auf die Freierei zu gehen, allein es ist auch der Strick nicht, den Sie meinen, nichts von Zeckels Knieriemen *), sondern entweder eine Schlinge, oder das Ende des Seils, womit das Netz zugezogen wird, das er über die Welt gestellt hat. So wird der Gedanke groß. An der zweiten Scene begegnet ihm die Welt, die (etwas kühn aber nett), durch das ganze Stück spielende Person und Schauplatz zugleich ist, und dann, wie beim Milton, die Sünde und der Tod. Nur Schade, daß der gute Mann in dieser wahrhaften Scene des Genies, Welt, Teufel, Tod und Sünde so ehrlich wegsprechen läßt, als stammten sie sämmtlich aus dem Tecklenburgischen her, und gehörten sämmtlich zu der Familie derer von Bellinkhaus. Hier räth die Sünde dem Teufel, die Trunkenheit, Fräulein Ebrietas, (Ebriettchen hätte zärtlicher geklungen) zu heirathen, und macht eine Beschreibung von ihr, die ich Ihnen nicht vorenthalten will:

Sie ist stolz, gar frech von Gemüth,
Und gleich als eine Rose blüht,

*) Jobsen Zeckel, in Chrn Felix Weisse's (geb. 1726, gest. 1804) im Jahre 1759 erschienener komischen Oper: Die lustige Schuster, Musik von Joh. Adam Hiller (geb. 1728, gest. 1804); der zweite Theil seiner im Jahre 1752 zuerst gegebenen komischen Oper: Der Teufel ist los, oder die verwandelten Weiber. Beide aus dem Englischen des Charles Coffey (gest. 1745) The merry Cobler und The devil to pay or the wives metamorphosed.

Köſtlich an Geſtalt iſt ſie geziert,
Nach der Unzucht ſteht ihr Begierd,
Iſt abgereicht auf Üppigkeit,
Mord, Heuchelei, Geiz, Haß und Neidt —
In der Hand trägt ſie ein großes Licht,
Und hat ein rechtes Pfeifer Geſicht.

In der erſten Scene des zweiten Acts erſcheint die Trunkenheit ſelbſt allein, grade als wenn das Stück erſt dieſe Meſſe geſchrieben wäre, ſie ſpricht eben ſo nüchtern, wie der Tod, und hierin unterſcheidet ſich Bellinkhaus hauptſächlich von Shakeſpeare, wie mich dünkt, der uns vermuthlich Bierkrüge und Bagnio's und Bedlam ohne Reim in dieſer Scene gegeben haben würde. Am Ende der folgenden ſagt Satan von ihr:

Stets betracht ihr ſchön Figur,
Sie iſt lieblich von Angeſicht,
Das Beiſchlafen iſt bereits verricht.

Und dieſes muß auch ſein; denn ehe die nächſte Scene und zwar deſſelben Acts vorüber iſt, hat ſie ſchon, ohne daß der Satan etwas Arges daraus hätte, ſieben Kinder, und davon bekommt ſie ſechs auf dem Theater. Iſt das nicht herrlich? Fürwahr ſo modern, ſo drangmäßig kühn und kraftvoll, daß man anfangs kaum weiß, was man zuerſt bewundern ſoll, die Fruchtbarkeit der Ebrietas, oder des bellinkhauſiſchen Genies. Hier iſt doch, wie ich ſehe, faſt mehr als Bierkrug, Bagnio und Bedlam. Die ſieben Kinder ſind lauter Mädchen, denen die Mutter, ſo wie eins ankommt, gleich den Namen auf der

Stelle gibt. Sie können sie oben in der Liste der spielenden Personen von inclusive der Arrogantia an bis ans Ende finden.

In der zweiten Scene des dritten Acts äußert der Tartarus mitten auf dem Platz seine Freude, sowohl über Hochzeit, als Niederkunft, in einem recht fürchterlich prächtigen Monolog, wie Sie aus folgenden Zeilen schon sehen können:

Gar schrecklich ists, wer mich ansieht
Noch grewlicher, wer mein Stimm anhört,
Viel heßlicher, wer in mich fährt —
An mir ist nicht zu finden Grund,
Ich rauch, brenn, dampf zu aller Stundt.

Ich kann mir vorstellen, daß diese Scene ihre Wirkung thun muß, wenn sie von einem tüchtigen Kerl, der seine Lippen zu wursten weiß, auf recht guten Resonanzdielen gestampft, gebrüllt, und geschleudert wird, nicht zu gedenken, was sich hierbei noch von Kolophonium und Hexenmehl erwarten läßt. In der dritten Scene des dritten Acts, welche die letzte des Stücks ist, erscheinen Vater und Mutter mit ihren bereits mannbaren Töchtern, die aber alle stumm sind.

Unser beiden Kinder werden groß,
Sie müssen ausgesteuret sein.

sagt der Satan.

Wann es jetzt nach den Willen mein
Geschehen möcht, so laß ichs zu.

antwortet Ebrietas. Darauf erzählt Satan ihre Bestimmung, und diese Rede ist nicht übel und oft verwegen genug für einen

damaligen Boten bei den Eilfen Ämtern zu Osnabrück. Ich setze sie Ihnen ganz her:

Arrogantia, die erste Tochter mein,
Soll an den Adel verheirath sein,
Dann ich erkenne ihrer Art,
Sie ist voll Stolzheit und Hoffart.
Avaritia mein Tochter schon,
Die trägt für andern eine Kron,
Will ich auch geben zur Ausbeut
Bestatten sie an die Kaufleut.
Falsitas, mein Töchterlein zart,
Die mich genugsam hat erklärt,
Verheirath ich in den Wehrstand
An die, so wohnen auf dem Sand.
Invidia mein Töchterlein,
Die soll auch wohl verheirath sein
An die Handwerks Personen viel,
Das meld ich euch in dieser Stell.
Homicida mein Tochter sein,
Ob sie gleich ist schon jung und klein
Befrei ich an die Übelthät
Mörder, Schelmen, Dieb und Verrather.
Hypocrisis, mein Kind in Buehrn,
Bestatt ich an die feinen Herrn,
Die sitzen im geistlichen Stand,
So Pfaffen und Münch sind genannt.

Scortatio muß sein daheim,
Dann sie sind mir all angenehm
Insonderheit Scortatio
Macht mein Herz lustig und fröh u. s. w.

So etwas zu sagen war allemal verwegen, allein wenn man es recht bedenkt, so war auch Bellenkhaus der eigentliche Mann dazu; weder der Adel, noch die Handwerksleute, noch die Geistlichkeit konnten ihm sonderlich viel thun. Denn er war selbst vom Adel, hat selbst anfangs Schuh geflickt, und selbst Gebetbücher und geistliche Gesänge geschrieben*). Weiter ist nichts mehr drin.

Nun komme ich auf seine 37ste Komödie, worin dieser Mann ein unerschöpflich Feld eröffnet: Der Titel ist:

---

*) In der That befinden sich unter diesen zuweilen Stellen, die sehr schön sind, hauptsächlich fällt mir jetzt eine in die Hand, die ich Ihnen hier in der Note gebe, um sie von der schlechten Gesellschaft oben zu entfernen.

Hüt dich, o Mensch, für Sünd und Schand,
Wann Gott straft, schwer ist seine Hand,
Dann seine Gnad und Gütigkeit
Verkehrt sich in Gerechtigkeit,

und gleichwohl ist dieses Lied überschrieben: Venus du und dein Kind Christlich verändert. Von dem Fall Adams und Eva. Wie viel aber auch von solchen Zeilen Hrn. B. zugehören mag, kann ich nicht beurtheilen.

Anm. des Verfassers.

Donatus

eine liebliche, luſtige und außermaßen ſchöne Comödie von dem Methodo welchen der weltberühmte ſinnreiche, hochgelahrte und wohlverdiente Herr Donatus in ſeinem Kinderbüchlein ſehr Kunſtreich obſerviert und gehalten. Dem günſtigen Leſer zu ſonderlichem Wohlgefallen Lehr- und kurzweil halber geſchrieben, und nun erſtlich new nach dieſer Form an Tag gebracht und in Druck verfertigt durch Rudolphum Bellinkhuſium Osnabrugensem.

Nicht nicht Leſer vnerwogen
So bleibſt du ſelbſt vnbetrogen
Aus dem ich hat's nicht gemeint,
Der Narren Neidt und Vorwitz ſcheint.

Anno

DonatVs VVar gahr groß geacht
DruMb daß er dieß BuCh hat gemacht.

37te Comedia R. B. anno 1615.

In dieſem Stück hat Bellinkhaus, außer dem Vergnügen und der Beſſerung des Herzens ſeiner Leſer, dem Hauptzweck aller Schauſpiele, auch noch ſein beſonderes Augenmerk auf ihr Latein gerichtet.[1] Alles athmet Liebe und Syntax. Die ſpielenden Perſonen ſind die fünf Paradigmata der Declinationen, Musa, Magister und Scamnum, Felix sacerdos, Fructus und Species. Der Plan des Ganzen iſt äußerſt einfach. Donatus hält ſeinen Kindern einen Magiſter, dieſer verliebt ſich ſterblich in deſſen Köchin Musa. Dieſes ſchlaue Paar treibt den Handel

ganz lange heimlich, bis es endlich in unvorsichtiger Sicherheit einen falschen Teufel, Namens Scamnum, zu seinem Vertrauten macht, und sich sogar bei einem kleinen Vorfall einmal Handreichung von ihm thun läßt. Scamnum geht hin und verräth dem Donat den Umgang des Magisters mit der Musa, und Alles, was es gesehn und gehört hat. Donat, als ein ehrlicher Mann, zumal da sich bereits die Früchte der Liebe, fructus speciei, stark zu zeigen anfangen, thut das Beste, was er thun konnte, läßt einen Sacerdos kommen, und den Magister mit der Musa copuliren. Kann etwas einfacher sein! Der Priester spricht:

Felix sit Fructus zugleich
Das wird vermehren das Himmelreich.

Zur Hochzeit werden, unter anderen guten Freunden, eingeladen der Nominativus, Genitivus, Dativus u. s. w. Dieser letztere Gedanke gefällt dem Dichter so sehr (und wem sollte er nicht gefallen?), daß er, aus Furcht, es möchte ihn doch jemand übersehn, ausdrücklich darauf verweist; der Vorredner sagt sehr nachdrücklich und schön:

Die Ball der sex casus nominum
Das seind, merkt's die Verwandten frumb.

Nun, mein Freund, was denken Sie von diesem deutschen Originalen? Ich will Ihnen kurz sagen, was ich davon denke. Das bellinghausische Drama ist, dünkt mich, gerade das, was unserm Tagen sowohl, als dem Genie unsers jungen Anflugs, vorzüglich angemessen wäre. Wir sehen hier eine Philanthropia,

Einige Lebensumstände

von

Capt. James Cook,

größtentheils aus schriftlichen Nachrichten einiger seiner Bekannten gezogen,

nebst

dessen Bildnisse*).

Dieser Mann, der über die ganze gesittete Welt und einen großen Theil derjenigen bekannt geworden ist, die wir nicht mit unter dieser Benennung begreifen; von dem man bisher so viel gesprochen hat, und dessen Verlust jetzt der bessere Theil von Europa betrauert, verdient von unserm Vaterlande näher gekannt zu werden, als bisher geschehen ist. Wer ihn allein aus seinen Reisen um die Welt kennt, kennt ihn bei weiten nicht

---

*) Aus des Verfassers und Georg Forster's göttingischem Magazine der Wissenschaften und Literatur, 1stem Jahrgange (1780) 2tem Stück, S. 243 ff.

CAPTAIN JAMES COOK.

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

genug. Es waren dieſes freilich die Unternehmungen, die ſeinen Ruhm ſo weit ausgebreitet haben, aber ausgebreiteten Ruhm hatte er ſchon lange vor jener Zeit verdient. Gegenwärtiger Aufſatz enthält in einer getreuen Erzählung Alles, was mir von dieſem außerordentlichen Manne bekannt geworden iſt; ſeine Tugenden neben ſeinen Fehlern: jene ohne redneriſchen Schmuck, deſſen ſie nicht bedürfen; und dieſe ohne geſuchte Entſchuldigung, die ſie nicht vertragen. Etwas was den Namen eines Laſters verdiente, iſt mir indeſſen nicht bei ihm vorgekommen.

James Cook ward im Jahr 1728 den dritten November in der Grafſchaft York gebohren. Sein Vater war ein gemeiner Landmann, der ſich mit Bebauung einiger Ländereien ernährte, die er doch von einem, wie es ſcheinet, gütigen Herrn gepachtet hatte. Von ſeinen Brüdern und Schweſtern, deren einige waren, iſt nur jetzt (1780) noch eine Schweſter am Leben, die ebenfalls an einen Pächter verheirathet iſt. Der junge Cook hatte ſich alſo nach einem ſolchen Eintritt in die Welt keine ſonderliche Erziehung zu verſprechen. Auch wurde er bloß in die öffentliche Pfarrſchule gethan, wo er leſen lernte, etwas ſchreiben und rechnen und den Katechismus. In ſeinem 13. Jahre gab ihn ſein Vater einem Schiffer aus Whitby, der Steinkohlen von Newcaſtle nach London zu führen pflegte, auf 7 Jahre in die Lehre. Dieſe Lehrjahre arbeitete er, ohne ſich beſonders auszuzeichnen, durch, und diente hernach auf etlichen Reiſen von Newcaſtle nach London als gemeiner Matroſe. Auf einer dieſer Reiſen ereignete es ſich einmal, daß das Schiff, zu welchem

er gehörte, verkauft wurde; um also wieder nach Newcastle zu kommen, erbot er sich, auf einem andern Schiffe gegen bloße Verköstigung als Matrose zu arbeiten. Allein der Schiffer brauchte keinen Matrosen; bot ihm aber die ledig gewordene Schiffskochstelle an, wenn er sie versehen könnte. Cook übernahm diesen Dienst, und führte also auf einer Reise von London nach Newcastle seinen Namen einmal mit der That. Bald darauf wurde er auf einem andern Schiffe, als Gehülfe des Schiffers (mate), oder Steuermann gebraucht, und bei dieser Stelle war es, wo sich seine Talente zu entwickeln anfingen. Was nämlich bei solchen Reisen an den Küsten hin tausends an seiner Stelle nicht merken, das fühlte Cook sehr bald, nämlich, daß man ohne Mathematik Zeitlebens ein elender Steuermann bleiben müsse. Eine unerschütterliche Beharrlichkeit in Verfolgung dessen, was er sich einmal zu erreichen vorgesetzt hatte, ist ein Hauptzug in Cooks Charakter. Hier fing er an sich zu äußern. Er machte alles Geld, das er sich auf seinen Reisen erspart hatte, mit dem was ihm sein Vater noch hergab, zusammen, und nahm Privatunterrichts in der Mathematik und in der Schiffskunst. Nachdem er sich gute Kenntnisse hierin erworben, so ward ihm auch der Kohlenhandel und das Küstenbefahren zu einförmig. Er breitete sich mehr aus, und that eine Reise nach der Ostsee, nach St. Petersburg und Wiburg, auch eine nach Norwegen. Auf einer dieser Reisen machte er die Bemerkung von der großen Menge Vögel, die sich in einem Sturme auf das Tauwerk des Schiffs niederließen, und davon einige, die

vom Falkengeschlecht waren, sich nach einigen Tagen von den übrigen kleineren zu nähren anfingen.*).

Um diese Zeit machte der mit Frankreich ausgebrochene Krieg **) die Nachfrage nach geschickten Seeleuten sehr groß. Denn nach der Einrichtung des englischen Schiffsetat zieht kein Officier unter Lieutenants Rang in Friedens-Zeiten Gage. Man sucht also, wenn ein Krieg angeht, vornehmlich Leute, die man zu Mitschiffmeistern ***), Schiffsmeistern und Meistersgehülfen gebrauchen kann, das ist, die entweder ehedem schon ähnliche Stellen auf Kriegsschiffen bekleidet, oder doch auf Kauffarthei-schiffen als Schiffer oder Gehülfen gedient haben. Bey dieser Gelegenheit wurde Cook als Meistersgehülfe angestellt und wohnte der Eroberung von Louisburg und Cap Breton ****) mit bey. Ob er nun gleich hier noch nicht auf dem Wege war, der geschwind zu hohen Stellen führt, so fand sein stilles Verdienst doch bessere Beobachter. Man sah bald, daß sich seine Kenntnisse sehr weit von den Kenntnissen seines Gleichen unterschieden.

*) S. Georg Forsters Reise S. 36. 1. Theils.
Anm. des Verfassers.

**) Juli 1754 am Ohio.

***) So steht in dem göttingischen Magazin a. a. O. S. 246, vielleicht für «Midshipmen,» eine Art Seecadetten, die keinen Sold beziehen. Das »Miethmänner« der ersten Ausgabe mag ein Druckfehler sein.

****) Unter dem Admiral Boscawen und den Generalen Amherst und Wolfe, am 26 Juli 1758.

Denn alle Zeit, die ihm seine Amtspflichten übrig ließen, studirte er, und las die besten Werke der Engländer über das Seewesen, und selbst die, welche die Mechanik der Segel und des Steuerns beim Schiffslauf durch die Analysis des Unendlichen erläutern. Dabei war er pünktlich und unermüdet in seiner Pflicht; lauter Eigenschaften, die so selten bei jungen Seeleuten, die keine außerordentliche Erziehung genossen haben, angetroffen werden, daß sie in ihm nicht übersehen werden konnten.

Als daher im Jahr 1759 England die Eroberung von Quebec beschloß, so bekam Cook eine Stelle als Schiffsmeister bei der Flotte des Admiral Saunders, und war mit bei der Partei, die auf der Insel Orleans landete *), wo er auch Gefahr lief, gefangen zu werden. Bei der Expedition auf Quebec selbst, also in seinem 31sten Jahre, zeichnete er sich durch eine That aus, die unter uns nicht sehr bekannt geworden ist, auch nicht so glänzend ist, als die Umseglung der Welt, aber, so wie er sie ausführte, allemal so gut wie diese ihren Mann verewigt. Der Admiral hatte mit dem Befehlshaber der Landmacht, dem Liebling der englischen Nation, Wolfe, die Verabredung genommen, den Feind in Quebec zu einer falschen Muthmaßung zu verleiten. Man wollte eigentlich beim St. Charles Fluß angreifen, um ihn aber glauben zu machen, man sei Willens, den St. Laurenz Strom hinauf, an der Stadt vorbei, zu gehen und oberhalb derselben etwas zu unternehmen, so

*) Am 26. Juni 1759.

mußte Cook alle Nacht in einem Boote unter Bedeckung von einigen Soldaten längst dem Flusse hinauf Boyen zu Wegweisern für die Flotte legen. Der Feind wurde dieses bald gewahr und feuerte aus der untern Stadt auf ihn; allein er fuhr mit der ihm eignen Beharrlichkeit und Pünktlichkeit fort. Alle Morgen kamen die Franzosen und nahmen die Boyen wieder weg, und alle Abend kam Cook und legte wieder andere und ließ wieder auf sich feuern, und dieß Alles — bloß um den Feind auf eine falsche Muthmaßung zu leiten. Der Angriff geschah endlich beim St. Charles Fluß, allein die Lage und die Befestigungen des Orts nöthigten doch den General Wolfe seinen Plan zu ändern. Man fuhr fort, alle Nacht Boyen zu legen, und endlich mußte wirklich geschehen, was man anfangs den Feind bloß glauben machen wollte, die ganze brittische Landmacht ging unter Cooks Führung als Steuermann, in einer Nacht den Strom glücklich hinauf; man erstieg die Höhen Abrahams im Rücken von Montcalm, der nunmehr den Feind beim St. Charles Strom erwartete, und Quebec und ganz Canada wurden, wiewohl mit dem Verlust beider Heerführer, Wolfe's und Montcalms *) erobert.

*) Am 13. September 1759. Quebec selbst fiel am 18. desselben Monats. James Wolfe, geb. 1724. Er starb wie Epaminondas bei Mantinea, und wurde in der Westminsterabtei begraben. Ein ihm von der Nation gesetztes Denkmal schmückt seine Grabstätte. Bekannt ist Benj. West's seinen Tod darstellendes Gemälde, durch William Woolletts geschätzten Kupferstich.

Nach der Eroberung von Quebec blieb Cook, nebst dem Schiffe, worauf er sich befand, auf der Küste von Nordamerika bis zum Frieden *).

Nach dem Frieden wollte die englische Regierung die Küsten der großen und wegen ihrer Fischerei für England unschätzbaren Insel Neufundland so genau als möglich aufnehmen lassen. Auch hier wurde Cook gewählt, denn seine Stärke in allen hierzu nöthigen Kenntnissen, so wie sein großer Diensteifer, waren bekannt, und dabei wußte er auch seinen Vorgesetzten durch feines Aufwarten seinen Namen gut ins Gedächtniß zu prägen. Man gab ihm ein kleines Schiff nebst 10 bis 12 Mann; er versah sich einige gute mathematische Instrumente, unter andern einen sehr schönen hölzernen Quadranten von Birds Arbeit, nebst einem sehr guten Spiegelsextanten und einer vortrefflichen Taschenuhr. Mit Hülfe dieser Werkzeuge nahm er in den Jahren 1764 bis 1767 (inclus.) die ganze südliche und den größten Theil der nördlichen Küste von Neufundland auf, und gab nach und nach Spezialcharten davon heraus. Man darf diese Blätter nur flüchtig ansehen, um über des Mannes Fleiß zu erstaunen. Die Menge der großen Meerbusen, kleinern Buchten, Sandbänke, Klippen und Abweichungen der Magnetnadel, die er angegeben hat, welches ohne Messung unzähliger Winkel und ein beständiges Peilen mit dem Wurfblei nicht geschehen konnte, ist außerordentlich. Was diese Verrich-

*) 1763.

tungen äußerſt beſchwerlich machte, war, daß er immer im December nach England gehen, und den folgenden März wiederum eine geliebte Familie verlaſſen mußte, um nach einer Inſel zurückzukehren, in deren tiefen Buchten das Eis nicht ſelten bis in den Junius liegt; ja er ſelbſt hat in der Straße von Belleisle einige aus Norden dahin getriebene und geſtrandete Eisberge bemerkt, die den ganzen Sommer über nicht ſchmolzen, und noch tief in den zweiten hinein lagen. Dabei iſt das Land an der Küſte ſchlecht bewohnt, höchſtens ſind es Fiſcher und Holzhändler, die weder Ackerbau noch Viehzucht treiben, die ſich da aufhalten. Das Innere des Landes bewohnen noch die alten Eingebornen, ein wildes, ungeſelliges Volk, und in dem nördlichen und nordweſtlichen Theile der Inſel ſind die ungeſchlachten und oft treuloſen Esquimaux. Friſche Lebensmittel müſſen alſo durch die Fiſcherei und die Jagd verſchafft werden. Die erſtere überließ Cook ſeinen Matroſen, die letztere übernahm er ſelbſt, und er kam niemals ohne Gänſe, Enten und andere Vögel, womit die dortigen Ufer und Felſen oft ganz bedeckt ſind, reichlich beladen zurück. Auch erinnerte er ſich einmal einen weißen Bären erlegt zu haben, den er den Eskimaux überließ, die ihn aufaßen und viel Fett daraus ſchmolzen. Auf einer dieſer Jagden hatte er das Unglück, daß einmal ſein Pulverhorn, eben als er es in der Hand hatte, Feuer fing, ihm den Daumen der rechten Hand zerſchlug, und einige andere Finger beſchädigte. Die Wunde wurde zwar durch den Chirurgus von einem der Kriegsſchiffe, die zur Bedeckung der Fiſcherei dort

immer liegen, bald geheilt, allein Cook konnte ſich doch beim Schreiben des Daumens nun nicht mehr bedienen, und hielt ſeit der Zeit immer die Feder zwiſchen dem Mittel- und Zeigefinger. Man ſieht hieraus, daß ſeine Lage wenigſtens in Abſicht des Umgangs, und der Gemächlichkeiten des Lebens, keine von den angenehmſten war, ob er gleich ſonſt, außer ſeiner Gage als Meiſter des Schiffes, täglich noch eine halbe Guince als Landmeſſer bekam und manche andere Vortheile genoß. Allein aus dieſem Geſichtspunkt allein muß man auch ſeine Lage nicht beurtheilen. In wie fern er den Verluſt guter Geſellſchaft dort empfunden haben mag, läßt ſich nicht beſtimmen, den von Gemächlichkeiten des Lebens hat er wenigſtens nicht gefühlt. Er bediente ſich vielmehr dieſer Gelegenheit, ſeiner Sparſamkeit, die er oft zu weit trieb, ganz nach eigenem Gutdünken nachzuhängen, und verſagte ſich auch noch die gemeinſten Bequemlichkeiten. Er trank z. B. ſeinen Thee niemals mit dem auf den Schiffen gewöhnlichen Speiszucker, ſondern, um jenen zu erſparen, mit ſchwarzem Syrup; ja ſogar die Talglichter, die ihm doch die Regierung vergütete, brannte er nicht, ſondern dafür den Thran, den man aus Seehundsfett ſchmolz. Dieſes muß freilich zum Theil mit aus ſeiner niedrigen Erziehung und den Angewohnheiten aus einem Stande, den er kaum verlaſſen hatte, erklärt werden, daß aber doch noch etwas Mehreres mit darunter ſteckte, ſieht man ſchon daraus, daß er z. E. wegen ſeines zerſchellten Daumens, als ein in königl. Dienſten Verwundeter, eine jährliche Vergütung von 4 Pf. Sterling aus der

Caſſe annahm, in welche jeder Matroſe, er diene auf königlichen oder Kauffartheiſchiffen, monatlich von ſeinem Gehalte 6 Pence bezahlen muß, um kranke und verwundete Seeleute daraus zu verpflegen. Wenn er aber den Mangel an guter Geſellſchaft ſelbſt nicht gefühlt haben ſollte, ſo iſt wenigſtens ſo viel gewiß, gewirkt auf ihn hat er allemal; denn man ſchreibt mit Recht ſeinem Aufenthalte in dieſen wilden Einöden einen Theil des finſtern Weſens und der ungeſelligen, oft zu weit getriebenen Zurückhaltung zu, die man nachher an ihm bemerkte.

Während dieſer Zeit hatte ſich Cook ein kleines Haus mit einem kleinen Garten zu Mile-End, nahe am öſtlichen Ende von London, gekauft, wo er ſeine Winter zubrachte, und da dachte er nun wohl ſeine Tage als Schiffsmeiſter und Landmeſſer im Dienſt der Admiralität zuzubringen. Denn der Sprung vom Schiffsmeiſter zum Lieutenant oder Capitain iſt äußerſt ſchwer und ſelten. Man gibt ſolchen Leuten am Ende höchſtens eine von den 20 Beſoldungen, welche für alte Schiffsmeiſter ausgeſetzt ſind, oder braucht ſie zu Aufſehern (master attendants) in den königl. Schiffswerften, wo ihr Amt darin beſteht, daß ſie Tackel- und Tauwerk und die Beſtimmung der Segel bei den auszurüſtenden Schiffen anordnen. Indeſſen Cook, der zu etwas Größerem aufgehoben war, that dieſen Sprung wirklich und zwar bei folgender Gelegenheit.

Die königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London hielt zu Beförderung aſtronomiſcher Kenntniſſe für vortheilhaft, den

Durchgang der Venus durch die Sonne, der ſich im Sommer 1769 *) ereignen ſollte, auf einer Inſel des ſtillen Meeres beobachten zu laſſen, und ſtellte deßwegen bereits im Februar 1768 dem Könige in einem eignen Memorial den Nutzen einer ſolchen Unternehmung vor. Der König genehmigte nicht allein den Vorſchlag, ſondern gab auch ſogleich Befehl an die Admiralität, ein Schiff dazu auszurüſten, und ſchenkte überdas der Geſellſchaft zur Ausführung ihres Vorhabens eine ſehr anſehnliche Summe Geldes. Die Wahl fiel damals auf eine der Marqueſas Inſeln. Allein Capt. Wallis, der eben um dieſe Zeit von ſeiner Reiſe um die Welt zurück kam **), bemerkte in einem Briefe an den damaligen Präſidenten der königl. Societät, Lord Morton, daß zu dieſer Beobachtung wohl keine Inſel leicht bequemer ſein könnte, als eine von ihm neuerlich in der Südſee entdeckte, der er den Namen König Georgs Inſel gegeben hatte ***). Nach genauer Erwägung der Lage dieſer Inſel wurde Capt. Wallis Vorſchlag genehmigt, die Anſtalt zur Reiſe mit Eifer betrieben, und von dem berühmten Admiral Lord Hawke ****) die Ausfüh-

---

*) Den 19. Juni 1769.

**) Die Capitains Wallis und Carterot umſegelten die Erde 1766 bis 1769.

***) Otaheiti. Anm. des Verfaſſers.

****) Admiral Hawke nahm am 25 October 1747 den Franzoſen eine weſtindiſche Flotte, und ſchlug am 20. November

rung dieſes Unternehmens dem Schiffsmeiſter und Landmeſſer Cook, den er zu dem Ende auch zum Schiffslieutenant und Commandeur des Schiffes ernannte, anvertraut. Und nun war Cook endlich an der Stelle, auf die er geſetzt werden mußte, um von der einen Seite der Welt mit ſeinen großen Talenten zu nützen, und von der andern auch von ihr dereinſt die Belohnung ſicherer erwarten zu können, die ſie verdienten.

Herr Joſeph Banks, jetziger Präſident der Societät der Wiſſenſchaften, erbot ſich aus Eifer für die Naturkunde überhaupt, und die Kräuterkunde insbeſondere, die Reiſe mit zu machen. Er bewog den Dr. Solander nebſt verſchiedenen geſchickten Malern, ſie ebenfalls mit anzutreten, und ſein anſehnliches Vermögen ſetzte ihn in den Stand, die beſten Bücher und Inſtrumente anzuſchaffen, und ſonſt alle nöthige Vorkehrungen zu treffen, um die Reiſe zum Dienſt der Wiſſenſchaften gemeinnützig zu machen. Auf königl. Schiffen iſt es gewöhnlich, daß der Capitain, dem es die Regierung vergütet, die Perſonen, welche ſie mitſchickt und die nicht eigentlich zum Schiffsetat gehören, frei beköſtige. Herr Banks aber übernahm die Verpflegung ſeiner eigenen Reiſegeſellſchaft, des Aſtronomen Green und ſelbſt Hrn. Cooks, und zahlte demſelben oben drein für den Gebrauch der Schiffscajüte und alles andern Gelaſſes für ſich und ſeine Freunde, eine ſehr anſehnliche Summe. Das Schiff that die

---

1759 die Breſter Flotte unter dem Admiral Lanſlans, an der Küſte der Quiberons Bay, mitten in einem Sturm.

Reiſe nach Otaheiti, von welcher Dr. Hawkesworth die bekannte Beſchreibung aus Cooks und Herrn Banks Handſchriften *) herausgegeben hat.

Solche Reiſen auf kleinen Schiffen im brittiſchen Dienſte ſind für den Commandeur immer ſehr vortheilhaft, weil man ihm gemeiniglich das einträgliche Amt eines Seckelmeiſters (Purſer) zugleich mit aufträgt. Er hat nämlich Freiheit, an fremden Orten die Bedürfniſſe des Schiffes einzukaufen und die Zahlung auf die Admiralität anzuweiſen, ſelbſt der Verkauf von Taback und Kleidungsſtücken an die Matroſen iſt für ihn eine Quelle eines beträchtlichen Vortheils, welches Alles Cook ſo wohl zu nützen wußte, daß ihm dieſe Reiſe wenigſtens drei bis viertauſend Pfund in Allem eingebracht hat.

Auf Otaheiti ſelbſt kam ihm nun ſein Umgang mit den Wilden in Canada, Neufundland und Labrador ſehr zu ſtatten. Er wußte mit dieſen freilich geſittetern Völkern ſo umzugehen, daß er ſich ihren Reſpect zugleich mit ihrem Zutrauen erwarb. Es kam auch unter ihm auf dieſer Inſel nie zu den Ausbrüchen von Grauſamkeit, denen dieſes wehrloſe Volk ſo oft ohne

*) An Account of the Voyages undertarken by the Order of his present Majesty for making discoveries in the Southern Hemisphere and successively performed by — Captain Cook, — drawn up from the journals which were kept by the several Commanders and from the papers of Joseph Banks, by John Hawkesworth. London 1775. 3 Voll. 4., deutſch von Joh. Friedr. Schiller. Berlin 1774. 3 B. 4.

Noth von den Waffen gesitteter Europäer ausgesetzt war. Der Eindruck, den dieses auf die taheitischen Einwohner machen mußte, war um so lebhafter, als ihnen damals noch die Beispiele so vieler von den Franzosen ermordeten Mitbrüder in frischem Andenken war.

Außer den Beobachtungen, welche der eigentliche Zweck der Reise waren, nämlich des Durchgangs der Venus durch die Sonne und der geographischen Lage der Insel Otaheiti, wurde dieselbe auch von Hrn. Cook ganz umsegelt und aufgenommen, so wie er auch alle die benachbarten Inseln in Charten brachte. Auf der Reise von hieraus nach Süden entdeckte er, daß Neuseeland aus zwei beträchtlichen Inseln zusammengesetzt sei; die Meerenge zwischen beiden wurde daher Cooks Meerenge genannt, er sah auch die ganze östliche Küste von Neuholland in einem Striche von beinahe 30 Graden Breite, und entwarf darüber bessere und genauere Seekarten, als wir noch vor kurzen kaum über einige Küsten von Europa besessen haben. Auf dieser Tour war es, wo sein Schiff 24 Stunden auf Corallenklippen hing, und sich in einer der schrecklichsten Lagen befand, die sich bei einer solchen Reise befürchten lassen. Ich muß hier den Leser, dem diese Geschichte noch nicht bekannt ist, auf die Hawkesworthische Beschreibung dieser Reise verweisen, wo sie im 3ten Buch im 3ten Capitel befindlich ist. Sie ganz herzusetzen fehlt hier der Raum, und auch der beste Auszug würde sie verderben. Man hörte während der ganzen Zeit kein ängstliches Schreien und keinen Laut von Verzweiflung auf dem Schiffe, man er-

wartete ſein Schickſal mit dem ſich Allen mittheilenden Muth des ſtandhaften unerſchrockenen Mannes, der es führte. Die Reiſe von Neuholland ab durch einen Strich des Meeres, den vermuthlich vor ihm nie ein europäiſches Schiff geſehen, und den auch nur allein ein Mann wie Cook, von der Vorſichtigkeit, der brennenden Begierde nach Ruhm und dem faſt an Hartnäckigkeit gränzenden Beharren in einem einmal gefaßten Vorſatz, befahren konnte, iſt unſtreitig eine der glorreichſten Begebenheiten ſeines Lebens. Drei Monate lang mußte er ſich mit dem Senkblei in der Hand durch eine Kette von Klippen durchtaſten, die ſeinem Schiffe jeden Augenblick den Untergang drohte. Das Senkblei wurde einmal auf einem Strich von 220 deutſchen Meilen, ganz im eigentlichen Verſtande jede Minute ausgeworfen, denn oft, wenn ſie die fürchterlichſten Brandungen nahe vor ſich ſahen, konnten ſie demungeachtet mit 120 Lachter Faden keinen Grund finden; jene Corallenklippen ſcheinen alſo, als wahrhafte Corallenzinken, wie Thürme und Mauern ſenkrecht aus dem Boden des Meeres herauf zu ſteigen, an denen das Schiff in dem Augenblick zu Trümmern gehen kann, da man über einer ſichern, unergründlichen Tiefe zu ſchwimmen glaubt. Dieſe Gefahren wuchſen oft ſo an, daß ſie ſogar einmal in einer Lage, die ſie kurz vorher für eine der gefährlichſten gehalten hatten, gerne wieder Schutz ſuchten, um nur dem augenblicklichen Untergang zu entweichen. Dabei zog ihr Schiff jetzt ſo viel Waſſer, daß nur allein Leute in ihrem Zuſtande, die durch ſo viele gegenwärtige Gefahren für jede etwas

entferntere unempfindlich gemacht wurden, ruhig dabei bleiben konnten. Indessen alle Schwierigkeiten wurden überwunden und Cook entdeckte endlich die Meerenge, welche Neuholland von Neuguinea trennt. Die Unbekanntschaft mit derselben hätte dem Hrn. Bougainville *), bei seinem großen Mangel an Lebensmitteln, fast den Untergang zugezogen.

So sehr sich auch nun Cooks Unternehmung einem glücklichen Ende zu nähern schien, so hätte doch der ihm nöthige lange Aufenthalt in dem ungesunden Batavia, seinem Schiffsvolk, den mitreisenden Gelehrten und ihm selbst tödtlich werden können; der größte Theil wurde von faulen Fiebern und Diarrhöen angefallen, an denen mehrere wegstarben.

Bei dem Vorfalle mit dem Matrosen **), der von einem holländischen Schiffe nach Cooks Schiff desertirte, und den Hawkesworth im 10. Cap. des III. Buchs seiner Reisebeschreibung

*) Graf Louis Antoine de Bougainville, geb. 1729, gest. 1811. Machte während der Jahre 1766 bis 1769 eine Reise um die Erde.

**) Der Matrose, von dem hier die Rede ist, hieß Mara, und war ein Irrländer, that nachher mit Cook die zweite Reise, wollte in Otaheiti zurückbleiben, und sprang daher über Bord, als man dem Könige O-Tuh zu Ehren die Canonen bei der Abreise löfete. Er wurde aber entdeckt und wieder an Bord gebracht. Bei seiner Ankunft in England schrieb er die Nachricht von dieser Reise in 8., die ebenfalls ins Deutsche übersetzt ist. Anm. des Verfassers.

erzählt, muß Folgendes erinnert werden, weil es uns den Weltumsegler von einer neuen Seite zeigt, und einen Zug in seinem Charakter sehen läßt, der, mehr oder weniger, nachher Ursache an seinem Untergange gewesen ist. Cook hatte diesen Menschen, während so viele seiner Leute krank lagen, einmal gebraucht, sich in seiner Pinasse vom Schiffe ans Land rudern zu lassen. Als er ausgestiegen war, blieb dieses Boot noch etwas an dem Werfte liegen, weil es einige zur Reise nöthige Sachen an Bord mit zurücknehmen sollte. Hier erblickte man den Matrosen in demselben. Gleich kam ein holländischer Corporal mit 4 Soldaten, um ihn wegzunehmen, einer von Capt. Cooks Seeleuten aber, der sich mit im Boote befand, lief dem Capitain, der kurz vorher ausgestiegen und weggegangen war, eiligst nach und erzählte ihm was vorging. Cook kam zurück ans Boot, als eben die Holländer nach einem harten Wortwechsel, womit sie nichts ausgerichtet hatten, zur Gewalt schreiten wollten. Er fragte den Corporal: was er da mit seinen Leuten wolle; ich habe Ordre, antwortete der, diesen Deserteur wegzuholen. Unterfteht euch nur, sagte Cook, und als der Corporal zudrang, zog er sogleich den Degen und rief ihm zu, er sei des Todes, wenn er nur noch einen Schritt näher käme. Als nun hierauf der Corporal wirklich wieder rückwärts von Gewalt zum Wortwechsel schritt, wurde dem Capitain auch dieses zu viel, er rannte mit der größten Hitze und dem Degen in der Hand auf ihn los, und jagte ihn und das ganze Detaschement von der Anlegbrücke eine ganze Strecke in vollem Laufe weg. Dieser Um-

ſtand veranlaßte den Befehl des Generalgouverneurs den Matroſen auszuliefern, allein Cook beſtand darauf, der Matroſe ſei ein Unterthan ſeines Königs, und den gäbe er nicht heraus. In der That iſt auch ein braver engliſcher Seecapitain gewiß der letzte Mann, der bei einer ſolchen Gelegenheit ſeinem Könige und Vaterlande und ſich etwas vergibt, am allerwenigſten gegen einen Holländer. Man fand auch endlich in Batavia, daß mit dem entſchloſſenen Manne, ob er gleich ſeine meiſten Canonen auf den Corallenklippen bei Neuholland hatte ſitzen laſſen, und ſeine Artillerie größtentheils in einem Paar Drehbaſſen zum Salutiren beſtand, nichts auszurichten ſein möchte, und die Sache wurde, ſo wie ſie Hawkesworth erzählt, beigelegt. Freilich war dieſe That allemal verwegen, hätte er in dem Corporal einen ähnlichen Mann gefunden, ſo hätte ihn hier ſchon das Schickſal treffen können, das ihn 9 Jahre nachher auf O-Why-He bei einer ähnlichen Gelegenheit traf. Allein es iſt glaublich, daß er dem Corporal ſehr bald ſeinen Mangel an Entſchließung bei einer wichtigen Sache angemerkt, und daher gegen ihn mit ſo großer Kühnheit und Entſchloſſenheit gehandelt hat.

Kaum war Cook von ſeiner Reiſe zurück gekommen, ſo wurde er von Lord Sandwich *) dem Könige vorgeſtellt, der ihn ſehr gnädig aufnahm. Er wurde zum commandirenden Schiffs-

*) Erſter Lord der Admiralität. Ihm zu Ehren nannte Cook eine von ihm entdeckte Inſelgruppe Sandwichinſeln.

meiſter ernannt (master and commander), ein Rang, der zwiſchen den Lieutenant und den Capitain fällt. Vielleicht ſteht hier, und zumal bei jetziger Zeit, eine kleine Vergleichung zwiſchen dem Range der See- und Landofficiere im engliſchen Dienſte nicht am unrechten Ort. Der commandirende Schiffsmeiſter hat den Rang von einem Major, ſo wie der Schiffslieutenant den von einem Capitain der Landmacht. Der Seecapitain ſteht in den drei erſten Jahren nach ſeiner Ernennung mit dem Obriſtlieutenant gleich, nach Verlauf dieſer Zeit aber iſt er ſo viel als Obriſter. Die Commodore ſind Brigadiers; die Rear Admirale (Schout by Nacht) Generalmajors und die Viceadmirale Generallieutenants; endlich ſind die Admirale der verſchiedenen Flaggen den Generalen der Infanterie oder Cavallerie gleich, und ein Viceadmiral von Großbritannien dem Commandeur en Chef aller brittiſchen Truppen.

Man hatte nicht lange nach dieſer Zeit vernommen, daß die Franzoſen auch einige Entdeckungen gemacht hätten, und fand, als man die Seekarten unterſuchte, daß überall im Süden ein großes unerforſchtes Meer übrig war, wo noch große Länder uns unbewußt liegen könnten. Der König beſchloß dieſen Punkt der Erdbeſchreibung zum Beſten aufklären zu laſſen, und Cook wurde auch zu dieſer Unternehmung wieder auserſehen. Anſtatt *eines* Schiffes wurden aber nun zwei ausgerüſtet. Das eine, welches Cook commandiren ſollte, war anfangs zum Kohlenhandel beſtimmt, wurde hierauf nach Rußland geſchickt, um gegen die Türken gebraucht zu werden, kam aber von da

wieder zurück, weil es in Petersburg keinen Beifall erhielt, und nun kaufte es die Admiralität zu der neuen Reise. Es war von 480 Tonnen, rund und stark gebaut, konnte also mehr ausstehen, als die, nach Fregattenart, gegen den Kiel zu scharf gebauten Schiffe, und hatte außerdem viel Gelaß. Man nannte es die Resolution, und gab demselben oben auf dem Hinterverdecke noch eine Kammer oder Cajüte für den Capitain, weil Hr. Banks, der nebst Dr. Solander und vielen andern Gehülfen wieder mitzugehen gedachte, die Cajüte selbst einnehmen sollte. Das andere Schiff war kleiner, von 340 Tonnen, bekam den Namen Adventure und wurde Herrn Tobias Furneaux*),

*) Dieser Hr. Furneaux hatte vorher als zweiter Lieutenant mit Capt. Wallis schon die Reise um die Welt gemacht und Otaheiti besucht. Nach Cooks Zurückkunft im Jahr 1775 ward er mit demselben zugleich zum Schiffscapitän ernannt und bekam die Fregatte Syrene von 28 Canonen zu commandiren, die er auch nach Amerika führte. Hier hatte er das Unglück, daß sein Schiff in einem Sturme, nicht weit von Rhode-Island auf Klippen gerieth, und scheiterte. Ein Theil seiner Leute wurde von den Amerikanern gefangen, und viele verunglückten; er selbst entkam in einem Boote nach Rhode-Island. Dieser traurige Vorfall machte den braven Mann gleich anfangs tiefsinnig und in dem Zustande kam er zu seinem Bruder in Devonshire. Das Übel nahm bald zu; man brachte ihn nach London, wo er sich des Raths vieler Ärzte, hauptsächlich des Dr. Monro, bediente, der in Krankheiten dieser Art vorzüglich glücklich ist. Allein es war Alles vergeblich, er wurde völlig wahn-

als commandirendem Schiffsmeister, anvertraut. Herr Banks mit seinen Freunden und Gehülfen ging indessen nicht mit. Er hatte nämlich ein Schiff verlangt, das mehrern Raum hätte, und dieses zu erhalten setzte Schwierigkeiten von allerlei Art, worüber er endlich seinen Vorsatz aufgab. Nun fiel die Wahl auf Hrn. Dr. Forster *), der den Antrag unter sehr vortheilhaften Bedingungen annahm, und sich seinen Sohn **) zugleich als Gehülfen und Zeichner zugesellete, und im Julius 1772 segelten beide Schiffe endlich ab ***). Man hatte sich hauptsächlich mit allerlei noch unversuchten Mitteln wider den Scharbock und andere Seekrankheiten versehen, die unter allen Übeln, die solche Reisen begleiten, doch immer die fürchterlichsten sind, allein eine Haupturſache derselben wurde durch Hr. Dr. Forster gehoben.

witzig zu seiner Familie nach Devonshire zurückgebracht. Dieses ist das Schicksal eines, wie alle bezeugen, die ihn gekannt haben, gutmüthigen, geschickten und tapfern Mannes.

Anm. des Verfassers.

*) Johann Reinhold Forster, geb. 1729, gest. 1798. als Professor in Halle.

**) Johann Georg Adam Forster, geb. 1754. gest. 1794.

***) Die Reise ist beschrieben in: Captains Cook and Furneaux last Voyages round the World. London 1775. 8. Observations made during a Voyage round the World, by J. R. Forster. London 1776. 4. — A Voyage round the World — by G. Forster. London 1777. 2 Voll. 4. Beide deutsch von G. Forster, Berlin 1783. 8. und Berlin 1778. 1780. 2 B. 4. oder 3 B. 8.

Gleich anfangs bemerkte er nämlich einen Geruch wie faule Eier unten im Schiffe. Ihm als Paſſagier war dieſes neu, er fragte alſo einen Matroſen, woher das komme? Es käme vom Bilgewater (dem ſtehenden Waſſer im Schiffsboden), antwortete der, als von etwas längſt Bekanntem, und einer Sache, die ſich nicht heben ließe. Dr. Forſter ſchlug nach phyſiſchen Gründen vor, die Luft im Pumpenbrunnen, ganz im Boden des Schiffs, durch Feuer zu verdünnen; welches bald einen Zufluß von friſcher Luft an dem Orte verſchaffen, und dem faulen Geruch mit allen ſeinen Folgen vorbeugen müßte. Sein Rath wurde befolgt, und die ganze Reiſe über verſpürte man keine üble Wirkung von dem faulen Waſſer im Pumpenbrunnen mehr. Man hatte 60 Faß Sauerkraut mitgenommen, davon wöchentlich 3 Mal ein halbes Quart auf jeden Mann ausgetheilt wurde, und weil man es an des Capitains Tafel täglich aß, ſo trug der Matroſe kein Bedenken, es auch zu eſſen, da es denn durch ſeine gegohrne vegetabiliſche Säure der Fäulniß am beſten widerſtand und den Scharbock verhütete. Doch dieſe Umſtände und andere, wodurch dieſe Reiſe eine der merkwürdigſten wurde, indem in den 3 Jahren *), die ſie gedauert, von 120 Menſchen nur einer eigentlich an einer Krankheit geſtorben, ſind bereits bekannt. Wäre durch dieſe zweite Reiſe auch nichts entdeckt worden, als dieſe Mittel, dem Scharbocke auf Schiffen ſo kräftig zu widerſtehen, ſo wäre dieſe für die Menſchheit ſo wich-

*) Von 1772 bis 1775.

tige Entdeckung allein schon genugsamer Ersatz für alle den Aufwand von Mühe und Geld, der deßwegen ist gemacht worden. Die königl. Societät der Wissenschaften ging auch zu dem Ende von ihrer Vorschrift, des Ritter Copley goldne Medaille nur denen zu geben, die die beste Ausarbeitung über irgend eine philosophische Materie oder neue merkwürdige Versuche und große nützliche Entdeckungen einliefern, dieses mal gewissermaßen ab, und gab sie Hrn Cook, dessen Verdienst doch hierbei eigentlich nur darin bestand, daß er den Gebrauch der vorgeschlagenen Mittel nicht hinderte. Allein wer bedenkt, daß neue und nützliche Erfindungen meistens schon ihre baare Belohnung mit sich bringen, entweder Geld oder Ruhm oder Beides, und daß hingegen die Überwindung von früh eingesogenen Standsvorurtheilen, die, so bitter sie auch der Eigenliebe schon an sich ist, es noch mehr durch die damit verbundene Verachtung Anderer unsers gleichen wird, nach denen wir uns von Jugend auf gemessen haben, daß diese, sage ich, entweder eine Belohnung selten findet oder doch nur eine, die dem Überwinder selten schmeckt, der wird das Urtheil der königl. Societät willig unterschreiben und bekennen müssen, daß auch dieses Verdienst von Cook einer goldnen Medaille würdig war.

Während dieser Reise befuhr Cook das südliche große Weltmeer zwischen dem 60 Grad südlicher Breite und dem Polarzirkel. Eine Fahrt, die wegen der beständigen Gefahren, womit sie verbunden ist, nicht leicht einem Andern wieder gelingen wird. Die häufigen Schneegestöber und Nebel machen, daß

man in diesen Gewässern selten über einige hundert Lachter vom Schiffe ab etwas unterscheiden kann, und daher in beständiger Gefahr schwebt, gegen einen von den so häufigen Eisbergen dieser See zu rennen, indem man nicht selten kaum so viel Zeit hat, wenn man sie erblickt, denselben noch mit dem Schiffe auszubeugen. Allein auch die Fahrt zwischen diesen schwimmenden Eilanden wurde nützlich. Man hat vormals wohl gesagt, daß oben auf diesen ungeheuren Eismassen stehende Seen von süßem Wasser sich befänden, die sich in Strömen und Bächen herab ins Meer ergössen, allein davon liest man nicht, daß irgend ein Schifffahrer das schwimmende Eis aufgefangen, geschmolzen und statt süßen Wassers gebraucht habe.*). Land ist innerhalb des südlichen Polarcirkels und dessen Nachbarschaft nicht gefunden worden, welches Dr. Forster als die wahrscheinliche Ursache der größten Kälte jener Gegenden angibt. Angemerkt zu werden verdient hier, daß Cook zuweilen 16 Wochen ohne Land zu sehen die See hielt, ohne die fürchterlichen Folgen des Scharbocks zu erleben; und ohne großen und gefährlichen Krankheiten mit seinem Schiffsvolke ausgesetzt zu sein, oft innerhalb vier Wochen aus einer Kälte von + 27 Graden des fahrenheitschen Thermometers in eine Wärme von 70 lief, und

*) Cranz in seiner Geschichte von Grönland behauptet sogar, das Tafeleis sei salzig, welches in der antarktischen See zuverlässig nicht ist, wahrscheinlich also auch in der nördlichen nicht.
Anm. des Verfassers.

also bewies, daß es hiermit auf der See auch keine schlimmere Beschaffenheit habe, als auf dem festen Lande. So geht um Archangel und Tobolsk das Wetter oft in wenig Wochen vom Gefrieren des Wassers zur größten Hitze über, und innerhalb 3 bis 4 Wochen nach Abschmelzung des Schnees ist das Gras schon wieder so hoch, daß es den Kühen an den Bauch reicht, und doch sind beide Gegenden gesund und für so kalte Erdstriche auch noch sehr volkreich.

Bisher hatte Cook auf seiner Reise immer einer guten Gesundheit genossen, jetzt wurde er gefährlich krank, und zwar aus einer Ursache, aus welcher wohl selten Befehlshaber von Schiffen erkranken. Er wollte durchaus nicht besser speisen, als der Letzte seines Schiffsvolks. Er nahm daher nie Federvieh mit auf die Reise, oder er hatte dessen so wenig, daß es nicht verdient genannt zu werden. Er aß beständig das harte zähe Pöckelfleisch mit weg, allein zuletzt hielt es sein Magen nicht mehr aus; er bekam heftige Verstopfungen und ein Gallenfieber. Lange verschwieg er sein Übel vor den Leuten, und suchte sich durch Fasten zu heilen, allein das half nichts, er wurde immer schwächer und konnte endlich nicht mehr aus dem Bette sein. Es war ein rührender Anblick, zu sehen, wie Alles trauerte, sobald der Mann lag, der sich durch seine Erfahrung und Vorsicht im Seewesen, seine beständige Vorsorge und durchaus einförmiges Betragen gegen sein Schiffsvolk, in eine Art von väterlichem Credit gesetzt hatte. Selbst die Ursache der Krankheit vermehrte den Antheil, den jeder an derselben nahm. Man

konnte auf jedem Geſicht Beſorgniß und Ängſtlichkeit leſen, ſo lange er in Gefahr war. Er hatte große Schmerzen, keine Öffnung und keine Kräfte mehr, und endlich ſtellte ſich ſogar ein gefährliches Schlucken ein, das 24 Stunden dauerte, aber endlich doch durch warme Bäder überwunden wurde. Nachdem er ſich wieder etwas zu beſſern anfing, hatte man nichts, das ſeinem Magen hätte bekommen und Nahrung und Kräfte geben können. Endlich wurde ein treuer otaheitiſcher Hund von Dr. Forſter aufgegeben und geſchlachtet, um dem kranken Capitain ſtärkende Brühen daraus zu bereiten, mit deren Hülfe man ihn auch wirklich ſo lange hinhielt, bis man Inſeln erreichte, und wieder neue Erfriſchungen, Hühnerfleiſch und nahrhafte Früchte bekam. Den Umſtänden alſo, daß ein einziger Hund im ganzen Schiffe noch am Leben war, daß derſelbe dem Capitain aufgeopfert wurde, daß er in der vorigen Reiſe gelernt hatte, daß Hunde eine gute nahrhafte und wohlſchmeckende Speiſe geben, hatte dieſesmal das Schiffsvolk das Leben ſeines vortrefflichen Capitains zu danken.

Nachdem er in der Südſee zum zweitenmal ſich den Wendecirkeln näherte, ſah er die vom Admiral Roggewein entdeckte Paaſchen- oder Oſterinſel, welche auch von den Spaniern 1770 im Schiffe San Lorenzo und der Fregatte Roſalia, unter dem Befehl des Capt. Don Felipe Gonzalez, beſucht worden. Er fand wenig oder keine Erfriſchungen und nur ſchlechtes Waſſer, eilte daher nach beſſern Gegenden, nämlich nach den vom Spanier Mendaña entdeckten Inſeln, die derſelbe Las Marque-

ſas de Mendoza genannt hatte. Er fand ſie und ſah noch eine kleine Inſel mehr. Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen ging er zum zweitenmal nach Otaheiti und ſah unterwegs ein Paar kleine, flache Inſeln, die noch von Wenigen waren geſehen worden. In O-Reyedea hörte er, es wären zwei Schiffe in Huaheine angekommen. Anfangs glaubte er, es wäre eine von den Einwohnern erfundene Fabel, allein am Cap erfuhr er nachher, daß es ſpaniſche Schiffe geweſen *). Auf der Reiſe nach den freundſchaftlichen Inſeln ſah er ein Paar kleine unbedeutende Eilande. In Rotterdam oder Namoka blieb er einige Zeit, und bald darauf ſah er die von Bougainville geſehenen und vordem ſchon von Quiros entdeckten Inſeln. Er fand ſüdweſtlich von denſelben noch andere, denen er zuſammen den Namen der neuen Hebriden beilegte. Hierauf wurde Neucaledonien, eine 240 britiſche Seemeilen lange Inſel, von ihm entdeckt, und auf dem Wege von da nach Neuſeeland ein kleines wüſtes Inſelchen, das er, der verſtorbenen Herzogin von Norfolk zu Ehren, die Norfolksinſel nannte. Von Neuſeeland aus nahm er einen nie beſuchten Weg über die unermeßliche Südſee nach dem Cap Horn zu, und legte in 6 Wochen einen Weg von 1500 Seemeilen zurück. Am Cap Horn fand er das ſchönſte Wetter und hier gänzlich unerwartete Windſtillen. Der

*) Im götting. Magazin a. a. O. S. 272 iſt hier auf einen Aufſatz Geo. Forſters in demſelben S. 69 ff. hingewieſen, der von einer ſpaniſchen Beſchreibung von Otaheiti handelt.

Capitain und seine gelehrte Tischgesellschaft, die beiden Herren Forster und Dr. Sparrmann, fanden auf Tierra del Fuego zum letztenmal eine Gelegenheit, durch eine sehr gefährliche Jagd dem ganzen Schiffsvolk zu frischem Fleisch zu verhelfen, und allen Gliedern dieser Gesellschaft war es eine rührende Freude, einer Menge von 120 Menschen Speisen zu verschaffen, die ihnen, nach dem so lange ununterbrochenen Genusse des fast 3 Jahr alten Pökelfleisches, zugleich die angenehmste Abwechselung und die gesundeste Nahrung gewährten. Überhaupt verdient hier bemerkt zu werden, daß diese Tischgesellschaft auf der ganzen Reise sehr willig ihr erlegtes Federvieh mit dem übrigen Volke theilte und die Kranken vorzüglich damit versah. Diese Sorgfalt machte den Capitain, bei seiner sonstigen Störrigkeit und oft unfreundlichem Wesen, bei den Leuten sehr beliebt, man ging mit Muth in die größte Gefahr und an die sauerste Arbeit bei Frost, Nässe und Mangel an gesunden und nahrhaften Speisen. Die übrigen Officiere am Bord waren nicht so gütig, sie behielten ihren Vorrath für sich. Nach Verlassung dieser öden Gegenden, die einem ungewöhnten Auge schrecklich und grausend dünken, kamen die Inseln von Südgeorgien und Sandwichland zum Vorschein, gegen welche selbst Staatenland und Tierra del Fuego wieder Paradiese sind. Eis und Schnee bis an den Himmel aufgethürmt, und nahe an der See einige niedrige unbedeckte Klippen, wo in einer kleinen Vertiefung nur Ein Gras, (Dactylis glomerata), und eine südliche Pflanze, (Anicstrum decumbens), kümmerlich wuchsen, und wo nur schwerfällige Pinguinen und

Seelöwen (Phoca jubata) ſich langſam bewegten, war Alles, was das Auge erblickte.

Nun war es wohl ausgemacht genug, daß in dem ſüdlichen Weltmeere außer dieſen zwei unbedeutenden Eilanden kein anderes Land mehr zu finden ſei. Denn man hatte nun die ganze Tour gemacht, und tiefer nach Süden einzudringen war wegen des Eiſes unmöglich. Da aber noch einige Officiere glaubten, daß doch noch da Land ſein möchte, wo Cook im Jahr 1772 das erſte Eis geſehen hatte, etwas öſtlicher als Bouvets vorgebliches Land: ſo ging Cook, um der Verläumdung allen Weg abzuſchneiden, künftig einmal Vorwürfe von Nachläſſigkeit ſelbſt nur auf Muthmaßungen gegen ihn zu gründen, auch noch über den Strich See, wo Bouvet Land wollte geſehen haben, aber eigentlich Eis geſehen hatte. Allein man fand nun weder Eis noch Land, und wo 1772 unzählige Eismaſſen herumtrieben, fand man jetzt auch nicht eine Scholle.

Bei ſeiner Ankunft am Cap konnten die engliſchen Oſtindienfahrer, die dort lagen, und die gemeiniglich eine ganze Menagerie von gemäſteten ſchneeiſchen Wachteln, Gänſen, Hühnern u. a. m. in Käfigen mitführen, um ihre Paſteten damit zu füllen, nicht begreifen, daß ein Mann 28 Monate in See geweſen ſein könne, ohne auch nur einen einzigen von Europäern bewohnten Hafen beſucht zu haben. Die Geſchichte ſchien ihnen ein Roman. Sie dachten, man bediente ſich bloß der Freiheit der Reiſenden, Unwahrheiten zu erzählen, als man ihnen ſagte: man habe indeſſen Seeraben, Albatroſſe, Sturmvögel,

Pinguinen, Seebären und Seelöwen gespeist, und mitunter auch wohl einmal Hunde und Haifische, und nichts konnte sie überzeugen, als die langen Gesichter, die sie an Bord fanden, und die ungeheuchelte Begier, womit alles jetzt verschlungen wurde. Auch unsern Lesern, die vermuthlich billiger sind als jene Ostindienfahrer, können wir doch eine kleine Geschichte nicht verschweigen, woraus sie sehen werden, was für frisches Fleisch man zuweilen auf Cooks Schiffe speiste, und was für Wild auf demselben gejagt wurde, wenn es sonst keines zu jagen gab. Ein alter Quartiermeister (der ehrwürdige Graukopf verdient, daß man ihn nennt), Namens John Elvel, hatte eine Lieblingskatze, diese brachte ihm alle Morgen eine feine Ratte, die sie unten im Schiffe fing. Mit diesem Leckerbissen hielten es die beiden Freunde folgendergestalt: John Elvel zog ihr das Fell ab, nahm sie aus, und briet sie; wenn Alles fertig war, so erhielt die Katze erst die äußern Theile und auch wohl einige kleine Bissen vom Rumpf, und alsdann aß John Elvel das Übrige.

An dem Cap sah Cook den lebhaften Capt. Crozet, welcher den Ajax, ein Schiff im Dienst der franz. ostindischen Compagnie, führte, und mit Capt. Marion in Neuseeland gewesen war, der das Unglück hatte, von den Einwohnern nebst 28 Seeleuten erschlagen und aufgefressen zu werden. Crozets freundlich gefälliges Wesen, einige gerechte Lobsprüche auf Cooks Verdienste und eine herablassende zuvorkommende Visite machten, daß Cook diesen Franzosen lieb gewann und ihn nebst seiner ganzen Menge von Officieren zu Gaste bat. Hingegen Don Juan Arraos,

der spanische Capt. der Fregatte Juno, der als Spanier weniger zuvorkommend, etwas mehr zurückhaltend und ernsthaft war, gefiel dem Capt. Cook gar nicht. Hierzu kam noch, daß Arraos sich eben von einer schweren Krankheit erholt hatte, und daher alles Ceremoniel, das ihm hätte Zwang anthun können, vermied, ob er gleich immer sehr freundlich war. Allein bei Cooks Abreise überraschte ihn der zurückhaltende Spanier mit einer Höflichkeit, die er gar nicht erwartete, und nach seinem Betragen und Stand gar nicht erwarten konnte, er begrüßte nämlich, als Capitain einer Fregatte von 30 Canonen, den commandirenden Schiffsmeister einer armirten Schaluppe von 20, mit 9 Canonenschüssen. Dieses schmerzte den Capt. Cook und erregte zu spät den Wunsch bei ihm, mit dem edel denkenden Spanier Bekanntschaft gemacht zu haben, wozu auch derselbe nicht undeutlich, wiewohl vergeblich, Neigung zu erkennen gegeben hatte.

Eine kurze Zeit nach seiner Zurückkunft wurde Cook nunmehr zum wirklichen Capitain der Flotte erhoben, und bekam eine Stelle beim Hospital zu Greenwich *), wo er nun sein übriges Leben in Ruhe zuzubringen hoffte. Allein während Cooks

*) Das bekannte, etwa 5 engl. Meilen von London, am rechten Themse-Ufer belegene große Hospital für Seeleute, worin durchschnittlich 3000 derselben wohnen (inpensioners), und das außerdem mehr als 32,000 solcher zählt, die im Lande zerstreut sind (out-pensioners). Ursprünglich ein königl. Pallast, seit 1694 zu seinem gegenwärtigen Zwecke bestimmt.

Abwesenheit hatte man auch eine Unternehmung zu Erforschung der nördlichen polarischen Gewässer angestellet, in welcher Capit. Phipps (jetziger Lord Mulgrave), wie man weiß, nicht sehr glücklich war. Hr. Daines Barrington, Bruder des Lords und Admirals gleiches Namens, hatte in einer kleinen Schrift Zeugnisse gesammelt, die beweisen sollten, daß vordem Schiffe viel weiter nach Norden gedrungen, als Lord Mulgrave, und selbst dem Pole nahe gekommen seien. Diese Schrift wurde durch Parteigeist von den Transactionen ausgeschlossen. Barrington ließ sie besonders drucken, mit neuen Zusätzen. Er wollte sich rächen und suchte es dahin zu bringen, daß durch eine Parlamentsacte dem, der eine nördliche Durchfahrt aus der Südsee in das atlantische Meer finden würde, eine Belohnung von 20000 Pf. St. gegeben werden sollte, und noch 5000 mehr, falls er sich bis auf Einen Grad dem Nordpole nähern würde. Nun schlug Barrington abermals den Capitain Cook zu dieser Expedition vor, auf welcher man den bekannten Omai*) nach Taheiti zurückbringen, und alsdann die Durchfahrt zwischen Asien und Amerika ausfindig machen sollte. Der Ehrgeiz, die Beharrlichkeit und Gewinnsucht des Capitain Cook waren Herrn Daines Barrington eben so viele Triebfedern, von denen er sich den glücklichsten Ausgang versprach, wenn die Sache nur irgend möglich wäre. Die Rolle, die er bei der ganzen Unternehmung

*) Das götting. Magazin a. a. O. S. 279 hat hier die Anmerkung: So, und nicht Omiah und Clarke müssen diese Namen geschrieben werden.

ſpielte, war überdieß beneidenswerth: er konnte ſich an ſeinen Gegnern rächen und erſchien dabei als ein Mann, der eine der größten Unternehmungen der neuern Zeit begünſtigt hatte. Zwei Schiffe wurden ausgerüſtet, die alte Reſolution unter Cooks Commando und ein neues Schiff, die Discovery, welches dem Capitain Clerke anvertrauet wurde, der nunmehr ſeine vierte Reiſe um die Welt antrat. Im Julius 1776 ſtachen ſie in See und am 9. November deſſelben Jahres verließen ſie das Cap der guten Hoffnung. Cook hatte indeſſen ſeine Aufſätze über die vorige Reiſe zur Verbeſſerung dem Dr. Douglas, Canonicus von St. Paul in London, anvertraut, und Hrn. Strahan königl. Buchdrucker und Hrn. James Stuart, der die Beſchreibung von Athen herausgibt, die Beſorgung der Herausgabe ſeiner Reiſe übergeben, unter deren Aufſicht ſie auch im Mai 1777 erſchien.

Alles, was wir nun von der letzten Reiſe wiſſen, iſt durch die engliſchen Zeitungen, vorzüglich aber durch die Briefe des Hrn. Pallas an Hrn. Oberconſiſtorialrath Büſching, die man in alle Zeitungen auszugsweiſe eingerückt hat, neuerlich ſo ſehr bekannt geworden, daß wir uns hier mit dem Merkwürdigſten daraus begnügen können.

Vom Cap ging er gerade aus, um die von Capitain Marion und Kerguelen entdeckten Inſeln, welche auf des Hrn. Prof. Forſters Charte der ſüdlichen Meere ſchon ziemlich richtig angegeben ſind, zu unterſuchen. Capt. Cook zweifelte an der Richtigkeit der Entdeckung und hielt das Ganze für eine franzöſiſche Erfindung. Die beiden Herren Forſter hingegen waren aus

des Capt. Crozets Munde überzeugt worden, daß er und Kerguelen das Land wirklich gesehen hatte. Cook fand es auch und ging von da nach Neuholland, Neuseeland und den Societätsinseln, wo er den Omai auf Huaheine absetzte. Omai wurde mit einem allgemeinen Freudengeschrei seiner Landsleute empfangen, und man fand nicht, daß sie ihn seiner Reisen und Vorzüge wegen beneidet hätten, wenigstens nicht während Cooks Gegenwart. In Otaheiti ließ er die am Cap eingenommenen Thiere, nämlich einen Bullen und einige Kühe, einen Hengst und einige Stuten, ein Paar Schafböcke und einige Mutterschafe, einen Pfau und einige Pfauhennen ꝛc. zugleich mit einigen Muskatnußbäumen, die er von Neuholland mitgebracht hatte. Als die großen Thiere aus Cooks Arche hervorkamen, so sollen sie von den Einwohnern fast angebetet worden sein. Es wurden auch welche unter die übrigen Inseln vertheilt. Gegen Ende des Jahres segelte er nordwärts, erreichte im März des folgenden die Küste von Amerika, und lief da etwas nordwärts von dem Orte, wo man auf den Charten Aguilar findet, ein, um sein stark beschädigtes Schiff auszubessern. Von da segelte er, nachdem er viele Stürme überstanden, längst der Küste von Amerika hinauf, und verbesserte manche Fehler der bisherigen Charten, die ihn überhaupt oft verführt hatten, fand auch die Meerenge, die Amerika von Asien trennt *), wirklich, und fuhr

*) Diese Meerenge, die sonst die Straße Anian hieß, ist von dem Hrn. Oberconsistorialrath Büsching ebenfalls Cooks

durch dieſelbe hin. Nach dem Durchgange durch dieſelbe folgte er immer der Küſte von Amerika, die ſich nun nach Nordoſten zog, und zweifelte nicht mehr, daß er nicht das Ziel ſeiner Wünſche erreicht haben ſollte. Allein im Auguſt 1778 wurde er in einer Breite von 70°. 45′. und 198 Grad Länge von Greenwich ſo plötzlich vom Eiſe umgeben, daß er Gefahr lief, von demſelben gar eingeſchloſſen zu werden. Er machte ſich aber doch los, und weil er hier keinen Ausgang ſah, auch Land gegen den Pol zu vermuthete, wodurch das Eis ſeine Feſtigkeit erhielt, ſo ging er nun nach der aſiatiſchen Seite, um ſein Glück längs der Küſte von Sibirien zu verſuchen. Allein es glückte ihm da eben ſo wenig und er mußte wieder nach der Straße zurück, wobei er unterwegs bemerkte, daß beide Erdtheile in dieſer Gegend ein niedriges, nacktes Land zeigten, und daß die See zwiſchen ihnen und nordwärts von der Straße nicht tief ſei. Auf der Inſel Unalaſchka überlieferte er einen Brief, der im October 1778 datirt iſt, einem Haufen Ruſſen, am Ende deſſen er meldet, daß er auch auf dieſer Reiſe bisher nur 3 Mann verloren, worunter einer noch dazu eines gewaltſamen Todes geſtorben. Auf einer Tour von hier ſüdwärts traf er unter dem 200ſten Grad öſtlicher Länge von Greenwich und dem 22ſten nördlicher Breite auf einen Archipelagus von Inſeln,

---

Meerenge genannt worden. S. deſſen wöchentl. Nachrichten 1780. St. 3. S. 38.

Anm. des Verfaſſers.

davon eine auf der d'Anvilliſchen Charte des Globus als das von Mendaña geſehene Land angegeben wird. Und nun muß man erſtaunen, es waren Leute, welche an Farbe, Leibesgeſtalt, Hauptzügen des Geſichts, Sitten und Sprache mit den Einwohnern von Otaheiti übereinkamen. So viel man alſo nun weiß, iſt dieſe Sprache von Neuſeeland bis zur Oſterinſel und von Hornisland bis zu dieſen Inſeln ausgebreitet. Ja auf den Ladronesinſeln finden ſich Spuren, ſo wie im Malaiſchen. Ein erſtaunliches Räthſel für den Forſcher der Weltgeſchichte, wenn man bedenkt, was für eine ſchlechte Verbindung die erbärmlichen Fahrzeuge jener Menſchen zwiſchen ſo entfernten Ländern abgeben. Auf einer dieſer Inſeln O-why-he ankerte er in einem Meerbuſen, und wurde von den Einwohnern faſt göttlich verehrt und mit allen Erfriſchungen, die ſie hatten, im Überfluſſe verſorgt. Bald nachdem er dieſe Inſel verlaſſen hatte, nöthigte ihn ein heftiger Windſtoß, worin ſein Vordermaſt platzte, wieder nach derſelben zurückzukehren. Nun fand er die Einwohner ſehr verändert und ſehr viel diebiſcher als vorher. Sie raubten ihm endlich ſogar ein Boot. Als er nun, dieſes zurückzufordern, ſich nach ihrem Oberhaupt hin begab, übernahm ihn bei einer frechen Begegnung eines der umſtehenden Wilden ſeine Hitze und er gab Feuer auf ihn. Allein der Blitz der ohnehin ſchon nicht mehr gefürchteten Gottheit ſchadete nun auch nicht einmal, man fiel über ihn her und Cook wurde mit 4 ſeiner Leute erſchlagen. Dieſes geſchah am 14. Februar 1779.

So ſtarb einer der größten Weltumſegler, wo nicht der

größte unter allen und einer der berühmteſten Männer der neuern Zeit, mitten unter den Bemühungen, ſeinem Ruhm noch zuzuſetzen, was ihm faſt nur allein noch zugeſetzt werden konnte — nämlich, da er die Durchfahrt aus dem ſtillen Meer in das atlantiſche ſuchte. Die Beinamen, die wir ihm hier gegeben haben, wird ihm niemand ſtreitig machen, der bedenkt, daß außer ihm nie derſelbe Mann in beide Polarcirkel der Erde eingedrungen; daß er drei Mal innerhalb des ſüdlichen geweſen, den noch kein Menſch, von dem wir wiſſen, je überſchritten hat, daß er der Erſte war, der die Welt von Weſten nach Oſten umſchifft, und dieſes ſogar in einer ſüdlichern Breite, die man für faſt unbeſchiffbar gehalten; daß er die ſüdlichſten Länder der Welt zuerſt geſehen, und überhaupt die allgemeine Geogra-phie mit einer Menge von Entdeckungen bereichert hat, die gewiß für unſer Zeitalter, da weitläuftige feſte Länder nicht mehr zu entdecken ſtehen, groß ſind. Und nun ſein Ruhm. Von weſſen Unternehmungen und Thaten, kann man fragen, haben neuerlich alle Menſchen von Erziehung über ganz Europa mit ſo vieler Theilnehmung geleſen und geſprochen, als von den ſeinigen? Weſſen Mannes Bildniß, der weder ein Prinz, noch ein Eroberer, noch ein Rebelle war, hat man mit ſo allgemeiner Neugierde angeſehen und angeſtaunt? Alles was er gethan hat, hat er zum Dienſte ſeines Vaterlandes und zur Erweiterung nützlicher Kenntniſſe gethan. Feuer und Schwert haben keinen Antheil. Daher auch Mancher, der ihm in unſern Tagen an Ruf gleichkam, ihm an Ruhm nachſtehen möchte, und weſ-

ſen Tod, läßt ſich alſo endlich fragen, iſt neuerlich ſo allgemein beklagt worden als der ſeinige?

Die Leſer werden unſtreitig nach dieſer Erzählung nun begierig ſein, den Mann noch etwas näher kennen zu lernen. Ich weiß nicht, ob ihnen nachſtehende Schilderung deſſelben Genüge leiſten wird. Allein zu meiner Rechtfertigung muß ich anmerken, daß es überhaupt meine Abſicht nicht war, des außerordentlichen Mannes Leben zu beſchreiben; dazu gehört mehr: ſondern nur, wie auch die Überſchrift zeigt, einige mir aus den beſten Quellen zugekommene minder bekannte Lebensumſtände und Züge aus dem Charakter deſſelben bekannt zu machen. Vieles bereits Bekannte konnte alsdann, um der Erzählung einigen Zuſammenhang zu geben, nicht wegbleiben.

Cook war ein dürrer, hagerer Mann, von breiten Schultern, ſtarkem, geſundem Knochenbau und wenigſtens 5 Fuß 11 Zoll bis 6 Fuß lang. Er ging, wie alle Seefahrer von beträchtlicher Leibeslänge, ſtark gebückt, um nicht an die Cajütendecke zu ſtoßen. An ſeinem Gange, zumal wenn er geſchwind gehen wollte, erkannte man noch immer den gemeinen Matroſen; er war lang geſpalten, und daher ſeine Schritte, ſelbſt im Vergleich mit ſeinem Körper, groß. Ein Phyſiognome würde hierin den Mann erkannt haben, der geboren war, den Erdkreis zu um — — wandeln. Die Stirnhöhlen (sinus frontales) und Augenbraunen waren groß und ſtark, die Naſe lang und dick und ſeine grauen und kleinen Augen ſcharfblickend, aber nicht lebhaft. Die hohen Jochbeine (ossa zygomatica) und die daher

entſtehende Form der Backen gaben ihm ein etwas ſchottiſches Anſehen. Der herrſchende Charakter ſeines Geſichts aber war ein finſteres, ſtörriſches, zurückhaltendes Weſen, deſſen Ausdruck durch die überhängende Oberlippe ſehr verſtärkt wurde. In den mannichfaltigen Brüchen deſſelben erkannte man nicht undeutlich den Mann von früher Anſtrengung und Erfahrung, der viele Hinderniſſe und viel Elend überſtanden, der der Schmidt ſeines eignen Glückes war, und bei dieſer heißen Arbeit oft was redliches geſchwitzt haben mag; alles dieſes war endlich bei ihm ſtark mit Zügen des deſpotiſchen Schiffscapitains verwebt, der bei dem mindeſten Verſehen eines Matroſen mit dem Fuße ſtampft und dann den Donner ſeiner Seegensformeln bis hinunter in die Pulverkammer erſchallen läßt.

Sein Haar war ſtrack und hellbraun; in ſeiner Jugend ſoll es roth geweſen ſein, wovon aber keine Spur mehr übrig war. In ſeinem Geſichte war er nicht ſo ſchwarz und verbrannt, als man von ſeiner Lebensart hätte erwarten ſollen, wovon wohl ſeine natürlich bleiche Farbe die Urſache war. Eine friſchere Farbe würde ihm zugleich ein ſchwärzeres Anſehen gegeben haben. In dem Kupferſtiche, den Sherwin nach einem Gemälde des Dance von ihm geliefert hat, gleicht er ſich, nach einem einſtimmigen Zeugniſſe, bis zum Sprechen, und Alle, die Hrn. Bergers Copie davon, die dieſem Aufſatz beigefügt iſt, mit dem Originale vergleichen wollen, werden finden, daß ſie gut iſt *).

*) Zur Erklärung der etwas eignen Drehung des Kopfs in

In seinem Umgange war er nicht der angenehmste Mann. Feinheit, Artigkeit, Witz und eine gewisse Cultur, die nöthig sind, in Gesellschaft zu gefallen, fehlten ihm gänzlich. Er war meistens in einer Art von mürrischer Zurückhaltung wie vergraben. Man hat ihn auf einer Reise von 3 Jahren ein einziges Mal für sich singen und ein Mal pfeifen gehört. Was in seinem Gemüthe damals vorgegangen sein mag, weiß man nicht, bei einer außerordentlichen Gelegenheit wenigstens ist es nicht geschehen. Er konnte mit 4 Personen auf dem Schiffe Tage lang umgehen, frühstücken, zu Mittag speisen und zu Abend Punsch trinken, ohne mehr als guten Morgen zu sagen, und seine gewöhnlichen Gesundheiten: Der König — Lord Sandwich — Die Marine — Mr. Palliser — und gute Freunde aller Orten, auszubringen. Allein Sonnabends Abends, wenn er sonst die ganze Woche nicht gesprochen hatte, pflegte er sich wenigstens bei dem ersten Glase Punsch, welches mit der Erinnerung: Saturday night ausgeleert ward,

---

unserm Kupferstiche muß man merken, daß Cook im Originale sitzend vorgestellt ist. Vor sich auf dem Tische hat er eine Charte der südlichen Meere, über welche der rechte Arm gelehnt ist, und deren unteres Ende er in der Linken hält, dabei sieht er nachdenkend zur Seite, etwas aufwärts, als empfing er eine Nachricht von Jemanden, der in einiger Entfernung von ihm stände, auf der er aber, noch zur Zeit, mehr die Augen als die Gedanken gewandt zu haben scheint.

Anm. des Verfassers.

zu erheitern. Saturday night iſt nämlich bei den engliſchen Matroſen das Loſungswort, ſich an ihre zurückgelaſſenen Weiber und Liebchen zu erinnern, und es vergißt Niemand, vom Schiffsjungen bis zum Capitain, alsdann ſein Glas zu ihrem Andenken zu trinken. Wo dieſer Gebrauch herrühre, iſt hier der Ort nicht zu unterſuchen. Vielleicht trifft folgende Muthmaßung nicht weit vom Ziel. Man hat bemerkt, daß bei der königl. Flotte der Sonntag derjenige Tag iſt, an dem die meiſten Expeditionen losgehen, ganze Flotten und einzelne Schiffe auslaufen u. ſ. w. Weil nun die Sonnabend Nacht unmittelbar vor dem Sonntage vorhergeht, ſo könnte es wohl ſein, daß man ſich auf dieſe Weiſe der Abſchiedsnacht erinnerte. Dieſes im Vorbeigehen, um dem Leſer ein Wort zu erklären und zugleich eine Probe zu geben, auf welche Weiſe eine rohe Claſſe von Menſchen, im Nothfall die Vergnügen der Einbildungskraft zu nützen weiß, einem einförmigen, elenden Leben Abwechſelung und Anmuth zu geben. Oft machten dieſe Sonnabendabende unſern guten Cook munter und geſprächig, er ließ ſich in Bademecumsgeſchichtchen aus, und riß zuweilen wohl mitunter Zoten. Hieran war aber bei ihm weder Übermaß von Punſch, noch eine andere Neigung Schuld. Man muß es vielmehr aus ſeiner Erziehung und ehemaligen Geſellſchaft erklären. Denn er war merkwürdig enthaltſam, und man kann von ihm im ſtrengſten Verſtande ſagen: er liebte weder den Wein, noch das Frauenzimmer. Bei ſeiner zweiten dreijährigen Reiſe um die Welt kam er nur ein einziges Mal auf den Societätsinſeln in den Ver-

dacht, einen geheimen Besuch am Tage in der Cajüte angenommen zu haben. Bei Nacht hat er nie welchen gehabt. Seine vorige Gesellschaft soll ihn oft zum Trinken haben zwingen wollen, aber immer vergeblich. Diese Tugenden, die bei einem so gesunden Manne, in jeder Lage in der Welt, Bewunderung verdient haben würden, sind hier derselben desto würdiger, als er sie in einem Stande übte, der dieselben oft mitunter wohl gar für Unanständigkeiten hält.

In Ansehung seiner Religion schien er ein von allem Aberglauben gänzlich entfernter Mann zu sein. Seine oft gewagten und freien Ausdrücke über manche wichtige Punkte der geoffenbarten Religion sollten es beinahe wahrscheinlich gemacht haben, daß er dieselbe wo nicht verwerfe, doch sehr bezweifle. Allein wer ihn genauer gekannt hat, wird dieses vielmehr seinem oft weit getriebenen Widersprechungsgeiste, und gänzlichem Mangel an gründlichem Unterricht in der Religion und einer ohne alle Auswahl angestellten Lesung von Büchern über dieselbe sowohl, als von Modeschriften darwider, zuschreiben. Denn er hat auch sehr oft zum Behuf der Religion und Sittenlehre Manches gesagt, das man von ihm nicht erwartet hätte.

Eben diesem Mangel an ordentlichem und gründlichem Unterricht in andern Dingen, hat man auch zuzuschreiben, daß er sich oft über die londonsche Societät der Wissenschaften so lustig machte. Er hatte des Quacksalber Hill's Review of the Royal Society gelesen und nahm seine Spöttereien daher. Sobald er aber erfuhr, daß man ihm die Copleysche goldene Medaille geben

wollte, so wurde er ein Mitglied der von ihm verachteten Gesellschaft. Überhaupt bemerkte man, daß das Bewußtsein seiner Überlegenheit an wahrem, gesundem Menschenverstande und an Macht des eigenen Nachdenkens, die er bei sich verspürte, in ihm eine Verachtung gegen alle Gelehrsamkeit, mathematische etwa ausgenommen, bewirkt hatte. Als daher Hr. King, zweiter Lieutenant, bei dieser dritten Reise, in welcher Cook umkam, zugleich mit dem Vergnügen, das ihm das Glück machte, unter einem so großen Befehlshaber die Welt umsegeln zu können, seine Verlegenheit gegen ihn darüber äußerte, daß keine Gelehrten mitgingen, sagte er: der T.... hole die Gelehrsamkeit und alle Gelehrten oben drein, und bedachte nicht, daß Kenntniß der Mathematik auch Gelehrsamkeit ist. Allein freilich muß man auch diese Worte nicht so nehmen, wie sie für uns Mittelländer da stehen. Es ist dieses eine Phrase aus der Hofsprache der schwimmenden Schlösser, welche in die Sprache der Höfe vom festen Lande übersetzt, nicht mehr sagt, als: erlauben Sie gütigst, vielleicht können wir doch zurechte kommen. Auch als man ihm einige Bücher über die Theile von Amerika nordwärts von Californien zu lesen geben und Charten von denselben mittheilen wollte, verbat er sich's anfangs und sagte: er wolle es schon selbst finden.

In Gefahren hatte er Beides, Vorsicht und Muth, nur will man oft nicht genug entschlossene Kühle an ihm bemerkt haben. Er stampfte und tobte und folgte dann oft dem fragsweise gegebenen, obgleich sich selbst widersprechenden, Rathe seiner Officiere.

Oft übernahm ihn auch die Hitze. Wir haben davon zwei Beispiele gesehen, eins in Batavia und eins auf O-why-he, worüber er das Leben verlor. Hier ist noch ein drittes, wobei er doch vielleicht noch die meiste Entschuldigung verdient. In Batavia wird, nach fast morgenländischer Art, dem Generalgouverneur sehr große Ehrerbietung bewiesen, und die Glieder des hohen Raths haben gleichfalls einen gewissen Theil an diesen Ehrenbezeugungen. Die in Kutschen in der Stadt Fahrenden müssen nämlich allemal an den Seiten der Straßen stille halten, wann ein Edle Heer vom Rathe angefahren kommt, und ein Jeder muß vor dem Generalgouverneur aus der Kutsche steigen. Die Kutscher und Bediente in dem Lande sind dessen so gewohnt, daß nichts als die größten Drohungen oder Todesgefahr sie von diesem Gebrauche abbringen kann, und sie wollen, daß alle Fremde mitmachen, was die zu Batavia wohnenden Bürger zu thun verbunden sind. Der Kutscher, den Cook gemiethet hatte, sah die Kutsche eines Herrn vom Rathe angefahren kommen, und wollte nach Gewohnheit an der Seite stille halten. Cook wollte, er sollte weiter fahren, allein der Kutscher bestand darauf, es sei nicht recht. Kaum hörte Cook diese Worte, als er den Degen zog, und denselben unter der ernstlichen Bedrohung, ihr augenblicklich durchzurennen, zwang weiter zu fahren. Es geschah, und er hatte auch dieses Mal mit Glück seinen Rechten eines britischen Unterthanen und königl. Officiers nichts vergeben.

Arbeitsam war er im höchsten Grade, und in Allem, was

er unternahm, beharrlich bis zum Eigensinn. Ehrgeiz und Begierde nach Glück und Reichthum (so sollte man wohl den Geiz nennen, wenn er bei so vieler wahrer Ehrbegierde steht), waren wohl die Haupttriebfedern seiner Handlungen; es konnte auch nicht fehlen, die Art, wie er sich gehoben hatte, nämlich bloß durch eigenes Verdienst auf einer Laufbahn, wo er lange sich genöthigt sah, sparsam zu leben, mußten endlich den Hang bei ihm bewirken, einen etwas zu hohen Werth auf das Geld zu setzen. Seiner Wittwe, welcher man eine Pension von 1200 Thalern jährlich verwilliget hat, hinterläßt er ein Vermögen von fast 70000 Thalern.

Als Seefahrer betrachtet, war er von der Natur zu Entdeckungsreisen wie bestimmt, und der Mann, der ihn dem Lord Hawke zuerst vorschlug, hat gewiß ein großes Verdienst, weil es scheint, daß sich sein Vorschlag auf die genaueste Kenntniß des Charakters und der Talente des Capt. Cook gegründet habe. Den unsterblichen Ruhm, den England bei der Nachwelt dieser Reisen wegen haben wird, hat es dieser glücklichen Wahl allein zu danken. Denn die Reisen von Byron *), Wallis, Carteret und Furneaux haben wenig oder gar nichts zu der Ausbreitung unserer Kenntnisse über die unbekannten Theile der Erde beigetragen. Jene Männer verstanden den Seedienst wohl so gut als Cook, allein in Entdeckungsreisen wußten sie sich nicht zu

*) Commodore John Byron, geb. 1723; umsegelte die Welt 1764 bis 1766.

ſchicken; ſie wußten weder wo, noch was, noch wie ſie unterſuchen ſollten; ſie hatten nicht Selbſtverleugnung genug, die Befehlshaberſtelle auf einer Fregatte gegen die auf einem unanſehnlichen Kohlenſchiffe aufzugeben; ihre Vorſorge fürs Schiffsvolk ging nicht ſo weit ins Detail; ſie wußten ſich nicht ſo gut wie Cook in die Wilden zu ſchicken; ſie hatten weder die mathematiſchen Kenntniſſe dieſes Mannes, noch die große praktiſche Fertigkeit in Aufnehmung und Entwerfung der Seecharten, und am allerwenigſten die Geduld, 3 bis 4 Jahre auf einer Entdeckungsreiſe zu liegen.

Die königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London läßt jetzt zu ſeinem Andenken eine Medaille in der Größe einer engliſchen Krone ſchlagen, welche aber nur die Mitglieder derſelben erhalten, ſechs in Gold ausgenommen, wovon eine für den König, eine für die Königin; eine für die ruſſiſche Kaiſerin, wegen des freundſchaftlichen Beiſtandes, den man den Schiffen in dem Hafen Awatſcha oder St. Peter und Paul geleiſtet; eine für den König von Frankreich, wegen des an ſeine Schiffe ertheilten Befehls, dem Capt. Cook, falls er ihnen während des Krieges aufſtoßen ſollte, als einem Freunde zu begegnen; eine für den Herzog von Croy, der dem Könige deßhalb den erſten Vorſchlag gethan, und endlich eine für die Wittwe des Capitain Cook ſelbſt beſtimmt iſt *).

*) Wer von den Mitgliedern indeſſen 20 Guin. ſubſcribirt, erhält ebenfalls eine in Gold, wer eine Guinee ſubſcribirt, eine in Silber, die übrigen erhalten ſie alle in Kupfer. Anm. d. V.

Nachtrag.

Cook hat drei Söhne hinterlassen: einen von 17, einen von 15 und einen von 4 Jahren. Den ältesten wollte er mit auf die Reise nehmen, er änderte aber seinen Vorsatz. Dieser ist vor etwa 10 Monaten*) als Midshipman in die Flotte aufgenommen worden. Der zweite geht diesen Februar mit Capt. Walsingham nach Westindien. Sein Vater ist erst im vorigen Jahre verstorben, auch eine seiner Schwestern starb erst während seiner Abwesenheit.

Zu der Medaille, die auf ihn geschlagen werden soll, kann jedes Mitglied der Societät einen Vorschlag eingeben. Der Präsident liest die Vorschläge ab, zeigt aber keine Zeichnungen vor, damit nicht eine feine Zeichnung Manchen verführen möge, eine vielleicht schlechte Erfindung und Umschrift durchgehen zu lassen. Am Ende wird votirt, drei Vorschläge werden behalten, und aus diesen wird eine gezogen.

Es können zwar nur Mitglieder auf die Medaille unter den angeführten Bedingungen subscribiren, allein, da es ihnen ganz frei steht, auf so viele zu subscribiren, als sie wollen, so ist dadurch auch Fremden ein Weg offen, Medaillen zu erhalten, wenn sie sich an Mitglieder wenden. Man kann auch mit einer Guinee auf zwei kupferne subscribiren; allein nicht mit einer halben Guinee auf eine.

*) Von der Zeit gerechnet, da dieser Aufsatz zuerst gedruckt wurde, das ist, im Anfange des Jahres 1780.
Anm. des Verfassers.

In dem Weſtminster Magazine vom Januar dieſes Jahres befindet ſich eine Lebensbeſchreibung des Capt. Cook mit einem Portrait, wovor wir unſre Leſer warnen müſſen. Das Bild gleicht ihm dort nicht ſonderlich viel mehr, als jedem andern Menſchen, und in die Beſchreibung ſelbſt haben ſich Irrthümer geſchlichen, die wohl nicht leicht größer ſein können. Unter andern gehört der ganze zweite und dritte Abſatz auf der zweiten Seite in ein ganz anderes Leben hinein, nämlich eines gewiſſen Lieut. Cook, den der Verfaſſer mit unſerm Capitain verwechſelt hat.

Vorschlag

zu einem

Orbis pictus

für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanendichter und Schauspieler

nebst

einigen Beiträgen dazu*).

Ich glaube gleich beim Eingange zu diesem Aufsatze ohne weitern Beweis annehmen zu dürfen, daß die Seichtigkeit der Schauspiel- sowohl als Romanendichter unter uns, zu einer Größe gediehen ist, bei der sie sich mit dem Credit, den sie findet, nur bei einem Publikum erhalten kann, das sich jetzt über gewisse Prachtphrases, Modebilder und Modeempfindungen verglichen, und dahin vereint zu haben scheint, den Werth oder Unwerth einer Schrift bloß nach dem Grade der Näherung an jenes Conventionssystem zu bestimmen. Die Gabe, das Capital von Bemerkungen über den Menschen zu vergrößern, und eigene

*) Dieser Aufsatz erschien zuerst gedruckt im göttingischen Magazin 1stem Jahrgange, 3tem Stücke (1780) S. 467 ff.

Empfindungen mit dem verständlichsten individualisirenden Ausdruck zu Buch zu bringen und dadurch auch noch Männer zu unterhalten, die jenes System nicht kennen, und mehr als transscendente Setzerkünste von einem Schriftsteller verlangen, scheint von Tag zu Tag mehr zu erlöschen. Und was Wunder? die hellsten Köpfe unserer Nation, Leute von Welt und Erfahrung, lesen nun, nachdem sie sich so viel hundertmal betrogen gefunden haben, die neuen Produkte dieser Art gar nicht mehr, und die Beurtheilung, Anpreisung und Vergötterung derselben ist größtentheils in den Händen von Exprimanern, die jenen Werken ihre erste Form sowohl, als nachherige Ausbildung zu danken haben, und von Leuten, die die Welt so wenig kennen, als die Welt sie. Das Maculatur von heute rühmt das Maculatur von gestern, und Pfefferduttencredit gründet sich auf Pfefferduttenlob. Steht irgend einmal ein Kenner in einem Journale oder einer Zeitung, die in höheren Wissenschaften Credit hat, auf, und redet die Wahrheit, so nennt es die Menge in stolzer Bequemlichkeit, Intrigue der Stechbahn oder gelehrte Pedanterei oder altkluge laudes temporis acti. Vox populi heißt auch hier vox Dei und Buchhändlerabsatz der Maßstab für innern Werth. Es hat sich nämlich in unsere Schauspiele sowohl, als Romane und Gedichte (ich rede hier von der bei weiten größern Anzahl), eine gewisse Gradus ad Parnassum-Methode eingeschlichen, eine schlaue, den Ohren der Zeit angepaßte Logodädalie*) und Ver-

*) Wortkünstelei.

setzungskunst des tausendmal Gesagten, die die Lesegesellschaften in Erstaunen setzen, aber jeden wahrhaften Kenner des Menschen mit unbeschreiblichem Unwillen erfüllen. Hierzu trägt wohl freilich die Leichtigkeit, womit wir im 20sten Jahre schon so vielerlei Kenntnisse sammeln können, nicht wenig bei. Durch die Gewohnheit, immer süße Lehre leicht zu empfangen, erschlappt bei den Meisten das Talent, selbst zu suchen. Sie sehen daher in allen Dingen gemeiniglich nur, was sie schon wissen. Empfehlung vertritt die Stelle von eigener Prüfung, Nachschlagen von Nachdenken und Ansehen die von Würdigkeit. Unglückseliger Weise sind die Werke, worin der moralische Mensch, oder nur gewisse Seiten desselben gut entwickelt liegen, so äußerst selten, und weil auch bei den Wenigen noch scharfe Beobachtung seiner selbst und Zusammenhaltung mit sich selbst nöthig ist, und die Stelle der Zeichnungen vertreten muß, so werden sie so äußerst selten gelesen und verstanden, daß ihr Einfluß auf unsere jungen schönen Geister nur sehr geringe ist. Man schreibt daher leichter Romane aus Romanen, Schauspiele aus Schauspielen und Gedichte aus Gedichten, ohne im Stande zu sein oder auch nur den Willen zu haben, die Zeichnung endlich einmal wieder mit der Natur zusammenzuhalten. Thöricht affectirte Sonderbarkeit in dieser Methode wird das Kriterium von Originalität, und das sicherste Zeichen, daß man einen Kopf habe, dieses, wenn man sich des Tages ein Paar Mal darauf stellt. Wenn dieses auch eine Sternische Kunst wäre, so ist wohl so viel gewiß, es ist keine der schwersten. Mit etwas Witz, bieg-

samen Fibern und einem durch ein wenig Beifall gestärkten Vorsatz, sonderbar zu scheinen, läßt sich eine Menge närrisches Zeug in der Welt anfangen, wenn man schwach genug ist, es zu wollen, unbekannt genug, mit wahrem Ruhm es schön zu finden, und müssig genug, es auszuführen. Was kann endlich daraus werden? Nichts anders, als man malt den Menschen nicht mehr, wie er ist, sondern statt seiner ein verabredetes Zeichen setzt, das mit dem Originale oft kaum so viel Ähnlichkeit hat, als manches heraldische mit dem seinigen. Solche Schriften lassen sich freilich lesen, ja ich will nicht leugnen, daß ein schlauer Kopf sogar eine gewisse Kunst darin anbringen könne, die einem andern Kopfe von ähnlicher Schlauigkeit Vergnügen machen und daher eines gewissen Grades von Vollkommenheit fähig sein kann. Aber das Ganze bleibt doch allemal eine erbärmliche Plackerei, die weder dem Manne von Geschäften, noch dem Ausländer gefallen kann, wie die Proben, die man mit einigen unserer berüchtigsten hat machen wollen, sattsam gelehrt haben. Mancher, der wohl fühlt, wo ihn der Cothurn und Soccus drückt, wirft sich, wie man zu sagen pflegt, daher in das Fach der weinerlichen Liebe, wo sowohl ihm als dem Leser, jedem nach seiner Art, das quod natura omnia animalia docuit zu statten kommt, jenem das Schreiben, so wie diesem die Selbstvergleichung erleichtert, und beiden ihren Mangel an Einsicht nicht fühlen läßt. Ein jeder, wenn er über das 16te Jahr weg ist, hat schon seine Beobachtungen hierzu gemacht, und findet sich und seine Schöne im Schauspiele und Romane, so

wie der Verliebte jedes Mädchen auf ein Paar hundert Schritte für die seinige hält. Was er noch nicht gefunden hat, das lernt er finden, und was er noch nicht ist, das wird er. Wo ein Volk einmal aus Mangel an Geschmack und an Kenntniß des Menschen von andern Seiten, so weichlich geworden ist, daß es nur allein für Werke dieser Classe Gefühl hat, und nur Schriftsteller, die die Heimlichkeiten ihrer Jugend, unter dem Credit des reifern Alters, auf diese Art ausplaudern, für Seher zu halten anfängt, da geht es Fall auf Fall. Denn wohin kann ein solcher Trieb nicht führen, wenn ihm, wie bei uns, jeder Bube, der seinen Siegwart*) halten kann, unter dem Credit des sichern Zeichens eines auserwählten Gefühls und der bereits geschehenen Einweihung in die innersten Mysterien der Natur, nachhängen zu müssen glaubt. Daher entstehen die häufigen Vermählungen von warmen Herzen mit leeren Köpfen, und durch jede wird entweder ein sogenannter liebenswürdiger Schriftsteller, oder ein sogenannter menschenfreundlicher, liebevoller Leser. Denn unter allen Verbindungen von Mängeln und Vollkommenheiten der menschlichen Seele ist, wenn mich meine Beobachtung nicht ganz trügt, gerade die eben genannte diejenige, bei der man mit der größten Leichtigkeit schreibt, und mit der größten Tole-

*) Seiner Zeit (1776) berühmter Roman von Joh. Martin Miller, geb. 1750, gest. 1814. Verfasser der Geschichte Carls von Burgheim und Emiliens von Rosenau ꝛc. wie mehrerer populären Lieder, z. E. „Traurig sehen wir uns an.“

ranz lieſt. Der Beifall eines entnervenden Buchs kann daher leicht epidemiſch werden, der von einem in die Seele redenden, ſtärkenden iſt allezeit gering. Ein alter Weiſer*) hat ſchon geſagt, aus jedem Manne läßt ſich ein Caſtrat machen, aber aus keinem Caſtraten ein Mann.

Aber das iſt bei weiten noch nicht Alles. Man lieſt nicht allein Bücher mit Vergnügen, die von kenntnißleeren Köpfen herrühren, ſondern man rühmt ſogar an ihnen den Mangel an reellen Kenntniſſen, oder doch an Büchern. Das iſt alles Mögliche. Ich weiß hierauf nichts zu erwiedern, als daß eben dieſer Mangel Urſache iſt, warum die wenigſten von Leuten geleſen werden, und werden können, die etwas mehr ſind als Faullenzer wie ſie, und Kraftbarden wie ſie. Sie ſelbſt fühlen dieſes für ihre Perſonen, aber für ihre Werke wollen ſie es nicht fühlen. Sie vermeiden den Umgang von durchſchauenden Köpfen aus Furcht, entdeckt zu werden, die durchſchauenden Köpfe entdecken das Alles in ihren Werken, und weil dieſe mit Büchern keine Complimente machen, ſo vermeiden ſie ſie — — in der Stille. Ich bin daher überzeugt, die Creditſcale unſerer ſchönen Schriftſteller würde gröſtentheils umgekehrt werden, wenn die Männer anfangen wollten zu reden, die immer aus Bedachtſamkeit ſchweigen, und hingegen die jungen warmen Herzen ſchweigen wollten, die jetzt aus Unverſtand ſprechen. Iſt es nicht eine ſeltſame Verblendung in dieſen Geſchöpfen, daß ſie auf ihr

*) Arkeſilas der Akademiker. Anm. des Verfaſſers.

eigenes unreifes Gefühl hin, ihre Helden der Zeit und der Ewigkeit empfehlen zu können glauben; sie, die nicht im Stande sind, einen vernünftigen Mann eine Viertelstunde zu unterhalten? Indessen Alles hängt doch bei ihnen zusammen. Sie schimpfen auf Voltairen, Popen und Wielanden, sogar gegen Milton habe ich Einige murmeln hören. Mein Gott! Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es klingt hohl, ist denn das allemal im Buche? Daß doch diesen würdigen jungen Männern, die einmal für allemal einsehen müßten, daß wenig dazu gehört, klüger zu sein als sie, nicht ein einziges Mal einfällt, daß, um einzusehen wie leer ihre Götzen sind, man vielleicht bloß klüger sein dürfe als sie? Milton war einer der gelehrtesten und thätigsten Männer seiner Zeit. Aus seinem verlornen Paradiese hätte Newton Ideen schöpfen können, wenn er sie nicht gar daraus geschöpft hat. Selbst die Lebereime eines solchen Mannes müssen dem Ausländer und dem Manne von Geschäften gefallen. Was aus einem solchen Kopfe kommt, darf sich auch nicht schämen, zu einem ähnlichen Kopf hinzugehen. Sein Werk gleicht den Werken der Natur. Dort hängt der silberne Mond am blauen Firmament, dem entzückten Säugling auf den Armen seiner Wärterin, darnach zu greifen, dem einsamen Wanderer zu leuchten, und Eulern *) und Mayern seine Bahn zu bestimmen. Beattie **) citirt den Milton so wie

*) Leonhard Euler, geb. 1707, gest. 1783.

**) James Beattie, geb. 1735, gest. 1803.

er die Natur citirt, und glaubt mit der Natur zusammenzutreffen, wenn er mit ihm zusammentrifft. Alles dieses ist dem Schüler noch verborgen, der sein Auge an dessen Bildern weidet, oder der mit Entzücken die unerreichbare Harmonie seiner Verse hört. Man vergleiche nun die Werke seiner meisten Nachahmer mit ihm. Der Säugling greift darnach, der Wanderer tappt dabei, und Euler und Mayer lassen sie liegen. Es ist da keine Beschäftigung für sie. Manche Dichter unter uns werden daher nur von gewissen Dichtern gelesen. Daß man so schreiben könne, daß Jeder etwas in einem Werke findet, vom Schüler bis zum Philosophen und dem Weltmanne hinauf, darf ich wohl nicht erweisen, die Natur macht alle ihre Werke so, allein der Mann, der das thun will, muß kein einseitiger Tropf sein. Er muß reich genug sein an Bemerkungen, eine hinzuwerfen, auch wo er nicht gewiß ist, ob sie gleich gefunden werden wird, und Goldstücke hinzugeben mit einer Miene, aus der sich gar nichts auf den Gehalt schließen läßt: und nicht wie unsere Prächtigen, rothe Heller mit einer Majestät zurückschmeißen, daß, wer bloß die Miene sieht, denken sollte, es wären Goldstücke. Unserer kritischen Jugend sind dieses noch Geheimnisse. Vorpredigen hilft hier schlechterdings nichts. Es kommt nicht auf den Beweis von ein Paar Sätzen an; die warme Jugend muß vernünftiger werden. Ich sehe daher mit Vergnügen jetzt einen Geschmack an vernünftiger Naturgeschichte, die mehr als Namenregister, und an Physik, die mehr als Taschenspielerkunst ist, aufleben und mit ihm Beobachtungsgeist und Aufmerksamkeit

auf ſich ſelbſt und auf die Natur. Nehmen dieſe mehr überhand, ſo möchten die Dichterſtände im Tempel des deutſchen Ruhms ziemlich leer werden, und mancher, der jetzt die Ewigkeit in ſtolzer Ruhe abwartet, ſich genöthigt ſehen, wieder vor die Thüre zu treten. Allein was wäre dann mit den jungen Poſaunern und Speichelleckern anzufangen, die ihre Helden ſo ſchändlich getäuſcht haben. O die läßt man unter ihrem eignen wertheſten Namen ſtehen. Sich in einen Ochſen verwandeln iſt noch kein Selbſtmord, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß es ſchon ziemlich viel iſt.

Allein bis die Zeit kommt, da die Jugend ſelbſt in die Werkſtätten gehen kann, ſo ſehe ich nicht ein, wie man ihnen leichter nützliche Begriffe beibringen könne, als durch den Weg eines Orbis pictus. Nämlich durch ein Buch, worin man ihnen allerlei Bemerkungen über den Menſchen vorſagte und vorzeichnete, wodurch ſie, wenn ſie doch, ohne die Werkſtätten beſucht zu haben, fortſchreiben wollen (und dieſes unterlaſſen ſie ſicherlich nicht), in den Stand geſetzt werden, Alles mehr zu individualiſiren, und auch in einer einfältigen Geſchichte doch wenigſtens die Illuſion ſo weit zu treiben, als unter dieſen Umſtänden möglich iſt. Ein anderer Vortheil eines ſolchen Buchs wäre dieſer: der junge Schriftſteller (ich rede jetzt bloß von dramatiſchen und Romandichtern) würde deſto mehr aufmerkſam auf ſich und Andere gemacht, je minder gemeinplatzartig die Bemerkungen an ſich wären, und lernte das, was täglich durch Augen und Ohren in ihn ſtrömt, mehr appercipiren, und er-

wachte wohl endlich in ſich ſelbſt. Ich bin aus vielfältiger Erfahrung überzeugt, daß mancher ſchlechte Schriftſteller ein ſehr guter hätte werden können, wenn er ſich, ſo wie er war, zu nutzen gewußt hätte. Viele beliebte Schriftſteller unter uns haben auch ihren Credit nicht ſowohl ihrem abſoluten Werthe zu danken, als vielmehr der Schlauigkeit, ihre Wenigkeit vortheilhaft zu präſentiren. Die meiſten Menſchen ſind beſſere Beobachter, als ſie glauben, und kennen den Menſchen beſſer, als ſie wiſſen, es ſind nur die falſch verſtandenen Vorſchriften Anderer, die ſie irre führen. Sie machen ſelbſt von dieſen Kenntniſſen häufig Gebrauch, allein gemeiniglich nur im Handel und Wandel. Sobald ſie die Feder ergreifen, ſo iſt es als wenn der Unſegen über ſie käme, und das gemeiniglich deſto ſtärker, jemehr ſogenannte ſchöne Lectüre ſie haben. Sie fangen alsdann augenblicklich an ein Galadeutſch zu ſprechen, und Alles iſt ſo feſtlich und buchmäßig, daß gar nichts darüber geht. Wenn ſie das ganze Jahr mit ordentlichen, natürlichen Zügen einher gegangen ſind, ſo fangen ſie nun ſo ſüß und ſelig an zu ſchmunzeln, wie alte Jungfern, wenn ſie ſich malen laſſen ſollen. Es geht ihnen, wie jenem Kammermädchen, die, unter ihres Gleichen, ſich ruhig überlaſſen, ganz reines Deutſch ſprach, aber immer Klopfſtock und Trepfe ſagte, ſobald ſie vornehm reden wollte. Einem Werke alſo, das bei verſchiedenen Ständen im menſchlichen Leben, nicht bloß in Regeln lehrte, ſondern durch Beiſpiele zeigte, worauf man zu achten hätte; eine Menge von Bemerkungen ſelbſt enthielte, keine allgemeine,

leere Silhouetten, auf die sich in unsern neuesten Werken fast Alles allein einschränkt, sondern Züge und Farben, die der Silhouette Bestimmtheit und Leben geben, könnte, sollte ich denken, der Nutzen nicht fehlen. Ja der dramatische und Romandichter könnte solche Züge ungescheut nützen, so wie der Chirurgus oder Manufacturist die Entdeckungen des Physiologen und des Chemisten. Dieses wäre kein Plagiat; was man so aus der Natur nimmt, ist nicht gestohlen, die Ehre, es in den gefälligsten Plan zu ordnen und zum Nutzen der Welt anzuwenden, bleibt ihm ohnehin, so wie die Schande des Mißbrauchs. Schwer wäre es alle Mal, ein solches Werk zu verfassen. Vielleicht hat Horaz mit seinem berühmten difficile est proprie communia dicere *) nichts Anderes gemeint als eben dieses: dem abstracten Charakter einer gewissen Gattung, der sich zum Theil schon mit dem Worte erlernt, alle die Bestimmtheit, Individualität und Wärme vermittelst gewisser Zusätze durch plus und minus zu geben, die sich nicht anders als durch genaue Beobachtung und nähere Kenntniß der Welt finden lassen. Horaz mag indessen gemeint haben, was er will, so macht man den Einsichten desselben wenigstens durch diese Deutung seiner Worte so lange keine Schande, als man wegen des difficile einig ist. Und dieses ist hier der Fall.

Die Beobachtung der geringern Classe von Menschen, die jedem frei steht, erleichtert aber doch auch von der andern Seite die Sache wieder. Ja ich glaube, daß sich die höheren ohne

*) Epistol. Lib. II. Epist. III. v. 128 (Ars poetica).

Kenntniß der niedrigen nicht ein Mal gut beobachten lassen. Die Classe des Pöbels enthält die Originale zu unsern Versteinerungen der höhern Welt. Niemand wird hoffentlich solche Bemühungen lächerlich finden, da ohne Beobachtung fortzuschreiben nicht für lächerlich gehalten wird. Hier ein Mal wieder hinzusehen, ist, dünkt mich, was es auch sein mag, gewiß nicht unnützer, als nach Griechenland zu reisen und das heilige Grab der schönen Künste zu besuchen.

Ich gebe hier unsern Lesern unter Hrn. Chodowiecky's Beistande eine Probe, wie ich glaube, daß ein solches Werk abgefaßt werden müsse, um nützlich und lehrreich zu sein. Das Was an sich ist unerschöpflich, und dieses müssen unsere Leser nicht aus diesen Proben schätzen wollen. Ich habe einen guten Vorrath von Bemerkungen liegen. Erhalten diese Beifall und sind sie nicht ohne Nutzen, so sollen die andern künftig nach und nach alle folgen, und zwar so: ich werde nur das sagen, was ich selbst beobachtet habe, und Herr Chodowiecky wird zeichnen, was Er beobachtet hat. Er wird sich so wenig nach mir richten, als ich mich nach ihm, ausgenommen, wo ich seine Zeichnungen erkläre. Hieraus erwächst unserm Publikum der Vortheil: sollten meine eigenen Bemerkungen schlechterdings nichts werth sein, so wird man mir es doch hoffentlich Dank wissen, daß ich diesen großen Meister bewogen habe, seine eigenen Beobachtungen nach und nach der Welt vorzulegen, nach einem Plane, nach welchem sein, so viel mir bewußt ist, noch nie erreichtes Talent, auch in den kleinsten Figuren Seelen darzustellen, lehr-

reicher erscheinen muß, als in manchem geistlosen Romane, zu dessen Illumination man ihn bestellt hat. Wäre ich so glücklich, hierdurch auch nur einige unserer jungen Schriftsteller zu bewegen, nur erst ein Zehentheil ihrer Empfindelei gegen Hang zur Beobachtung umzutauschen, so hoffte ich, bald das zweite und dritte und endlich gar Alles zu bekommen. Denn, ich wiederhole es noch ein Mal, ohne sich und Andere zu beobachten und zu kennen, und das Erkannte so bestimmt sagen zu lernen, daß man die Wahrheit, Neuheit und Individualität der Bemerkung auch durch das abgeschliffenste Wort erkennt, dürfen sie keinen Anspruch auf wahren Ruhm in diesem Fache machen. Kein Mensch, der nicht so zu reden, Jedermanns Heimlichkeiten zu sagen weiß, sollte sich an einen Roman oder an ein Schauspiel machen. Ich sage hiermit nicht, daß er es alsdann sollte oder könnte, wenn er dieses kann, sondern nur, daß er es ohne diese Gabe nicht kann. Auch wird ihm ohne diese Gabe alles Lesen der Alten und Neuern nichts helfen. Denn wie kann er nützen, was er nicht wahr findet, und wie kann er wahr finden, was er nicht mit einem sicher erkannten Originale, es sei nun er oder sein Nächster, zusammenzuhalten weiß. Daher rührt es, daß Leute, die ihren Homer immer studiren, ihren Ossian immer in der Tasche haben und ihren Horaz auswendig wissen, wenn sie selbst zu schreiben anfangen, schreiben, als hätten sie es aus ihrem Hübner*) oder aus ihrem

*) Johann Hübner, geb. 1668. gest. 1731. Verfasser meh-

politischen Redner *) gelernt. Seinen Homer studiren, ist überhaupt eine Redensart, bei der mich alle Mal ein heimlicher Unwille anwandelt, sie ist das rechte Losungswort der Galanten, Prächtigen, denen im Herzen nichts über einen Musenalmanach geht. Seinen Homer? Ja, ich glaube fast, was Mancher studirt, ist sein Homer: der gesprächige erfahrungsvolle Alte, verstellt und verzerrt durch das brechende Mittel des stockigen, unerfahrnen Krafthasen, der ihn studirt: und so hat freilich jeder den seinigen. Zum Beschluß nur ein Paar Worte, zur Überzeugung auch derjenigen, denen Raisonnement nicht schmeckt. Von Shakespeare's und Fielding's Werth sind, glaube ich, auch diejenigen überzeugt, von denen er nicht deutlich erkannt wird. Allein was thaten Shakespeare und Fielding? Bei den großen Talenten und Erfahrungen, die vielleicht im Jahrhunderte nur Einem zu Theil werden, fing jener an Schauspiele, und dieser Romane zu schreiben, in einem Alter, in welchem unsere Helden, aus Verdruß über ihre mißlungenen Unternehmungen, sich in das Häusliche zurückziehen müssen, für welches sie vielleicht allein geboren waren.

---

rerer, zu ihrer Zeit fast in allen Schulen gebrauchten, historischen und geographischen Werke, z. E. Kurze Fragen aus der alten und neuen Geographie; Kurze Fragen aus der politischen Historie; Genealogische Tabellen.

*) Chrn. Weise, geb. 1642, gest. 1708, schrieb unter andern die Schauspiele: der politische Redner und der neu erläuterte politische Redner; namentlich jenes oft aufgelegt.

Was die Ausführung unſers Vorhabens ſelbſt betrifft, ſo ſehe ich freilich voraus, daß wir uns mancher Deutung ausſetzen werden. Wir können aber aufrichtig verſichern, daß wir nie auf einzelne Perſonen Rückſicht nehmen wollen. Kaffeeſchweſterliches Geziſchel muß ſich indeſſen, ſo wie das deutende Gemurmel der ſich immer getroffen findenden hochmüthigen Schwäche, Jedermann gefallen laſſen. Es iſt unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne hier einen Bart und dort ein Kopfzeug zu verſengen, und verdrießliche Auslegung von Satyren muß man immer erwarten, ſo lange man die Gegenſtände dazu nicht aus dem alten Teſtamente nimmt.

Die Bedienten.

a) männliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Die Bedienten, worunter ich Alles verſtehe, was wenigſtens zuweilen Livree trägt oder tragen ſollte, von dem nettſten Kerl an, der ſeine Bildung hinter den Stühlen des erſten Speiſeſaals der Welt empfangen hat, bis zu dem ungehobelten Bauerjungen, der noch im Camiſol mit Aufſchlägen das Apportiren lernt, ſind nicht die letzten Menſchen, auf die der Dichter zu ſehen hat. Es iſt diejenige Claſſe, bei der Kopf und Schwanz im Cirkel der menſchlichen Geſellſchaft einander faſſen, und unter deren Einfluß gemeiniglich diejenigen wieder mehr oder minder ſtehen, die ſonſt keine Befehle erkennen. Die langen Arme der Großen, ſich ſelbſt überlaſſen, ſind daher bei weitem nicht ſo furchtbar,

als die verzwickten kurzen ihrer Kammerdiener. Sie sind daher in Schauspielen und Romanen vortrefflich zu gebrauchen, Streiche durchzusetzen, wo viel Kraft mit Unverstand nöthig ist. Ein Cement in der Verbindung von Begebenheiten, das Alles zusammenhält, was sonst nicht halten will. Schreiben kann man gemeiniglich über sie, was man will, denn sie lesen und recensiren entweder nicht, oder sie machen sich eine Ehre daraus. Verweis, wenn er nur ihre Wichtigkeit zu erkennen gibt, ist ihnen lieber als Lob, oder vielmehr allein Lob — in einem gewissen Alter wenigstens. Fehlen können, heißt bei ihnen independent sein, und was ihre Herrschaft nicht erfährt, so viel als hätte sie es zugegeben. Sie rühmen sich daher immer unter einander ihrer Unordnungen, und wenn sie keine begangen haben, so werden sie erdichtet. Der Keller und die Dame vom Hause sind die wichtigsten Gegenstände, die Küche und die Kammermädchen die nächsten. Wer das nicht thut, ist ein Knasterbart oder ein Pinsel ꝛc.

Sie sind mehr oder minder immer die Spiegel ihrer Herrschaften. Die Alten gleichen ihnen oft völlig. Der Koch des Pompejus *) sah aus wie Pompejus, und ich habe einen ähnlichen Fall gesehen. Es läßt sich nur schwach erklären, aber es ist wahr. Im Gehen, Stehen, und Thun haben die jungen Hofleute, leichtsinnige Spieler, junge Nachtschwärmer und Räuber der Unschuld, die feinsten. Unter ihres Gleichen sind diese

*) Menogenes. Plinii Nat. Hist. VII, 10. Valer. Maxim. IX. 14, 1. 2.

ihre Herren völlig, nur muß man sie nicht sprechen hören. Hier bleiben sie zurück, und was bei der Herrschaft bloß Mangel an Kenntnissen ist, zeigt sich bei ihnen bis auf die Sprache. Dieser Hauptartikel wird in Schauspielen und Romanen äußerst vernachlässigt und stört oft alle Illusion. Die alten treuen Bedienten sind da gemeiniglich geschwätzige, weinerliche Moralisten, und die jungen untreuen sprechen wie Leute von Stande, die sich mit affectirter Herablassung ein Paar Stufen von Liederlichkeit hinunter stellen. Machen nicht junge Cavaliere den schleppenden Postillon mit schmierigem Stiefel, klirrendem Sporn und unsymmetrischer Frisur? das machen die Bedienten auch freilich und wohl natürlicher. Allein im Sprechen steigen sie aufwärts, so wie der Herr in Handlungen herunter, aber mit sehr ungleichem Glück.

Sie fangen ihre Perioden oft mit sondern an: sie sagen vielmehr, wo keine Vergleichung, und theils, wo es keine Theilungen gibt, vergessen also auch das Zweite. Mancher sagt erstlich, gleich darauf drittens, viertens und dann zweitens, dieses hat Shakespeare genützt. Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, daß dieses den Bedienten nicht eigen sei. Ich weiß dieses, ich bringe es aber unter ihre Classe, weil sie es auch thun, und ich mich künftig mit ähnlichen Classen nicht viel abgeben werde. So etwas ganz in einem Charakter durchsetzen, thut eine unglaubliche Wirkung, aber es ist sehr schwer und erfordert viel Erfahrung. Fielding's Partridge*) ist hierin

*) In seinem Tom Jones.

das größte Meisterstück, das ich kenne. Ich gebe daher noch einige Beispiele, alle aus eigener Beobachtung.

Die feinen unter ihnen wissen ihre Ausdrücke oft auf eine eigene Art zu reinigen. Es ist jetzt sehr viel Unkoth in dem Gäßchen, sagte ein Mal einer, mit einer Miene, mit der er selbst das schon gereinigte Unkoth noch mehr säuberte.

Er ist immer außer sich bei solchen Gelegenheiten, warf ein Herr seinem Bedienten vor. Erlauben Sie gehorsamst, war die Antwort, ich hatte wirklich meine ganze Abwesenheit beisammen. Er fängt an mit: will ich sagen und in der Hitze des Vortrages spricht er: sagt' ich. Die gemeinen Leute in England, wenn sie etwas erzählen, füllen Alles mit says I, und says he an.

Subtile Verwechselungen: Er hat noch kein Blut gerochen (statt Pulver). Er hat ihn blutdürstig geschlagen; ein totaler Feldzug; die Garnison ist geräumt worden; ohne allen Respect zu sprechen, statt mit Respect. Da nun, wo Gott für sei, der Fall geschehen ist u. s. w.; auch gröbere, die genutzt und nachgeahmt werden können. Seine Füße hatten keine Portion zum Körper. Die königl. Socinität zu Berlin, sagte ein Mal der Bediente eines Gelehrten ꝛc.

Bringt desto mehr Französisch an, je weniger er weiß, und ist es nur ein Wort, so kommt es sehr oft.

Mein Herr, sagen sie von ihrem Herrn, wenn sie bei ihres Gleichen sind, unter sich sagen sie bloß Meiner. Meiner hat heute wieder gebrummt; meiner schläft noch. Zumal

ist dieses unter den Deutschen gebräuchlich. Ob es wohl auch ein Zeichen von deutschem Freiheitsgeist ist? Unser kommt ebenfalls häufig vor. Ach! unser Hut ist gestern in die Gosse gefallen, sagte ein Junge von dem Hute seines Herrn, der die Familie viel gekostet hatte. Zuweilen heißt auch Wir nur so viel als meiner. Wir müssen bald heirathen, sonst gehts nicht gut.

In ihren Suffixis sind sie gemeiniglich sehr umständlich und unglücklich: Sie sagen Mitleidigkeit, Interessantigkeit, Melancholichkeit und endigen auch wohl gar, um sicherer zu gehen, in ungichkeit. Sie haben verschiedentlich eine dunkele Vorstellung von unserer hohen Prose und nennen es, vornehme Gedanken, gravitätische Redensarten und reputatische Wörter.

Übrigens gibt es unter ihnen Staatsleute, Juristen und Theologen, so gut als Jäger und Läufer, und jede Classe hat wieder ihre eigenen Mischungen. Regierende, steigende, fallende, abgedankte, dienstsuchende, alles Ihr Gnaden und Hochwohlgeboren nennende und sich immer bückende, das sichere Zeichen, daß der schwankenden Staude die stützende Stange gebrochen ist; schmierige, und Kerle wie die Engel, denen man die Vertraulichkeit mit der Dame ansieht; junge noch unabgerichtete Pudel und alte treue Familienstücke, die nur zum Todtfüttern im Gesindestall stehen; lange aufgeschossene Don Quixote, mit geerbter oder ertrödelter Livree, die ihnen immer zu weit und zu lang oder zu enge und zu kurz ist; fette Hämmel unter geputzten Schäfchen mit Perlocken ꝛc.

B) Für den Schauspieler.

Er liest gern Federn vom Hute, und haſcht Fliegen wie ein Sterbender, dreht den Hut vor dem Nabel wie eine Windmühle. Dieſes muß ſparſam gebraucht werden.

Polirt Knöpfe mit dem Rockärmel, oder bürſtet den Hut damit, oder einen Ärmel mit dem andern, oder eine Wade mit der andern.

Überhaupt hält er viel auf Beine und Waden, weil eine Tradition unter ihnen iſt, daß einige dadurch ihr Glück gemacht hätten.

Macht ſich, wenn er bei Geringern iſt, mit ausgeſpreizten Beinen kleiner, als er iſt, und ſpricht wichtig. Dieſes thun zuweilen ſogar die Kurzen, wenn ſie bei Langen ſtehen.

Schlägt, wenn er ſeidene Strümpfe an hat, Stechfliegen mit großem Anſtand auf den Waden todt.

Faßt ſeinen Cameraden in der Erzählung bei den Rockknöpfen. Stößt bei ſeinen Scherzen ſeinen Cameraden mit dem Zeigefinger in die Seite, um ihm den Beifall und das Lachen zu erleichtern.

Zeigt gern ein ſchönes Schnupftuch, und ſieht nach gemachtem Gebrauche hinein, nach Art ſeiner ſchwindſüchtigen Herrſchaft. Horcht an der Uhr, die ihm doch immer zu geſchwind geht, als wenn ſie zu langſam ginge.

Der Hut verdiente bei ihnen eine eigene Betrachtung. Denn da die Art des Schnitts bei ihnen von dem Herrn abhängt, und die Art, ihn gelegentlich zu ſetzen, von ihnen ſelbſt, ſo ereignet ſich dabei oft der ſeltſamſte Contraſt. Der Hut zu eines

Dombechanten Livree, zugleich zum Staat und wider den Hieb, läßt niedlich, wenn er alle die kleinen Nachläſſigkeiten eines Wünſchhütchens mitmachen ſoll. Übrigens muß er allezeit ſo ſitzen, daß die affectirte geſchwätzige Liederlichkeit zu viel Stirne, die affectirte ſtille aber, oder der Hochmuth, zu viel Seite ſehen läßt. Je ſtiller die Menſchen ſind, deſto mehr nähert ſich der Hut der horizontalen Lage, und je weiſer ſie ſind, deſto mehr tritt die Griffſpitze deſſelben über die Naſe.

Die größten Meiſter, die ich hierin geſehen habe, ſind Garrick und Lewis in Coventgarden. Der Erſtere als Archer, in the Beaux' stratagem und als Don Leon in Rule a wife and have a wife, und der Letztere als Chapeau in Cross purposes *). Von Garrick, als Archer, habe ich im deutſchen Muſeum ein Mal eine Nachricht gegeben **). Als Don Leon verſtellt er ſich ebenfalls wieder zum Bedienten, macht aber nicht den Stutzer in Livree, ſondern den unerfahrnen, unſchuldigen Halbtölpel, der keinen Finger biegt, ſo lange er neue Handſchuhe an hat, mit parallelen Füßen einherſchreitet, das moraliſche Gewicht ſeines Bortenhuts balancirt als wäre es phyſiſch, und überhaupt die Pracht deſſelben bis in die Schultern herunter zu fühlen ſcheint.

Ich kann nicht ſagen, ob dieſes Stück auf das deutſche Theater gebracht iſt ***), ſo viel iſt gewiß, ein Schauſpieler kann

*) Cross purposes, Luſtſpiel von Mr. Obreen 1772.

**) S. oben, 3ten Theil S. 242 f.

***) Eine deutſche Überſetzung (in C. G. Schmidt's engliſchem

hier so viel Talent anbringen und Weltkenntniß zeigen als er nur immer hat, und wäre es auch noch so viel. Ich habe es nie gelesen, sondern nur ein einziges Mal aufführen sehen, habe es auch jetzt nicht bei der Hand. Ich gebe also nur kurz die Rolle des Don Leon aus dem Gedächtnisse. Eine vornehme Dame will, zum Deckel ihrer Liebeshändel mit einem Grafen, einen schlechten einfältigen Menschen heirathen, den sie hernach, was das Schlechte betrifft, schon standesmäßig zu heben gedenkt, allein klüger will sie ihn nicht machen. Dieses steckt die Schwester des Don Leon ihrem Bruder, als eine vortreffliche Gelegenheit, die reiche Dame zu erwischen; er gibt sich also unter vielen Andern auch bei ihr an, und zwar unter der Maske eines unerfahrnen dienstlosen Bedienten. Er erscheint vor der Dame, die ihre Freundinnen bei sich hat, welche mit erkennen helfen sollen. Seine Präsentation ist kümmerlich, mit einem langen Stocke, demüthigem Rücken, und einer Blödigkeit, die über Alles geht. Wie er die Damen ansichtig wird, fällt ihm der Hut, und indem gerettet werden soll, der Stock; auf einem gewirxten Fußboden wäre er wohl selbst hinten drein gefallen,

---

Theater) wurde unter dem Titel: der beste Mann 1774 in Hamburg gegeben. Im Jahre 1784 gab Friedr. Ludwig Schröder (geb. 1744, gest. 1816) seine Bearbeitung, das Lustspiel: Stille Wasser sind tief, in Wien. S. dessen dramatische Werke, herausgegeben von Eduard von Bülow, mit einer Einleitung von Ludw. Tieck, (geb. 1773) 4 B. 1831. (B. 2. S. 319 ff.).

Mangel an Gleichgewicht war hinlänglich da. Dieſes war ein herrlicher Anfang für einen Deckel zu Liebeshändeln, zumal da der Tölpel nicht übel ausſah. Er erhielt auch gleich Beifall. „Komm küſſe mich,“ ſagt die Dame. Dieſer Befehl bringt ihn einen halben Schritt näher zur Thür, und ſein Geſicht und Rücken über zwei Drittel von der Dame ab, und er unterhält ſich, wie man leicht denken kann, indeſſen hauptſächlich mit ſeinem Bortenhute. Närrchen, du mußt nicht blöde ſein, ich will dir ja nichts thun, komm, küſſe mich. Hierauf nähert er ſich endlich, und ſobald das ſchwere Geſchäft vorüber iſt, geht er heimlich froh nach der alten Stelle an der Thür, und fährt in der Unterhaltung mit ſeinem Bortenhute fort. Dieſes Alles that Garrick mit einer ſolchen Natur, daß man ſich ganz darüber vergaß, und es mir unbegreiflich iſt, wie ein ſo wohlgezogener ausgebildeter Körper, wie Garricks, ſolchen Vorſtellungen gehorchen konnte. Weiter gehört eigentlich dieſe Rolle nicht hierher. Allein, da ſie von Vielen für eine der größten Künſte dieſes Mannes im Komiſchen gehalten wird, ſo will ich die Schilderung vollenden. Die Heirath wird richtig, und was wird da? der Tölpel verſchwindet allmälig, ſo wie der Cavalier auskriecht, und Garrick ſchleicht, wie die Geſchöpfe im Nilſchlamm halb Thier und halb Erdenklos, herum. Nicht mehr blöde, aber ſubmiß, billigt nicht Alles, aber gehorcht noch aus Erkenntlichkeit, iſt noch oft ſtumm, aber nachdenkend. Die Dame bemerkt dieſes mit einer ſehr zweideutigen Gemüthsverfaſſung. Aber der Plan ſoll durchgeſetzt werden. Sie kauft ihm eine Offizierſtelle,

und er soll nach Minorca. Auch das läßt sich die gute Seele gefallen. Allein ein Mal, da er mit seiner Dame spricht, hört man ein starkes Pochen in dem Nebenzimmer. „Was ist das, mein Schatz?“ fragt die Dame. „Ich lasse die Spiegel und Bilder abnehmen.“ „Warum denn das?“ „Wir wollen sie mitnehmen.“ — „Warum denn mitnehmen, lieber Schatz, ich bleibe ja hier.“ — Nun erhebt sich Don Leon mit unbeschreiblichem Anstande und liebreichem Ernste. „Nein, mein Engel,“ sagt er, „wo ich hingehe da mußt du mit.“ Der Donnerschlag war freilich dem Grafen empfindlicher, als der Dame. Er gebietet ihr, in die Nebenstube zu treten, und als ihr der Graf, mit einem verächtlichen Blick auf den Bedienten, in Uniform nachfolgen will, so besteigt er nun den Gipfel seiner Rolle und erscheint als Don Leon, stößt den Grafen zurück, setzt seinen Hut mit großer Würde auf und legt die Hand an den Degen. „Fort,“ sagt er, „dort hinaus liegt Ihr Weg, Hr. Graf,“ und zeigt ihm mit einem Kopfnicken die andere Thür. Das Stück endigt sich sehr vergnügt für die Dame, denn sie merkte nun, daß sie einen Mann von Ehre geheirathet und einen Pinsel von Buhler verloren hat.

Chapeau in den Cross purposes ist gerade das Gegentheil von dem verstellten Don Leon, das höchste Ideal von raffinirter Bedientenliederlichkeit. Hr. Lewis, der ihn macht, und so ein Mann muß ihn machen, ist ein vortrefflicher Schauspieler, jung, breitschultrig und schön. Chapeau (es ist noch früh Morgens) geht in einem leichten fliegenden grünen Westchen,

worunter noch ein ſeidenes iſt, mit ſeidenen Beinkleidern, und weißen ſeidenen Strümpfen. Bei allen ſeinen Tritten ſieht man, daß er die Augen des Geiſtes auf ſeine Figur gerichtet hat, die er meiſtermäßig zu tragen weiß, und fühlt, wie ſchön er iſt; er trinkt mit einem Laffen von Cameraden, der, wie er ſagt, ſich den Thee abgewöhnt hat, Chocolade, ſpricht in dem feinſten Hofengliſch, unter kleinen Flickſchnüren und Modeſentenzen der Spieltiſche, von Galanterien und hohem Spiele, ſchnupft mit gefälligem Leichtſinne, commandirt die kleinen Pudel des Hauſes, und er ſelbſt hört indeſſen der Glocke ſeines Herrn, der ihm klingelt, mit einer Ruhe zu, als würde ihm ein Ständchen gebracht. Wehe der jungen Unſchuld, wenn ein ſolcher Kerl zwiſchen ihr und dem Laſter zum Unterhändler wird. Nächſt Garrick's Archer iſt dieſes das Vollkommenſte, was ich in dieſer Art geſehen habe. Ich breche hier dieſe Schilderung ab, man thut ſich keine Genüge und wird am Ende doch nur von denen verſtanden, die es ſchon wiſſen.

C) Für den Dichter und Schauſpieler.

Vorſtellungen von Hrn. Chodowiecky.

Wenn auch dieſe beiden Platten wider die Ordnung gebunden werden ſollten, ſo wird man doch nicht leicht überſehen, wo Anfang und Ende iſt. Er fängt an mit dem Taback austheilenden, aufgeſtutzten, wichtigen und glücklichen Bengel, und endigt mit dem ehrlichen Alten, der aus ſeinem treuen Dienſte nichts mitnimmt, als was ein armſeliges Schnupftuch faßt.

Orbis pictus.

Erste Fortsetzung*).

Charaktere für den Roman oder das Schauspiel so zu individualisiren, daß der Leser, auch wenn man die Namen davor wegstriche, dennoch die Person jedesmal erkennen müßte, wie man von Shakespeare's Heinrich IV. behauptet, ist eine sehr seltene Kunst. Ich sage mit Vorbedacht selten, denn wirklich ist, so schwer auch die Sache an sich selbst sein mag, doch gewiß die Seltenheit größer als die Schwierigkeit. Es liegt von der Gabe, hierin glücklich zu sein, nach meiner Beobachtung, in jedem Menschen sehr viel mehr als er selbst weiß, oder wenigstens anzuwenden im Stande ist, sobald er die Feder anfaßt. Die Ursachen davon, so viel wenigstens hierher gehört, zu entwickeln, behalte ich mir vor, und führe nur einige Hauptumstände an, die das Verderben der meisten sind: Eingebildete Impotenz wirkt reelle, dieses ist der seltenere Fall bei unsern Romanenschreibern; vorsätzliche Spannung wirkt

*) Zuerst gedruckt im göttingischen Magazine, 4tem Jahrgange, 1stem Stücke (1785) S. 162 ff.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Überspannung, das ist der gemeinere; und Mangel an Philosophie und Menschenkenntniß gebiert conventionelle Phraseologie und macht Alltagsschriftsteller, das ist der gewöhnlichste Fehler. Ich habe nicht selten Leute schlecht schreiben gesehen, die in einer vertrauten Gesellschaft vortrefflich sprachen, und die, die besser träumen (im Schlaf) als sie schreiben, findet man überall. Im Traume des gemeinsten Menschen spricht der Undeutliche undeutlich und der Geheimnißvolle geheimnißvoll, oft recht zur Qual des Träumenden selbst, der doch der Urheber von Allem ist, und der, wenn er wachend so etwas schreiben sollte, sich gewiß die Qual sehr erleichtern, aber auch dafür wieder als gemeiner Phraseologe einhertreten würde.

Ich überlasse die Auflösung dieses psychologischen Problems, die nicht sehr schwer ist, dem Leser selbst. Findet er sie, so wird er bald auch erkennen, was er zu thun hat, um einen Charakter so fest mit der Feder zu zeichnen, als er ihn im Traume handeln läßt, wenn es ihm nämlich nicht gänzlich an dem fehlt, was man sich hierbei zwar nicht selbst geben, aber auch gar wohl besitzen kann, ohne es zu wissen. Das erste ist auch hier das Nachzeichnen, ehe man sich ans Schaffen macht. Don Quixote, Sancho, Fallstaff und Pastor Adams*) haben vermuthlich alle existirt. Daß sie im Leben nicht alles das gethan haben, wovon ihre verewigten Geschichtschreiber reden, rührt bloß daher, daß sie nicht Gelegenheit gehabt haben, es zu thun.

*) In Fielding's Joseph Andrews.

Parſon Adams lebte vor nicht gar langer Zeit noch in England, der Vicar von Wakefield wird noch jetzt hier und dort anzutreffen ſein, und ſelbſt Falſtaff exiſtirt noch unter der Claſſe von Menſchen, die man dort Jolly Dogs nennt.

Hr. Engel*) hat, wo ich nicht irre, in ſeinem Philoſophen für die Welt, zu einer andern Abſicht gerathen, bekannte Charaktere, z. E. den von Marinelli, vor ſich zu nehmen, und nun eine Erziehung eines Menſchen dazu zu erdichten, wie ſie beſchaffen ſein muß, um zuletzt einen Marinelli aus ihm zu machen. Dieſes iſt gewiß ein vortrefflicher Gedanke, und wer ſich an den Handel macht, wird wenigſtens bald finden, was für Artikel in ſeinem Waarenlager fehlen und nothwendig erſt angeſchafft werden müſſen, ehe er weiter geht. Leichter wäre es Anfangs, ſich bloß den Marinelli in einer andern Lage von Umſtänden zu denken, z. E. als Oberaufſeher über eine Erziehungsanſtalt für junge Frauenzimmer; oder als Exjeſuit von Range in einem Lande, wo man anfängt, den Leuten ihre in Beſchlag genommene Vernunft wieder zurückzugeben. Den Fallſtaff könnte man ſich vor der Inquiſition denken (die freilich eine bloß angeſtellte ſein müßte), um ein Mal den Beſſerungsplan zu hören, den er ſich fürs Künftige entwerfen würde, und die Buße und Bekenntniß der Sünden. Kann dieſes ein Schriftſteller nicht ſo, daß er damit den Beifall eines Kenners erhält, ſo muß er wohl vom Roman und

*) Johann Jacob Engel, geb. 1741, geſt. 1802.

Schauſpiel wegbleiben, wo ja, was er alſo nicht kann, doch auf jeder Seite gezeigt werden müßte, wenn er anders auf wahren Ruhm hierin Anſpruch machen will. Es hierin allgemein weit zu bringen, dazu gehören freilich ſhakeſpeareſche Anlagen, Verbindungen und Zeiten in der Welt, die vielleicht nur beiſammen ſo ſelten geſehen werden: man muß aber von der andern Seite auch bedenken, daß man durch Fleiß immer ein ſehr guter Portraitmaler werden kann, wenn man auch gleich nicht die natürliche Anlage jenes Reiſenden dazu hat, der Voltairens Silhouette gleich vor deſſen Hausthür in den Schnee p..... konnte, ungeachtet er dieſen Mann nur ein einziges Mal geſehen hatte.

So viel über die Schwierigkeit, die die völlig beſtimmte Darſtellung der Perſonen hat, zu deren Erleichterung ich nur etwas wieder beitragen will. So kann der Leſer, dem ich nicht ein Mal Nachſchlagung des 3ten Stücks dieſes Magazins im 1ſten Bande, vielweniger Erinnerung an den Inhalt deſſelben zumuthen kann*), doch meine Abſicht bei dieſem Unternehmen wieder erkennen. Ich ſchränkte mich dort bloß auf den Ausdruck der Perſonen, ſowohl in Worten als Geberden, und Einiges in ihrer Art zu handeln ein, das mir vorgekommen, und

*) Der Verfaſſer bezieht ſich hier auf den vorhergehenden Aufſatz, der, wie dabei bemerkt worden, im 3ten Stück des erſten Jahrganges des götting. Magazines erſchien, indeß dieſer, wie auch oben angegeben iſt, ihm erſt im vierten Jahrgange folgte.

auch zu dieſem nur liefere ich nun Beiträge, um den Beobachter aufmerkſam zu machen. Mit den Verſchiedenheiten des Temperaments und der Laune habe ich hier nichts zu thun.

Ich habe ſchon erinnert, daß ich für einen Hauptfehler der meiſten Romanenſchreiber und dramatiſchen Dichter halte, daß ſie in die Sprache ihrer Perſonen und zumal der geringeren, ſo ſelten die verwirrte Philoſophie dieſer Leute, und die beſtimmte Wörterkenntniß einmiſchen, die ſich doch im gemeinen Leben, ſobald ſie nur etwas über den Alltagsdienſt hinausgehen, augenblicklich zeigt. Bei dem gemeinen Mann in Niederſachſen iſt offenbar nicht bloß die Sprache platt, ſeine Philoſophie iſt es auch, man findet ſie nicht bloß in ſeinem Urtheile über den Krieg, ſondern über jeden Vorfall des gemeinen Lebens. Es gibt wenig Menſchen, die nicht im gemeinen Leben unvermerkt über das hinausgehen, was ſie verſtehen, der vernünftige Mann freilich thut es entweder nie, oder doch nicht da, wo man Ernſt von ihm verlangt; das gemeine Volk aber jeden Augenblick; und ſelbſt ſo wie ſchlechte Schriftſteller ſich oft am klügſten dünken, wenn ſie in Worten reden, die ſie nicht verſtehen, eben ſo redet das gemeine Volk, oft allen Vernünftigen unverſtändlich, gerade wenn es gut reden will, und dieſes bloß, um das Vergnügen zu genießen, einen Augenblick ſich ſelbſt weiſe und vornehm vorzukommen. Ein Charakter, ſo durchgeführt, gefällt auch, wenn man ihn nicht ein Mal als Triebwerk zu einem großen Zweck betrachtet, allen Menſchen, hohen und niedrigen, und denen doppelt, die die Kunſt bemerken, die darin verborgen

liegt. Der Beifall ist unausbleiblich. Das Kammermädchen der Sophie und Patridge im Fündlinge erhalten dadurch das Anzügliche, sehr Vieles aber geht in Übersetzungen verloren, und ist kaum möglich beizubehalten, wenn man nicht, statt Sprache in Sprache zu übersetzen, auch Sitte in Sitte übersetzt. Ernstliche Aufmerksamkeit auf die Sprache der Menschen aller Stände, und Vergleichung ihrer Fehler mit ähnlichen in der höhern Welt gewährt gewiß größeres Vergnügen als Mancher glaubt, der dieses zum ersten Male liest, und ist für unsere Absicht das sicherste und einzige Mittel wider das gemeinste, wiewohl das gröbste Vergehen der Romanenschreiber — da nämlich alle Personen denken und reden, wie Se. Wohlgeboren — der Herr Verfasser.

Die Bedienten.

b) weibliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Sie sind in der Composition, des Romans zumal, von unglaublicher Wichtigkeit. Es wird selten eine Geschichte gut detaillirt und gehörig gemischt werden können, ohne etwas aus dieser Classe hinein zu schmeißen. Wir reden hier von der mittlern Classe, die das Kammermädchen und einige Stufen unter ihr begreift. Es ist also hier die Viehmagd so gut ausgeschlossen, als die dienende Dame am Hofe, aus deren Nähbeutel das Schicksal nicht selten Fäden herholt, Weltbegebenheiten an einander zu knüpfen.

Sie sind in großen Städten gemeiniglich sehr fein, weil sie mit Feinheit, und hier und da sogar mit Schlauigkeit, gewählt werden; man darf nur an solchen Orten etwas weniges Erfahrung mitbringen, um einzusehen, daß jedes Kammermädchen das Paradigma abgeben könnte, eine Hofdame darnach zu decliniren. Die feinsten darunter gehören auch daher mehr in jene Classe, als hierher. Doch gränzen sie durch Niedrigkeit der Herkunft oft an die folgende Stufe, die mehr hierher gehört.

Sie besitzen, mit einem großen Theil des weiblichen Geschlechts, zumal sobald sie die Tanztarantel gestochen hat, oft in einem hohen Grade die Gabe, sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind; das, was sie *nicht* verstehen, so anzuhören, als verständen sie es, und was sie verstehen, als verständen sie es nicht; die Gabe, auf den nicht hinzusehen, den sie nur allein gegenwärtig fühlen, und mit dem freundlich zu thun, von dem sie sich kaum bewußt sind, daß er gegenwärtig ist; mit einem Worte die ganze Kunst, *auszustreichen, auf daß und damit man es lese*, wie einige Leute in ihren Briefen die Gewohnheit haben, ist ihnen bekannt. Einen Seufzer zu verhusten, ist ihnen sehr früh eine Kleinigkeit. Man irrt sehr, wenn man alle diese Züge nur in der höhern Welt sucht, dieses verstehen sicherlich Personen, die lebenslang 20 mit der Null voran, und *Michl* in ihren Hausrechnungen, wenn sie welche für sich führen, statt *Milch* schreiben, auch wohl gelegentlich behaupten, es sei recht. Es geht weit, und würde unmöglich sein, wenn es studirt werden müßte: so aber ist es die Geometrie der

Spinne, die weder von Geometrie noch von Absicht etwas weiß; genug es fehlt ihr was, und ein dunkeles Gefühl belehrt sie, daß dieses Etwas, über kurz oder lang, in ihrem Netz hängen bleiben wird.

Sie haben einen unwiderstehlichen Hang, ihr künftiges Schicksal zu wissen, oder, welches auf eins hinaus läuft, das Alter, die Schönheit und den Stand ihres künftigen Bräutigams. Sie thun unglaublich Viel, es zu erfahren. Sie ziehen Charten, stechen Sprüche, zupfen Blumenblätter aus, bei welchen sie die Namen der Wahlfähigen hersagen. Sie kochen, braten, backen Weissagungen an gewissen Tagen und Stunden des Jahres; sie ließen lange vor Montgolfier, Montgolfieren aus angezündetem Flachs in den Spinnstuben steigen, um etwas Künftiges zu erfahren, schämen sich, daran zu glauben, und gehen mit dem Glauben daran zu Bette; sie suchen vierblätterige Kleeblätter und legen sie in die Gesangbücher, um sich in der Kirche daran zu erbauen, wenn nichts Bessers zu thun ist; sie tragen doppelte Nüsse und Haselnüsse bei sich, oder verwahren sie in ihren Kisten und Kleiderschränken. Selbst ihre Nähpulte enthalten daher gemeiniglich etwas, was nicht hinein gehört, wenn es auch nur Erbsen oder Salz wäre. Wenn sie Geduld haben, ein Punktirbuch verstehen zu lernen, so ist es fast das Einzige, was ihnen den Mangel dessen einigermaßen ersetzt, was sie zu expunktiren trachten. Diese Bücher sind für sie ganz unschädlich, denn sie punktiren fort, bis die günstige Antwort erscheint, und dann ist Alles gut.

Zur Sprachverwirrung und Philoſophie des Standes gehört: Das liebe Gewitter hat eingeſchlagen.

Ich werde mich bisher beſſer aufführen, als ich hinführo gethan habe.

Du liebſte Zeit! (dear me!) kommt allen Augenblick vor, wenn eine Stadtneuigkeit verſchlimmert werden ſoll, wozu dieſes Geſchlecht mehr beiträgt, als man glaubt.

O Madam! Es iſt der guteſte, beſteſte, ſchönge-wachſenſte junge Herr, ſo ſprechen die Redſeligen.

Von einem Officier ſagt eine: ach es iſt ein gar bequemer, theologiſcher Herr (ſie wollte überhaupt Gutmüthigkeit ausdrücken).

Von zweien, die aus der Oper kamen, konnte die eine die glitzernden Schmelzſchuhe einer Jungfer Caſtratin nicht vergeſſen, und die andere ſprach noch ein Paar Tage von einem ſcharmantſchönen Baßcaſtraten, der den Ju-Pitter vorgeſtellt hätte.

Eine dritte hatte eine Kutſche mit zwei ſcharmanten Mätreſſen vorbeifahren ſehen. (Dieſe war von geringerem Stande.)

Den Kerl möcht ich nicht haben, der iſt ja ſo ſchwarz wie ein Mohrenbrenner. (Das Wort iſt, wie man ſieht, aus Mohr und Kohlenbrenner zuſammengeſetzt.)

Ja reden Sie mir nur nicht von dem Menſchen, ich kenne die Hämmel in Schaafskleidern. (Soll heißen Wölfe.)

Ich weiß nicht, die Franzöſin ſieht ſeit einiger Zeit ſo un-

gelblicht aus (aus ungesund und geblicht). Dieses habe ich selbst gelesen und las anfangs ungebleicht.

Eine, die krank gewesen war, sagte, als sie sich besserte, sie hätte nun wieder Neigung zum Appetit.

Eine hiesige nannte die mediceische Venus auf der Bibliothek die medicinische Venus und ein aisches*) Ding, weil sie nackend ist.

Eine andere nannte eine Köchin, deren lediger Brotherr verstorben war, ohne damit spotten zu wollen, eine verwittwete Hausjungfer.

Er ging gesund zu Bette, und als er diesen Morgen aufstehen wollte, war er todt.

Zum wenigsten wird öfters statt sogar oder zum theuersten von ihnen gebraucht: zum wenigsten das Wasser in der Wohnstube war gefroren.

Helfen Sie mir doch sagen, was das ist, anstatt sagen Sie mir doch ꝛc.

Das Witzigste, was ich noch von dieser Classe sagen gehört habe, war, daß ein Mal eine, etwas aufgebracht, von einer andern sagte, was will denn das dicke, zweischläfrige Mensch. Dieser Ausdruck würde den Falstaff nicht geschändet haben, wenn er ihn von der Wirthin**) (mine Hostess of the Garter) gebraucht hätte.

---

*) Häßliches. Anm. des Verfassers.

**) In Shakespeare's König Heinrich IV. Th. 2.

Wenn sie jung und gesprächig sind, so sind sie gewöhnlich unerschöpflich, sobald sie Kinder auf den Armen haben, und selbst die jüngsten und völlig unschuldigen sprechen und handeln alsdann mit einer Art von Begeisterung, und die Biegsamkeit unserer Sprache gibt ihnen dazu Raum genug; Alles verkleinert sich mit dem Kinde:

Guten Morgelchen, mein Engelchen! Prositchen, mein Herzchen! (wenn das Herzchen nieset); Adjeuchen! O du lieber Göttchen! hörte ich ein Mal, da sich das Kind weh gethan hatte; in Frankfurt ein Mal: Sieh Wilhelmchen, das ist dein klein *Ma Soeurchen*! So geht es durchaus mit nominibus, verbis, adverbiis etc.*). Es läßt sich

*) Ich kann bei dieser Spielerei nicht umhin, über eine andere Eigenheit unsrer Sprache eine ernsthafte Anmerkung zu machen. Es ist ein rechter Favoritspott der Ausländer, zumal der Engländer und Franzosen, über unsere Sprache, daß sie sagen, es sei thöricht von uns gehandelt, zu Einer Person, bald Du, bald Er, bald Ihr, bald Sie zu sagen. Ja, Deutsche, und noch ganz neuerlich ein sehr guter Kopf, geben ihnen darin Recht. Letzterer sagt: die Engländer, indem sie Alles mit You anredeten, gingen in einer Thorheit (nämlich der, eine Person in der mehreren Zahl anzureden), doch nur halb so weit als Wir. Ich muß gestehen, daß ich dieses nicht glaube, und ich hoffe, der Leser wird mir am Ende Recht geben. Es ist alle Mal hart und unbillig, verjährten Sprachgebrauch, den der Weiseste nicht mehr ändern kann, eine Thorheit zu schelten und fast unverzeihlich, wenn eben in diesem Sprachgebrauche sehr

aber beſſer denken, als ſchreiben oder leſen. Es iſt überdem leicht und überhaupt von ſeltenem Gebrauche, es wäre denn,

---

viel mehr verborgen läge, als ſich manche Tadler vielleicht vorſtellen. Der Tadel kann ſich nicht darauf beziehen, daß wir eine Perſon ſo anreden, als wären es mehrere, denn das thun jene Nationen ſelbſt, er beziehet ſich alſo entweder auf unſere größere Mannichfaltigkeit hierin, oder darauf, daß wir, um dieſe Mannichfaltigkeit zu erhalten, die Perſonen, die wir anreden, auch als dritte betrachten, indem wir Er und Sie ſagen. Erſteres iſt ſicherlich kein Fehler, ſo lange mit der Mannichfaltigkeit der Zeichen auch Mannichfaltigkeit der Begriffe verbunden iſt, und dieſes iſt gewiß hier der Fall. Wir unterſcheiden in Verhältniſſen zwiſchen Menſchen gegen Menſchen ſehr viel feiner als andere Völker, und dieſes, der Grund davon liege nun in deutſchem Familienſtolz, oder deutſcher Philoſophie, iſt alle Mal ein großer Gewinn für die Sprache überhaupt, wie wir gleich ſehen werden. Letzteres, wenn es Tadel verdient, verdient ihn nicht mehr als jede Vieldeutigkeit der Wörter, wovon es in allen Sprachen wimmelt; denn kein Deutſcher, der mit Jemanden durch Er und Sie ſpricht, denkt ſich dabei noch dritte Perſonen. Dieſe Wörter ſind alſo weiter nichts als alte Zeichen, auch für neue Begriffe beibehalten, welches freilich zuweilen Zweideutigkeit verurſachen kann, ſo wie tauſend Wörter in allen Sprachen der Welt es können; ſo wie ſie auch bei Vous und You, und dem M ſtattfinden, das bei uns allerſeits, bald 1000, bald Monsieur und bald Magister, bedeutet. Das iſt eine Kleinigkeit. Hierüber geht aber auch der Spott nicht her, ſondern über jene Mannichfaltigkeit, und die Subtilität in der Unter-

daß eine ein Mal zu einem wichtigern Zweck angeführt würde, und nur die Bedenkzeiten der andern Personen mit solchem Spiele

---

scheidung, und mich dünkt, einen solchen Tadel kann sich ein philosophisches Volk wohl gefallen lassen. Dafür können wir nun aber auch mit unserm Du, Er, Ihr, Sie, mit einer einzigen Sylbe Verhältnisse von Menschen ausdrücken, wovon der Engländer und Franzose gar keinen Begriff hat oder wenigstens keinen bestimmten: weil ihm das Zeichen dazu fehlt. Sie sehen es auch alle ein, sobald sie die Sprache vollkommen verstehen, zum sichern Beweis, daß der Tadel sich auf Unwissenheit gründete, oder auf Trägheit, eine Schwierigkeit zu überwinden. Echtdeutsche Romane sind daher diesen Nationen unübersetzbar. Ich möchte wohl wissen, wie sich der Engländer die Verachtung ausdrücken wollte, die das Er mit sich führt, wenn ein Vorgesetzter zu Jemanden, zu dem er sonst im Dienste Sie zu sagen pflegte, nun da er ihn auf einem Betruge ertappt, mit Er anredet, das kaum vor der völligen Überführung angeht und schon zur Strafe gehört. Oder wenn Leute von Stande in Streit gerathen, und einer den andern fragt: hör er was er will? oder von der andern Seite das liebreiche scherzende Er zwischen Personen, die sich gewöhnlich Duzen, ferner die mannigfaltige Treuherzigkeit in unserm Ihr? Ja selbst das seelenverbindende Du, wenn es zumal zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte aus dem Sie erwächst, ist für ihn verloren, denn sein Thou ist entweder feierlich wie im Gebet, oder dichterisch, oder drollig oder quäkerhaft. Er muß sich mit Umschreibungen helfen, aber das Umschreiben haben wir alsdann entweder zu gut, oder können es im Fall der Noth auch, so gut als die Ausländer und die Wilden. Anm. des Verfassers.

unterbräche, oder auch sich selbst Herz damit zu geben, etwas, ohne sich mit Mienen zu verrathen, entweder zu sagen oder anzuhören.

Überhaupt ist ihnen eine Gesprächigkeit von der Art derjenigen, durch die das Capitol gerettet wurde, sehr eigen, hauptsächlich, wenn sie ein Mal das Heirathen aufgegeben und sich entschlossen haben, sich in einer Familie auftrocknen zu lassen.

Im Schreiben sind die Meisten wirklich unnachahmlich:

Mein geehrtestes vom 15ten dieses.

Ich verbleibe Dero Hochedelgeborne Dienerin.

Da sehen wir uns mündlich.

Wenn Sie jetzt keine Zeit haben, so sehen wir uns im Dunkeln am Fenster.

Eine schrieb: Ich weiß wohl es kömmt alles daher, weil ich einmal den Willen des Herrn nicht thun wollen. (Sie meinte, dem Herrn vom Hause nicht zu Willen sein.)

Es ist Schade, daß man dergleichen Briefe so selten zu sehen bekommt, sie haben wirklich meistens etwas Auszeichnendes, und unterscheiden sich von Briefen gleich unstudirter Mannspersonen sehr. Man sollte glauben, ein besonderer Genius wache selbst über ihre Schreibfehler:

Die kleine Fröhlen ist ganz von den Pocken verschönt worden (verschändt); statt Kniee schreiben die meisten Keine, doch weiß ich auch, daß eine Dame ein Keinstück statt Kniestück schrieb.

In einer gewissen großen Stadt (vermuthlich in mehrern),

sollen sie sogar gelehrte Briefwechsel führen, und ein Paar solcher Briefe sind mir versprochen. Auch sollen sie da mitunter keinen Teufel mehr glauben, nämlich so lange sie gesund sind, und das Licht brennt und es nicht donnert. Wie sehr wohl und leicht sich eine bei ihrer Atheisterei befunden haben muß, kann man aus einem Briefe an ihre Freundin sehen, worin sie ausdrücklich sagte: sie dankte Gott alle Morgen auf den Knien (vermuthlich auf den Keinen) dafür, daß er sie zur Atheistin habe werden lassen. Die Postcripte zu ihren philosophischen Briefen handeln von Bändern, Spitzen, Schuhen rc.

Ich muß hier beschließen, weil ich, wie der Leser sehen wird, schon beträchtlich über die gewöhnliche Seitenzahl eines Magazinstücks hinweg bin. Ich füge aber dessen ungeachtet, weil es auf dem Titel versprochen steht, das Kupfer des Hrn. Chodowiecky bei, worüber ich im nächsten Stück etwas sagen werde.

D. Chodowiecki del. et fecit. 1790

Zur Sprachverwirrung und Philosophie des Standes gehört:

Das liebe Gewitter hat eingeschlagen.

Ich werde mich bisher besser aufführen, als ich hinführo gethan habe.

Du liebste Zeit! (dear me!) kommt allen Augenblick vor, wenn eine Stadtneuigkeit verschlimmert werden soll, wozu dieses Geschlecht mehr beiträgt, als man glaubt.

O Madam! Es ist der guteste, besteste, schönge-wachsenste junge Herr, so sprechen die Redseligen.

Von einem Officier sagt eine: ach es ist ein gar bequemer, theologischer Herr (sie wollte überhaupt Gutmüthigkeit ausdrücken).

Von zweien, die aus der Oper kamen, konnte die eine die glitzernden Schmelzschuhe einer Jungfer Castratin nicht vergessen, und die andere sprach noch ein Paar Tage von einem scharmantschönen Baßcastraten, der den Ju-Pitter vorgestellt hätte.

Eine dritte hatte eine Kutsche mit zwei scharmanten Mätressen vorbeifahren sehen. (Diese war von geringerem Stande.)

Den Kerl möcht ich nicht haben, der ist ja so schwarz wie ein Mohrenbrenner. (Das Wort ist, wie man sieht, aus Mohr und Kohlenbrenner zusammengesetzt.)

Ja reden Sie mir nur nicht von dem Menschen, ich kenne die Hämmel in Schaafskleidern. (Soll heißen Wölfe.)

Ich weiß nicht, die Französin sieht seit einiger Zeit so un-

gelblicht aus (aus ungesund und geblicht). Dieses habe ich selbst gelesen und las anfangs ungebleicht.

Eine, die krank gewesen war, sagte, als sie sich besserte, sie hätte nun wieder Neigung zum Appetit.

Eine hiesige nannte die mediceische Venus auf der Bibliothek die mediciniſche Venus und ein aiſches*) Ding, weil sie nackend ist.

Eine andere nannte eine Köchin, deren lediger Brotherr verstorben war, ohne damit spotten zu wollen, eine verwittwete Hausjungfer.

Er ging gesund zu Bette, und als er diesen Morgen aufstehen wollte, war er todt.

Zum wenigsten wird öfters statt ſogar oder zum theuerſten von ihnen gebraucht: zum wenigſten das Waſſer in der Wohnstube war gefroren.

Helfen Sie mir doch sagen, was das ist, anstatt ſagen Sie mir doch ꝛc.

Das Witzigste, was ich noch von dieser Classe sagen gehört habe, war, daß ein Mal eine, etwas aufgebracht, von einer andern sagte, was will denn das dicke, zweiſchläfrige Menſch. Dieser Ausdruck würde den Falſtaff nicht geſchändet haben, wenn er ihn von der Wirthin**) (mine Hostess of the Garter) gebraucht hätte.

---

*) Häßliches. Anm. des Verfaſſers.

**) In Shakeſpeare's König Heinrich IV. Th. 2.

Wenn sie jung und gesprächig sind, so sind sie gewöhnlich unerschöpflich, sobald sie Kinder auf den Armen haben, und selbst die jüngsten und völlig unschuldigen sprechen und handeln alsdann mit einer Art von Begeisterung, und die Biegsamkeit unserer Sprache gibt ihnen dazu Raum genug; Alles verkleinert sich mit dem Kinde:

Guten Morgelchen, mein Engelchen! Profitchen, mein Herzchen! (wenn das Herzchen nieset); Adjeuchen! O du lieber Göttchen! hörte ich ein Mal, da sich das Kind weh gethan hatte; in Frankfurt ein Mal: Sieh Wilhelmchen, das ist dein klein *Ma Soeurchen*! So geht es durchaus mit nominibus, verbis, adverbiis etc. *). Es läßt sich

*) Ich kann bei dieser Spielerei nicht umhin, über eine andere Eigenheit unsrer Sprache eine ernsthafte Anmerkung zu machen. Es ist ein rechter Favoritspott der Ausländer, zumal der Engländer und Franzosen, über unsere Sprache, daß sie sagen, es sei thöricht von uns gehandelt, zu Einer Person, bald Du, bald Er, bald Ihr, bald Sie zu sagen. Ja, Deutsche, und noch ganz neuerlich ein sehr guter Kopf, geben ihnen darin Recht. Letzterer sagt: die Engländer, indem sie Alles mit You anredeten, gingen in einer Thorheit (nämlich der, eine Person in der mehreren Zahl anzureden), doch nur halb so weit als Wir. Ich muß gestehen, daß ich dieses nicht glaube, und ich hoffe, der Leser wird mir am Ende Recht geben. Es ist alle Mal hart und unbillig, verjährten Sprachgebrauch, den der Weiseste nicht mehr ändern kann, eine Thorheit zu schelten und fast unverzeihlich, wenn eben in diesem Sprachgebrauche sehr

aber beſſer denken, als ſchreiben oder leſen. Es iſt überdem leicht und überhaupt von ſeltenem Gebrauche, es wäre denn,

---

viel mehr verborgen läge, als ſich manche Tadler vielleicht vorſtellen. Der Tadel kann ſich nicht darauf beziehen, daß wir eine Perſon ſo anreden, als wären es mehrere, denn das thun jene Nationen ſelbſt, er beziehet ſich alſo entweder auf unſere größere Mannichfaltigkeit hierin, oder darauf, daß wir, um dieſe Mannichfaltigkeit zu erhalten, die Perſonen, die wir anreden, auch als dritte betrachten, indem wir Er und Sie ſagen. Erſteres iſt ſicherlich kein Fehler, ſo lange mit der Mannichfaltigkeit der Zeichen auch Mannichfaltigkeit der Begriffe verbunden iſt, und dieſes iſt gewiß hier der Fall. Wir unterſcheiden in Verhältniſſen zwiſchen Menſchen gegen Menſchen ſehr viel feiner als andere Völker, und dieſes, der Grund davon liege nun in deutſchem Familienſtolz, oder deutſcher Philoſophie, iſt alle Mal ein großer Gewinn für die Sprache überhaupt, wie wir gleich ſehen werden. Letzteres, wenn es Tadel verdient, verdient ihn nicht mehr als jede Vieldeutigkeit der Wörter, wovon es in allen Sprachen wimmelt; denn kein Deutſcher, der mit Jemanden durch Er und Sie ſpricht, denkt ſich dabei noch dritte Perſonen. Dieſe Wörter ſind alſo weiter nichts als alte Zeichen, auch für neue Begriffe beibehalten, welches freilich zuweilen Zweideutigkeit verurſachen kann, ſo wie tauſend Wörter in allen Sprachen der Welt es können; ſo wie ſie auch bei Vous und You, und dem M ſtattfinden, das bei uns allerſeits, bald 1000, bald Monsieur und bald Magister, bedeutet. Das iſt eine Kleinigkeit. Hierüber geht aber auch der Spott nicht her, ſondern über jene Mannichfaltigkeit, und die Subtilität in der Unter-

daß eine ein Mal zu einem wichtigern Zweck angeführt würde, und nur die Bedenkzeiten der andern Personen mit solchem Spiele

---

scheidung, und mich dünkt, einen solchen Tadel kann sich ein philosophisches Volk wohl gefallen lassen. Dafür können wir nun aber auch mit unserm Du, Er, Ihr, Sie, mit einer einzigen Sylbe Verhältnisse von Menschen ausdrücken, wovon der Engländer und Franzose gar keinen Begriff hat oder wenigstens keinen bestimmten: weil ihm das Zeichen dazu fehlt. Sie sehen es auch alle ein, sobald sie die Sprache vollkommen verstehen, zum sichern Beweis, daß der Tadel sich auf Unwissenheit gründete, oder auf Trägheit, eine Schwierigkeit zu überwinden. Echtdeutsche Romane sind daher diesen Nationen unübersetzbar. Ich möchte wohl wissen, wie sich der Engländer die Verachtung ausdrücken wollte, die das Er mit sich führt, wenn ein Vorgesetzter zu Jemanden, zu dem er sonst im Dienste Sie zu sagen pflegte, nun da er ihn auf einem Betruge ertappt, mit Er anredet, das kaum vor der völligen Überführung angeht und schon zur Strafe gehört. Oder wenn Leute von Stande in Streit gerathen, und einer den andern fragt: hör er was er will? oder von der andern Seite das liebreiche scherzende Er zwischen Personen, die sich gewöhnlich Duzen, ferner die mannigfaltige Treuherzigkeit in unserm Ihr? Ja selbst das seelenverbindende Du, wenn es zumal zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte aus dem Sie erwächst, ist für ihn verloren, denn sein Thou ist entweder feierlich wie im Gebet, oder dichterisch, oder drollig oder quäkerhaft. Er muß sich mit Umschreibungen helfen, aber das Umschreiben haben wir alsdann entweder zu gut, oder können es im Fall der Noth auch, so gut als die Ausländer und die Wilden. Anm. des Verfassers.

unterbräche, oder auch sich selbst Herz damit zu geben, etwas, ohne sich mit Mienen zu verrathen, entweder zu sagen oder anzuhören.

Überhaupt ist ihnen eine Gesprächigkeit von der Art derjenigen, durch die das Capitol gerettet wurde, sehr eigen, hauptsächlich, wenn sie ein Mal das Heirathen aufgegeben und sich entschlossen haben, sich in einer Familie auftrocknen zu lassen.

Im Schreiben sind die Meisten wirklich unnachahmlich:

Mein geehrtestes vom 15ten dieses.

Ich verbleibe Dero Hochedelgeborne Dienerin.

Da sehen wir uns mündlich.

Wenn Sie jetzt keine Zeit haben, so sehen wir uns im Dunkeln am Fenster.

Eine schrieb: Ich weiß wohl es kömmt alles daher, weil ich einmal den Willen des Herrn nicht thun wollen. (Sie meinte, dem Herrn vom Hause nicht zu Willen sein.)

Es ist Schade, daß man dergleichen Briefe so selten zu sehen bekommt, sie haben wirklich meistens etwas Auszeichnendes, und unterscheiden sich von Briefen gleich unstudirter Mannspersonen sehr. Man sollte glauben, ein besonderer Genius wache selbst über ihre Schreibfehler:

Die kleine Fröhlen ist ganz von den Pocken verschönt worden (verschändt); statt Kniee schreiben die meisten Keine, doch weiß ich auch, daß eine Dame ein Keinstück statt Knieſtück schrieb.

In einer gewissen großen Stadt (vermuthlich in mehrern),

ſollen ſie ſogar gelehrte Briefwechſel führen, und ein Paar ſolcher Briefe ſind mir verſprochen. Auch ſollen ſie da mitunter keinen Teufel mehr glauben, nämlich ſo lange ſie geſund ſind, und das Licht brennt und es nicht donnert. Wie ſehr wohl und leicht ſich eine bei ihrer Atheiſterei befunden haben muß, kann man aus einem Briefe an ihre Freundin ſehen, worin ſie ausdrücklich ſagte: ſie dankte Gott alle Morgen auf den Knien (vermuthlich auf den Keinen) dafür, daß er ſie zur Atheiſtin habe werden laſſen. Die Poſtſcripte zu ihren philoſophiſchen Briefen handeln von Bändern, Spitzen, Schuhen ꝛc.

Ich muß hier beſchließen, weil ich, wie der Leſer ſehen wird, ſchon beträchtlich über die gewöhnliche Seitenzahl eines Magazinſtücks hinweg bin. Ich füge aber deſſen ungeachtet, weil es auf dem Titel verſprochen ſteht, das Kupfer des Hrn. Chodowiecky bei, worüber ich im nächſten Stück etwas ſagen werde.

D. Chodowiecki del. & fec. 1780

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Nachschrift
der Herausgeber dieser neuen Ausgabe.

Das göttingische Magazin, 3ten Jahrgangs 6tes Stück (1783) enthält am Schlusse folgende Nachricht des Verfassers:

„Im nächsten Stücke des Magazins erscheint die Fortsetzung „des Orbis pictus gewiß, und zwar zwei Artikel desselben: „von weiblichen Bedienten und von Komödianten."

Dieses nächste Stück — 4ten Jahrgangs, 1stes Stück — erschien zwar (1785), enthielt aber nur die erste Fortsetzung des Orbis pictus, wie sie eben ist gegeben worden, ohne den versprochenen Commentar zu Chodowiecky's, vom Verfasser selbst nachgelieferter, Platte von weiblichen Bedienten, wie auch ohne irgend etwas von Komödianten. Das dazu gehörige Kupfer, gleichfalls von derselben Meisterhand, war jedoch bereits — 1780? — geliefert.

Mag es die Ansicht dieser Platte auch doppelt bedauern lassen, daß wir des geistreichen Commentars des Verfassers dazu entbehren müssen, indem weder das 2te Stück des letztgedachten Jahrgangs des Magazins, — womit dasselbe zu erscheinen aufhörte, — noch die übrigen auf uns gekommenen Papiere davon etwas enthalten, so wird doch deren Erhaltung den Lesern gewiß angenehm sein.

Gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond *).

Unsern freundlichen Gruß zuvor, sonst lieber getreuer ꝛc.

Es wird Euch hoffentlich nicht befremden, daß Wir dieses Mal Unserer Gewohnheit, in Unserer uns angestammten, lieben Muttersprache, nämlich dem Hebräischen, mit Euch zu conferiren, entsagen, und deutsch schreiben. Wir haben dieses für dienlich erachtet, theils, weil die Sache, die wir Euch zu communiciren haben, nicht sowohl kosmisch und universal, als vielmehr literarisch und particular ist; theils auch, weil sie besonders Unsere vielgeliebten Deutschen angeht, über deren Angelegenheiten, seit ihrer Verfeinerung, es sich so wenig hebräisch denken und schreiben läßt, als über Unsere und Eure Marschroute um die Sonne in der Sprache meiner unerzogenen Yameos, die nicht auf drei zählen können.

Es kann, oder sollte wenigstens Euch, als Unserm Nachbarn und Vasallen, nicht unvergessen sein, wasmaßen Wir seit

*) Aus dem göttingischen Magazine, 1sten Jahrgangs, 6tem Stück (1780) S. 231 ff.

Unſerer Thronbeſteigung und glorreichen Regierung Euch beſtändig mit Gnadenbezeugungen überhäuft haben, wogegen Eure Uns zwar pünktlich geleiſtete, aber immer an ſich unbeträchtlichen Dienſte keineswegs gerechnet werden mögen. Kraft des Euch zugefloſſenen Decrets sub dato den erſten Jenner anno 1. A. C. N. haben Wir Euch zu unſerm Reichsgroßlaternenträger und erſten Leibtrabanten allergnädigſt beſtellt, und Ihr habt, was das Letztere anbetrifft, Euch ſo verhalten, daß Wir gnädigſt eingeſtehen, Wir würden Uns höchſten Orts einer gnädigen Lüge ſchuldig machen, wenn Wir ſagten, Ihr ſeid darin untreu verfahren, maßen Uns Ihr auch nicht ein einziges Mal den Rücken gewandt. In Betreff aber des Reichsgroßlaternenträgeramts, ſei es Euch huldreichſt unverholen, daß Ihr daſſelbe gleich anfangs in meinen beſten Staaten ziemlich ökonomiſch (um Uns jetzt aller minder huldreichen Ausdrückungen zu entheben) verwaltet, und Euer Licht oft verlöſchen laſſen, wenn es am nöthigſten war, und dadurch nicht ſelten Anlaß zu allerlei Confuſionen, und alle Mal ein böſes Exempel, gegeben habt. In Eurem Archiv wird ſich noch ein deßhalb an Euch in dem erſten Jahre Unſerer Regierung ergangenes gnädigſtes Monitorium befinden, worin Wir Euch ein ſolches in gnädigſt derben Ausdrücken verwieſen. Als Ihr aber augenſcheinlich den Starrkopf und gewiſſermaßen den Mann nach der Uhr zu machen anfingt, ſo haben Wir huldreichſt, nach reiflicher Überlegung und in Rückſicht auf Euren anderweitigen Dienſteifer nachgegeben, und in Unſern Hauptſtädten Gaſſenlaternen anzulegen

geruhet. Allein hiermit ist dem Übel, der großen Kosten ungeachtet, noch gar nicht gesteuert. Denn leider folgen eben diese Gassenlaternen jetzt nur zu oft Eurem leidigen Beispiele, und haben Neulicht, wenn sie entweder volles haben oder doch im letzten Viertel sein sollten. Und was Wunder? Wenn das große Reichsnachtlicht es so macht, was soll man von den Reichsnachtlichterchen sagen? Sollen wir sie etwa beständig Jahr für Jahr brennen lassen? da kostete Uns die Finsterniß mehr als das Licht. Oder soll ich studirte Lampenwärter halten, die dieselben nach den Epakten *) und photometrischen Grundsätzen anstecken? Oder den Astronomen, die nunmehr um die profitable Astrologie gekommen sind, etwa dafür den profitabeln Gassenlaternenpacht übertragen? Was? — —

Weiter. Wir suchten Euch durch Güte zu gewinnen, und übertrugen Euch die Aufsicht über Unsern großen Salzwasservorrath und dessen täglich etliche Mal nöthige Rüttel- und Schüttelung, und über das noch in Unserm höchsten Wind- und Wetterkollegio, Sitz und Stimme. Ja, Ihr erhieltet bereits vor ziemlicher Zeit eine Ehre, worüber Euch selbst alle Sonnenheere beneiden könnten, nämlich mit Beziehung der Sonne die Zeit des Osterfestes zu bestimmen. Ob wir nun gleich fürs erste Euch in dem Besitze derselben zu lassen gedenken, so können Wir doch

*) Mondzeiger, d. h. die Tage, um welche das Sonnenjahr länger ist, als die zwölf Umläufe des Mondes um die Erde.

gnädigst nicht ganz in Abrede sein, daß Uns jener Schritt, wegen der sonderbaren Art, womit Ihr Euch dabei betragen habt, in etwas nach gerade zu gereuen anfängt. Sagt, ward Ihr, Starrkopf, nicht Ursache, daß meine gescheutesten Kinder, ich meine die Christen, einander fast auf eine recht unchristliche Weise sich darüber in die Haare gerathen wären? Und hätten meine lieben Protestanten, die noch dazu Recht hatten, nicht nachgegeben *), so hätten in den gemischten Städten die doppelten Ostern und Pfingsten natürlich auch doppelte dritte Feiertagsandachten auf den Wirthshäusern und Krügen nach sich gezogen. Hieraus wären natürlich doppelte gelehrte Disputе zwischen Fleischer-, Schuh-, Müller- und andern Knechten entstanden, woraus denn nothwendig ein reciprokes Satyrisiren, Prügeln und Moreslehren gefolgt sein würde, erst mit dem Stuhl-

*) Auf dem Reichstage von 1582 hatten die katholischen Reichsstände den gregorianischen Kalender angenommen, den die protestantischen zurückwiesen. Im Septbr. 1699 faßte jedoch das evangelische Corpus in Regensburg einstimmig einen Beschluß, der die bis dahin bestandene Differenz, durch Einführung eines verbesserten gregorianischen Kalenders vom Jahre 1700 an, aufhob. Nur bei Bestimmung des Osterfestes folgten die Protestanten einer von der gregorianischen abweichenden richtigern Berechnung, so daß die Osterfeier beider Theile noch von Zeit zu Zeit um 8 Tage von einander abwich. Erst 1770 wurde, durch Annahme eines durchgängig gleichen Reichskalenders, auch dieser Unterschied entfernt.

beine und der Faust, dann mit der Flinte und dem Zeigefinger. Ja man hätte, wie es gewöhnlich geht, die Sache endlich wohl gar aufs große Spiel gesetzt, und um zu sehen, wer Recht hätte, mit 24 Pfündern nach Regimentern gekegelt, und so hätten leicht 100000 meiner Kinder in die Grube fahren können, um was auszumachen? — — die Zeit, wann ihr Erlöser aus derselben auferstanden ist. Seht, solche Sachen macht Ihr. Allein dem Himmel sei tausendfältiger Dank, dieses hat nun nichts mehr zu bedeuten. Aber glaubt ja nicht, daß damit Euer Osterunfug ganz gehoben ist; Ihr regulirt die Messen der Kaufleute, und weil die Gelehrten unter den Kaufleuten stehen, so zerfallen daher die semestria academica öfters in zwei so unbrüderliche Hälften, daß man glauben sollte, ein Kaufmann hätte sie zwischen sich und einem Gelehrten getheilt. Sie verhalten sich nämlich fast wie 5 zu 7 und sind also wirklich in dem Falle der beiden algebraischen Schäferinnen, deren eine noch ein Schaf von der andern verlangte, um noch ein Mal so viel zu haben als sie, da es doch vernünftiger gewesen wäre, sie hätte jener eins gegeben, so hätten sie beide gleich viel gehabt. Durch diese ungerechte Theilung geschieht es dann, daß z. E. die Pandekten, die ohnehin schon doppelte Zeit fressen, endlich, wenn es mit ihnen zu Ende geht, gleichsam als fräße der Tod aus ihnen, dreifache, ja vierfache Portion verlangen, und den gutherzigen mathematicis und philosophicis, quasi πᾶν δεχόμεναι, Alles vor dem Munde wegnehmen. Daher es dann kommt, daß selbst das Studium des Rechts (von der Ausübung wollen Wir gar

nicht ein Mal reden), ſchon mit Unrecht thun anhebt; dieſe digesta in allen andern Dingen indigestionen nach ſich ziehen, ihr ſubtiles Babel über das ganze Leben verbreiten; das Sprichwort daher wohl Recht hat: summum jus summa injuria.

Deſſen ungeachtet ließen Wir mit Unſern Gnadenbezeugungen nicht nach, und erhoben Euch von einer Ehrenſtelle zur andern. Erſt neuerlich haben wir Euch, wie Ihr wißt, zum Wegweiſer für die Schiffe beſtellt, und da Ihr Euch in der neuen Charge ziemlich gut betraget, Euer fürwahr nicht ſehr reizendes Warzengeſicht von Unſerm nunmehro verſtorbenen erſten Hofmaler, Tobias Mayer, malen, und nachher in Kupfer ſtechen laſſen, welches Bild Euch gleiche, wie ein Tropfen Waſſer dem andern. Ja, lange vor dem Quinquennio physiognomico haben Wir, ſo oft Ihr Euren Schatten auf Uns warft, Eure Silhouette auffangen und zeichnen laſſen, welches in der That viel iſt, da Wir nicht glauben, daß Ihr der Unſrigen, ob Wir Euch gleich öfter dazu ſitzen, eine ſolche Ehre habt angedeihen laſſen.

Ferner haben Wir Euch einige Ehrenbezeugungen, worüber in Uns, wenn Wir wären wie Andere, ein höchſter Neid hätte entſtehen mögen, gern gegönnt, nämlich daß Euch einige Unſerer unerzogenen Kinder göttliche Ehre erweiſen und Euch anbeten, wie die Sonne, während als Wir, ihrer aller Mutter, Unſern gnädigen Rücken zum Knieſchemel hergeben. Wir thun dieſes den guten Kleinen zu Liebe, und hoffen, ſie

werden es ohnehin laſſen, wenn ſie älter werden, und an Verſtand zunehmen. Man hat ſogar nach Eurer Gaſſenlaterne Jahre geordnet, welches Wir Euch um ſo weniger mißgönnen, als es von Leuten geſchieht, die Euch heut zu Tage wenig Ehre mehr bringen. Auch hat man Euer Wappen zum Zeichen des zweitedelſten Metalls, Wir meinen des Silbers, genommen, während als man das Unſrige zur Bezeichnung des unedlen Antimonii gebraucht.

So klein aber auch dieſe Umſtände an ſich ſcheinen mögen und müſſen, ſo haben ſie doch vermuthlich nicht wenig dazu beigetragen, Euren ſtolzen Sinn noch mehr zu heben, und Euch glauben zu machen, Ihr ſeid ſelbſt eine Sonne, in allen Stücken ihren beſtändigen Affen zu ſpielen und Euch Dinge in den Kopf zu ſetzen, die für Euch viel zu hoch ſind, und die Wir daher, ohne Uns vor allen Planeten lächerlich zu machen, unmöglich ungeahndet laſſen können.

Dahin rechnen wir ein Mal, daß Ihr Euch mit unerhörter Verwegenheit, ja frevelhafter Frechheit, habt beigehen laſſen, Euch in Unſere, und namentlich die deutſche Literatur zu miſchen, und gleichſam als ein zweiter Phöbus, Dichter zu begeiſtern, Oden zu ſingen, Trauerſpiele fertigen zu laſſen, Romane zu inſpiriren, und damit der Sonne nicht wenige der edelſten Seelen abwendig zu machen. Für das zweite werdet Ihr nicht leugnen können, daß Ihr, um hierin ſicherer zu gehen, bei meinen guten Deutſchen recht hinterliſtiger Weiſe Euch einen Mannsnamen erſchlichen und Euch, gegen den Gebrauch

aller Völker, nunmehr öffentlich Der von ihnen tituliren laßt, ja es sogar dahin gebracht habt, die Leute glauben zu machen, unter Euch beiden sei die Sonne die Frau, da es doch jedermänniglich bekannt, daß Ihr nichts seid, als ein bloßes Weib. Schrieben Wir in einer andern Sprache an Euch, so wollten Wir Euch dieses deutlich zeigen, da Wir aber ein Mal deutsch schreiben, so wollten Wir fürwahr lieber Hr. Jäsus*) und gebena, stehena schreiben, als die Monde und der Sonn.

Drittens sagt, habt Ihr nicht, bloß, weil sich die Sonne in Frankreich einen Styl eingeführt, den man dort nach ihr Phébus nennt**), aus Nachäffung, auch einen in Deutschland zu erschleichen gesucht, den man Launе nennt. Ihr getraut zwar nicht, wie die Sonne, denselben schlechtweg nach Euerm Namen Lune oder Luna zu nennen, aber daß das Ganze Euer Werk ist, sieht man gleich aus dem Lunatischen, (so müßt Ihr sprechen, guter Freund), das darinnen herrscht. Aber glaubt mir nur, Phebus ist Schwulst und Lune ist Dörrsucht. Da Wir Euch einen Einfluß auf die Lunigten, die sogenannten Mondsüchtigen, allerdings verstattet haben, dürft Ihr deßwegen gleich Dichter und Philosophen aus ihnen machen? In Un-

*) S. den folgenden Aufsatz des Verfassers: Über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands ꝛc. S. 247.

**) Phébus se dit pour exprimer un style obscur et ampoulé. Dict. de l'Académie.

ſerm Contracte ſteht kein Wort von einer gelehrten Bank im Tollhauſe.

Rechnet Ihr etwa darauf, daß Euch einige neuere deutſche Dichter von der verliebten Bank bei nächtlicher Weile anbeten? Mein lieber Mond, laßt Euch durch dieſes affectirte Gewinſel dieſer warmen Seelen nicht blenden, ſie thun es nicht aus Empfindung, ſondern bloß, weil es die wärmern Ausländer vor ihnen gethan haben. Ihre Ausdrücke ſind, wie die der meiſten ihrer Brüder, von außerhalb eingeführt, und kein einheimiſches Product; ſobald ihnen dieſes genommen wird, ſo können ſie ſo wenig Gedanken und Ausdrücke liefern, als ihre Äcker Pomeranzen oder Gewürz. Was Unſere Deutſchen von Herzen ſprechen, gleicht ihrem Rheinwein und Pumpernickel, geſund und derb, aber nicht ſüß. Wären ihnen ſolche Proſopopöien natürlich, ſie würden ſie mehr abändern. Die wahre Empfindung findet immer ihren eigenen Weg, und trifft ſie je eine bereits gebahnte, ſo geſchieht es ſelten ohne eine neue Bezeichnung. Und daß ſich irgend jemand bei Euch an ſeine entfernte Geliebte erinnert, iſt denn das ſo was Außerordentliches? Wir können Euch gnädigſt verſichern, daß man Uns geſagt hat, jede alte Kirchſpitze, wobei das Mädchen lebt, oder von welcher man nur eine andere ſehen kann, bei der es lebt, reflectirt ihr entferntes Bild weit herzlicher in die Seele, als Euer kahles, kaltes Allerweltsgeſicht. Auch ſind die Verliebten, die Euch auf dieſe Weiſe anbeten, gar nicht ſonderlich beim eigentlichen Frauenzimmer geachtet; ſie leſen das affectirte Gewinſel wohl, aber im

Herzen unterſcheiden ſie ſehr richtig, um Uns eines bergmänniſchen Ausdrucks zu bedienen, zwiſchen dem Amanten von der Feder und dem Amanten vom Leder. Ihr ſucht, wie Diogenes, mit Eurer Laterne Weiſen, und denkt ſie gefunden zu haben. Aber glaubt Uns auf Unſer Wort, was Euch ſo ſtille hält, ſind bloß ein Paar Lerchen und ein Paar Haſen, die Ihr zum Gebrauch derjenigen blendet, die dieſelben zu ſpeiſen belieben.

Ferner verräth es in Euch einen, Wir wollen nicht ſagen verdrießlichen, Grad von Ignoranz, aber doch von unbändigem Hochmuthe, daß Ihr Euch habt beigehen laſſen, zu glauben, weil Ihr etwa Anlaß zu den 12 himmliſchen Zeichen gegeben, und hier und da die 12 Stücke einer Monatsſchrift, ein Paar Kopfſteuern und franzöſiſche Stunden dirigirt, Ihr ſeid ſchlechtweg der Erfinder und Schutzpatron Alles was nach Dutzenden, kleinen Brüchen von Dutzenden, oder multiplis derſelben geht. Sagt mir ums Himmelswillen, was habt Ihr mit den zwölf Stämmen Iſraels zu thun, mit den zwölf Leuchtern in der Offenbarung Johannis, mit den zwölf Kaiſern im erſten Säculo, mit den zwölf Apoſteln, mit den zwölf kleinen Propheten, mit den zwölf Arbeiten des Hercules, mit den zwölf Zollen im Fuß, und mit dem beliebten Duodez, und unſern zwölf Pieces im Thaler, und zwölf Pfennigen im guten Groſchen? Was? Habt Ihr auf dieſe auch ein Recht? Fürwahr Niemand als eine ſolche eingebildete abhängige Duodezſonne, wie Ihr, kann ſich ſolche Thorheiten einfallen laſſen. Und doch gründet ſich, wie Wir

von guter Hand wissen, auf diese Eure schnöde Einbildung der bittere Haß, den Ihr gegen das göttingische Magazin traget; weil sich dasselbe gar nicht nach Eurem lächerlichem Dutzendsysteme richtet und bald herauskommt, wann Ihr wacht, und bald, wann Ihr schlaft. Gestehet Uns nur frei heraus, seid Ihr es nicht, der einigen Leuten eingegeben, zu sagen, es sei nicht so unterhaltend, als andere Monatsschriften (warum nicht lieber schlechtweg Mondsschriften); es sei keine Abwechselung darin und überhaupt viel zu gelehrt, und außerdem schrieben die Herausgeber die göttingischen Commentarien aus, und ließen, was das Ärgste wäre, auf diese Weise nicht bloß den Leser, sondern den Verleger doppelt bezahlen.

Seht, lieber Mond, wärt Ihr nicht unser alter trauer Basgil und Freund vom Hause, so würden Wir in irdisch-angestammter Huld nicht ermangeln, Euch zu erkennen zu geben, wasmaßen Uns höchsten Orts allmälig bange zu werden anfange, daß Euch, über der langen Aufsicht über die Unklugen, allmälig selbst der Kopf etwas zu schweben und Euer kleiner Ideenvorrath auf eine seltsame Weise aus- und durcheinander zu gehen anfangen möge. Wir wollen aber indessen gnädigst hoffen und wünschen, daß so etwas nicht Statt habe, und Euer Urtheil bloß deßwegen seltsam aussehe, weil es das Urtheil eines Laternenträgers ist, der in der Literatur leuchten will, welches Ihr sodann, Eurer eigenen Ehre wegen, künftig unterlassen werdet.

Wir bekümmern Uns zwar höchsten Orts überhaupt wenig

um Magazine und Monatsschriften, und legen nur dann und wann einen Aufsatz aus denselben zum Gebrauch Unserer künftigen getreuen Unterthanen in Unserm Reichsarchiv bei, aber daß ungünstige Urtheile den Unschuldigen und günstige den Schuldigen treffen, können wir unmöglich ganz ungeahndet hingehen lassen.

Was erstlich die geringere Unterhaltung betrifft, die Ihr und Eure Schutzgenossen in besagtem Magazine gefunden haben wollen, so hättet Ihr bedenken müssen, daß dieses nicht sowohl dem Herausgeber als vielmehr Euch selbst beizumessen sei. Hättet Ihr mehr gelernt, so würdet Ihr mehr Unterhaltung in Büchern überhaupt finden. Denn daß Euch Märchen, poetische Prose, Hexameter mit exstimulirtem Nationalstolz und Verachtung der Ausländer, mehr aus Nachahmung als Überzeugung so sehr behagen, rührt daher, weil Ihr sie versteht, und man sie zu verstehen und zu schreiben, wie unser lieber Liscov sagt, nichts nöthig hat, als seinen Kopf gerade zu zwischen die Beine zu stecken und sich seiner eigenen Schwere zu überlassen.

Angehend die Abwechselung, so könnt Ihr nicht leugnen, daß Abwechselung sattsam in demselben Statt finde, so lange Ihr Mannichfaltigkeit der Aufsätze darunter versteht. Versteht Ihr aber eine Eurem ersten, zweiten und dritten Viertheil ähnliche darunter, das heißt erst Ein volles Stück und dann hinter drein dasselbe wieder in 29 Stücken, immer schwächer und immer kleiner, so bewahre der gütige Himmel das Magazin vor allem Wechsel. Allein schämen solltet Ihr Euch, die Jahre der ma-

gern Kühe in der deutſchen Literatur noch völlig zu verderben, und als ein alter Graukopf mit Eurem Einfluß dem Geſchmack von Knaben Gewicht zu geben, und Poſſen zu empfehlen, die man allein bei der Doſe von ſchön-geiſteriſcher Ignoranz, die ſie gemeiniglich beſitzen, erträglich finden kann. Glaubt Uns aber nur, Euer Anhang mag zwar Vergnügen an Werken der Ausländer finden, ſo lange er will; aber daß dieſe Ausländer Vergnügen an den ihrigen finden, wird nicht eher geſchehen, bis denſelben auch Schriften Unterhaltung gewähren, die jedem reimenden, empfindſamen Tropf ſchlechterdings unverſtändlich ſind. Sie müſſen nicht das Werk, ſondern dem Meiſter nachzuahmen ſuchen, wenn ſie ſelbſt nachgeahmt ſein wollen, verſteht Ihr wohl? Horaziſche Oden ſind uns ein Gräuel, wenn ſie nicht aus einem Kopfe und einem Herzen ſtammen, aus denen horaziſche Briefe hätten ſtammen können.

Betreffend aber das Ausſchreiben der göttingiſchen Commentarien, ſo können Wir gnädigſt nicht bergen, daß Wir gern wiſſen möchten, erſtlich wodurch Ihr zu dieſem ſonderbaren Gedanken verleitet worden ſeid, und dann zweitens, wenn Ihr ſelbſt darauf gekommen, zu welcher Stunde des Tages ſolches geſchehen, maßen Wir überzeugt ſind, daß eine kurze Nachricht hierüber zugleich die kräftigſte Widerlegung Eures Gedankens, und die Urſachen enthalten müßte, warum Wir jetzo ein Mehreres davon nicht ſagen mögen.

Schließlich wollen Wir Euch aber hiermit ernſtlich, wiewohl freundlichſt, ermahnt haben, fernerhin bei Eurem Leiſten

zu bleiben, und Euch aller dankverdieneriſcher Geſchäftigkeit in Geniefachen gänzlich zu enthalten, und den Originalköpfen unter Eurem Commando nicht allein den Gebrauch der Meſſer, wie bisher, ſondern auch der Federn, künftig ſchlechtweg zu verſagen.

Wir ſeind Euch in Gnaden wohlgewogen.

Gegeben im Krebs, den 24. December 1780.

Die Erde.

Die beiden folgenden, im göttingiſchen Magazine enthaltenen, Aufſätze, die allerdings eine an ſich nur unbedeutende grammatiſche Streitigkeit betreffen, ſind in die erſte Ausgabe nicht mit aufgenommen. Die Vorrede zum vierten Bande derſelben gab, S. IX und X, als Grund an, daß der Verfaſſer ſie ſelbſt am wenigſten noch einmal ins Publikum gebracht haben würde, da ſie, bei allem Witz, mit dem ſie gewürzt ſeien, Ausdrücke enthielten, die nur die Hitze des Streits entſchuldigen könne, ſie auch gegen einen Mann gerichtet ſeien, deſſen Verdienſte um die deutſche Literatur Achtung geböten, und daher angemeſſener ſei, das Andenken an jenen gehäſſigen Streit erlöſchen zu ſehen, als es durch eine neue Auflage der Actenſtücke wieder anzufachen.

Gehören die Herausgeber der gegenwärtigen neuen und vermehrten Ausgabe auch gewiß nicht zu den Letzten, welche den Verdienſten jenes Mannes die höchſte Achtung zollen, ſo haben ſie doch geglaubt, Aufſätzen, die ſo viel Witz und Laune enthalten, wie die vorliegenden, die Aufnahme nicht verſagen zu dürfen. Eine Beſorgniß, daß der Streit dadurch wieder werde angefacht werden, geſtehen ſie, nicht hegen zu können.

Über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands, verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe:

oder über

Beh, Beh und Bäh, Bäh,

eine literarische Untersuchung von dem Concipienten des Sendschreibens an den Mond.

(Aus dem götting. Magazin 2ten Jahrgangs, 3tem Stücke 1781 S. 454 ff.)

Wäre der schale Spott, der pedantische Eigendünkel und die lächerliche Empfindlichkeit, mit einem Wort, der gänzliche Mangel an Geschmack und an Gefühl von Convenienz, wodurch sich einige der neuesten Aufsätze des Hrn. Rector Voß *) im d. Museum auszeichnen, die Folge seines tiefen Studiums des Homer und des Hexameterbaues: so sollten die Obrigkeiten das Studium des Homer und den Hexameterbau öffentlich verbieten. Wer sich hiervon überzeugen will, der lese das Recen-

*) Joh. Heinr. Voß, geb. 1751, gest. 1826.

sentenverhör*) und die Vertheidigung des Schöpfenlauts des η bei den alten Griechen, wenn er es aushalten kann; und hat er noch das mindeste Gefühl für das Schöne und Schickliche, so wird er bekennen müssen: es sei unmöglich, über so ganz nichtswürdige Gegenstände ekelhafter zu schreiben als Hr. Voß. Es ist unmöglich, eine Seite zu lesen, ohne wider ihn eingenommen zu werden; es hat sich derselbe auch wirklich durch diese unerträglichen Aufsätze so sehr in der Achtung von Männern von Geist, die sicherlich seine Feinde nicht waren, herabgeschrieben, daß sie jetzt nichts mehr lesen, worüber oder worunter Voß steht. Und was Wunder? Alles was sie neuerlich mit diesem Namen bezeichnet fanden, war gemeiniglich ein Gegenstand, der kaum, mit attischem Witz und Kenntniß der Sitten und Sprache der feinen Welt behandelt, zu einer erträglichen Lectüre zu erheben gewesen wäre, in einem unpolirten, stolzen, kleinstädtischen Schulton vorgetragen, der selbst den erhabensten schänden könnte. Doch nun zur Sache, und erstlich zur Erklärung, wie ich zu dieser Äußerung komme.

Die Griechen drückten den Laut ihrer Schöpfe durch βη, βη

*) Verhör über einen Recensenten, in der allg. deutschen Bibliothek von J. H. Voß, d. d. Otterndorf 19 Juni 1779 — und: Folge des Verhörs über einen berliner Recensenten, von demselben, d. d. Otterndorf 20. Jan. 1780. Im deutschen Museum 1779. Th. 2 S. 158 ff. u. 1780. Th. 1 S. 264 ff. Über eine Recension in den göttingischen Anzeigen von J. H. Voß. Im deutschen Museum 1780. Th. 2 S. 236 ff.

aus, die Lateiner zuweilen das η durch ae; das α sowohl als das ε der Griechen verwandelt sich öfters in denselben Wörtern in η, als ἀκούω ἤκουον, ἐρείδω ἤρειδον, φιλέω φιλήσω ꝛc.; aus diesen Gründen zusammen genommen schließt Hr. Voß, mit Andern: die Griechen haben ihr η weder wie α noch wie ε, sondern wie beides zugleich, also ä; oder, weil die Schöpse an der Elbe bei ihm ein votum decisivum in der Sache haben müssen, wie äh ausgesprochen, da man es bisher entweder wie ih, wie noch jetzt in England üblich ist, oder wie eh aussprach, welches allmälig in Deutschland allgemein zu werden anfing. Hierüber muß man ihn selbst nachlesen *). Dieses Alles war ganz gut. Allein Hr. Voß geht sehr viel weiter, er will die griechischen Namen im Deutschen auch so schreiben, also nicht mehr Athen, sondern Athän, nicht mehr Hebe, sondern Häbä, nicht mehr Thebe, sondern Thäbä setzen, und Alles das thut er, auf jene Gründe hin, mit einer Zuversicht und einer Ruhe, als hätte seine ursprünglich griechische Seele ehemals selbst am Piräeus geweidet oder mit vor Troja gestanden. Hier merke der Leser, wie Hr. Voß von einer sinnreichen Muthmaßung, wovon er die Ehre mit Andern theilt, mit eignem, lächerlichem Pedantismus, zu moderner Rechtschreiberei übergeht, und auf diese bloß sinnreiche Muthmaßung hin, eine fast über ganz Europa angenommene Orthographie ohne den mindesten Gewinn

*) D. Museum Sept. 1780. von S. 243 bis 251. oder noch besser von S. 238 bis 252. Anm. des Verfassers.

ändert; eine Orthographie, die ein vernünftigerer Mann als er selbst alsdann noch nicht ändern würde, wenn jene Muthmaßung zur Gewißheit stiege.

Weiter. Nicht sowohl um jene Muthmaßung zu widerlegen, als vielmehr, welches Hr. V. gar nicht einmal gemerkt hat, ihm die Thorheit seiner Rechtschreiberei auf einmal fühlbar zu machen, wurde er gefragt: ob er auch Hr. Jäsus und Amän statt Amen schreiben wolle *). Meinem Gefühl nach höchst vortrefflich. Wer noch nicht weiß, was das Ridiculum acri ꝛc. des Horaz **) sagen will, der muß, dünkt mich, in dieser Streitigkeit diese Frage beherzigen. Hr. V. selbst sagt in der Angst, der Einwurf sei nichts werth, und findet doch für gut, sich darnach zu richten. Er theilt nämlich, diesem nichtswürdigen Einwurf zu gefallen, seine neue Orthographie in eine esoterische und exoterische. Bei den durch Religion geheiligten Namen behält er das durch den Gebrauch geheiligte e bei, hingegen für die profanen Helden seines Homer, glaubt er, wäre sein profanes ä schicklicher. Ein Beispiel von elender, schulfüchselnder ***) Rechthaberei, dergleichen es wenige

*) In (Heyne's) Recension seines Aufsatzes: Über den Ocean der Alten (götting. Magazin 1780. 2tes Stück, S. 297 ff.) in den götting. gelehrten Anzeigen 1780. Stück 42.

**) Sermon. I. Satyr. X. 14. 15. — Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res.

***) Ich bediene mich dieses Worts, nicht weil Hr. V. Rector einer Schule ist, sondern weil es in dieser Streitigkeit un-

gibt. Ich komme unten noch einmal auf dieſen Umſtand zurück. Alſo Hr. V. will nicht Hr. Jäſus ſchreiben. Nun kam ich mit meinem Sendſchreiben der Erde an den Mond *) und ſagte: ſie (die Erde) wolle auch nicht Hr. Jäſus ſchreiben. Viele verſtanden die ganze Zeile nicht, und Andere hielten ſie für ein Compliment gegen Hrn. V. und erklärten ſie dahin: Die Erde ſelbſt wage nicht zu thun, was ihr Voß nicht thun wolle. Allein das böſe Gewiſſen iſt ein feiner Ausleger, und Hr. V., der Geſchmack genug beſitzt, zu ſehen, wo der Einwurf hinführt, und mehr bei dieſem Namen, ſo geſchrieben, zittert, als er geſtehen darf, wirft mir mit der ihm eignen Beſcheidenheit, und noch dazu im erſten Wonnemond, den das deutſche Muſeum erlebt hat: ich hätte wiſſen müſſen, das iſt, ich hätte nicht gewußt, wovon die Rede geweſen wäre. Nun kennt der Leſer die Veranlaſſung zur Klage und die Klage ſelbſt, er wird mir alſo auch eine Vertheidigung verſtatten. Es wäre hier freilich ſehr viel zu ſagen, allein ich will es ſo kurz machen, als nur die Natur der Sache verträgt, damit nicht ein Aufſatz, in welchem der Name Voß nothwen-

---

entbehrlich wird, wenn man die Begriffe von Eigendünkel, ſtolzer Selbſtgenügſamkeit, wichtig thuendem Anſtand bei den nichtswürdigſten Kleinigkeiten, und eine Menge anderer auf einmal ausdrücken will. Ich würde ſein Verfahren ſo nennen, und wenn er Kammerherr oder Miniſter wäre.

Anm. des Verfaſſers.

*) Siehe den vorhergehenden Aufſatz, S. 234.

dig oft vorkommen muß, das Schickſal derer hat, worüber oder worunter er ſteht.

Ich hätte nicht gewußt, wovon die Rede geweſen wäre: Die Beſchuldigung iſt hart, denn ich glaube, wer nur das mindeſte Gefühl für wahre Wiſſenſchaft hat, muß in einem Augenblick ſehen, daß von einer elenden, nichtswürdigen, erbärmlichen Schulfüchſerei die Rede war, einer Sache, um die ſich heutzutage nur die geſchmackloſeſten Pedanten im Ernſt bekümmern, das iſt, Menſchen, um die ſich Niemand bekümmert; von unverſtändigen Poſſen, gegen welche ſich die eigentliche Beſchäftigung des vernünftigen Menſchen verhält, wie eine lambertiſche Betrachtung über das Weltgebäude zu einem neuen Recept zu Pfeffernüſſen (nichtswürdigen Plunder nennt es Heyne *)), von einer unbeſonnenen, kindiſchen Neuerung, durch die ſich Deutſchland bei allen Nachbarn lächerlich machen würde, wenn dieſe Nachbarn nicht ſchon wüßten, wie wenig ſich der beſſere Theil von Deutſchland um dieſe Neuerer bekümmert; von Thorheiten, deren Ahndung eigentlich für das Theater oder in eine Dunciade **) gehört. Hätte Hr. Voß ſo etwas auch zu Foote's ***)

*) Chriſtian Gottlob Heyne, geb. 1729. geſt. 1812.

**) Alex. Pope's (geb. 1688. geſt. 1744) bekanntes ſatyriſches Heldengedicht auf die ſchlechten Dichter ſeiner Zeit (1728 u. 1738). Dunce, ein dummer Menſch, beſonders ſchwachköpfiger Gelehrter, Hund.

***) S. Th. 3. S. 204.

Zeiten in England unternommen, ich bin überzeugt, er hätte gleich im erſten Wonnemond, unter dem Beifall von London, an einem Skamander von Zindel*) ſein bäh geblökt, und ſo muß man ſolche Neuerungen behandeln, von deren Nichtswürdigkeit ſchon dieſes ein hinlänglicher Beweis iſt, daß ſie jeder Knabe unternehmen könnte und kein geſetzter Mann unternimmt. Warum?

Jedem unparteiiſchen und vernünftigen Mann wird ſchon jeder Streit über die Ausſprache eines Vocals bei einem noch exiſtirenden Volk lächerlich vorkommen, wenn er von Leuten geführt wird, die weder in dem Lande waren, noch auch einen Menſchen geſprochen haben, der in dem Lande war. Es iſt nämlich, zumal wenn er von raſchen Schulfüchſen geführt wird, kein Ende zu hoffen, geſetzt auch man gäbe ihnen den Schöpſen- und Ziegenlaut, das Bellen der Hunde, den Guckuck, die Piſtolenſchüſſe und den Pritſchen- und Peitſchenklang auf einem ungezognen Rücken. Ja der Streit kann gar nicht auf dieſe Weiſe entſchieden werden, denn träfe je einer die Wahrheit, ſo kann er nicht wiſſen, daß er ſie getroffen hat. Der Urſachen hiervon ſind ſehr viele. Ich will nur einige anführen. Die Töne waren eher als die Zeichen, und als man zu ſchreiben anfing, ſo bezeichnete man nicht alle; das konnte man nicht, ſondern Intervalla, die jedem Ohr merklich waren, wurden nur

*) Zindel oder Sendeltaffet, leichter, durchſichtiger Taffet, wohl zu Anfertigung von Decorationen und Theatern benutzt.

bezeichnet; eine Menge von Tönen ging leer aus, und mußten sich mit dem Zeichen des nächst verwandten begnügen. Bediente sich nun gar ein Volk der Zeichen eines andern, so entstanden wieder neue Abweichungen, und konnte man eine von beiden Sprachen lesen, so konnte man deßwegen nicht gleich die Töne der andern treffen. Auch blieb die Zunge dem Zeichen nicht getreu, denn da es in allen Sprachen eine Menge von Tönen gibt, die nicht in der Vocalenleiter vorkommen, auch nicht einmal durch Verbindungen von zwei Vocalen ausgedrückt werden können, wo also der wahre Laut auch nicht geschrieben wird, da mußten nothwendig bei einem etwas ausgebreiteten Volk, wenn es gleich sein A, B, C auf einerlei Weise aussprach, Abweichungen in der Aussprache der Wörter entstehen. Daher der Provinzialton in allen Ländern. Es sind dieses längst bekannte Dinge. So ist es einem Deutschen unmöglich, den Laut des englischen u in den Wörtern but, much, such mit Buchstaben auszudrücken. Der Eine würde sotsch schreiben, der Andere setsch und ein Dritter und Vierter wohl gar satsch und sutsch und Alle hätten etwas Recht, aber keiner ganz, und der Vierte gerade am wenigsten. So viel für den ersten Satz; zur Bestätigung des zweiten darf man nur unsere Aussprache der Wörter sehen, säen, währen, wären, wehren, entbehren, betrachten, die ich der Ordnung nach, wenn e wie in sehr und ä wie in währen klingt, so ausspreche: sähen se-en (also grade umgekehrt), währen, weren, weren, entbähren. Andere sprechen anders. Das mag sein,

deſto beſſer für mich. Es erhellt wenigſtens daraus: einmal, daß es unbeſonnen iſt, jetzt wieder ſchreiben zu wollen, wie man ſpricht, weil man in dubio alsdann allemal ſchreibt, wie mancher vernünftige Mann nicht ſpricht; zweitens, daß künftig ein ganzer Congreß von Schulfüchſen nicht wird ausmachen können, wie eigentlich der Deutſche ſein e und ſein ä in Wörtern geleſen habe, und drittens, daß ein beſonderes Zeichen nicht allemal einen beſondern Laut verräth. Eine weitere Auseinanderſetzung dieſer Gedanken findet hier nicht ſtatt. Ich gebe nur noch einige Beiſpiele. Mancher Engländer würde den Laut ſeiner Schöpſe durch ba ba ausdrücken, alſo ließt er ſein a wie ä. Gut. Aber durchaus? Es wäre eine Thorheit ſo etwas zu behaupten. Allerdings in den Wörtern share, bare, fare, mad, fat etc., aber was iſt denn das a in den Wörtern state, made, accumulate und ganz unzähligen andern? In dieſen Wörtern würde jeder Schöpſenlaut für den Laut eines Schöpſen gehalten werden, in der guten Geſellſchaft wenigſtens. Hier würden ſich die Pedanten ſicherlich zwiſchen ä und eh und eh und ä theilen. Grammatici certant etc. *). Wiederum, die Hunde bellen jetzt in der Jagd, hau, hau, alſo im neuern Engliſchen how, how, beim Shakeſpeare bellen ſie indeſſen bowgh, waugh; was wird aber aus den Wörtern blow, sow, show, overthrow, bow (ein Bogen)? Alſo ſo geht es in der

*) Grammatici certant, et adhuc sub judice lis est. Horat. Epist. II. 3. 78 (de arte poetica).

deutschen und englischen Sprache, das heißt in den Sprachen zweier Völker, die noch so manche brave Ähnlichkeit mit der griechischen haben. Ich überlasse die Schlüsse daraus dem unparteiischen Leser.

Herr Rector Voß, dieser derische Übersetzer der Töne eines nicht mehr existirenden Volks, geräth auch wirklich selbst schon bei der Tonübersetzung der Engländer, seiner Nachbarn, in die lächerlichsten Fehler. In den ungezogenen Noten zu dem auf die ungezogenste Weise bekannt gemachten vertraulichen Brief des Hrn. Hofrath Heyne, druckt er Portsmouth durch Portsmaut aus. Das th sei ihm geschenkt, weil er es bettelt, aber das ou durch au ist abscheulich; das ou in mouth (der Mund) hat ihn verführt. Also der eingebildete, herabsehende Mann, der sich erkühnt (Otternbdorf 1781.) zu sagen: Ich (warum nicht von Gottes Gnaden?) Ich schreibe nach griechischer Aussprache*), (Gerechter Himmel was für Pedanterei!), und meine Gründe hat noch Niemand widerlegt; ja der über dieser kindischen Überzeugung in einer abgeschmackten Sache, selbst die Verbindungen mit Lehrer und Freund vergißt, will wissen, wie die alten Griechen gesprochen haben, ein Volk, das um hunderte von Meilen und um tausende von Jahren von ihm entfernt ist, er, der die erbärmlichsten Schnitzer in der Aussprache eines Volks begeht, wovon er täglich ganze Dutzende auf der Kaie zu Ham-

*) D. Museum, Wonnemond. 1781. S. 465.
Anm. des Verfassers.

burg sprechen könnte! Ist das nicht abscheulich? Es ist aber noch nicht die Hälfte. Die Römer schreiben Ἑλένη mit ihren Buchstaben Helena, und Ἥβη Hebe, also ε und η beides durch He, da sie doch das ae hatten Haebae zu schreiben. Aber die Lateiner lasen ihr e auch zuweilen wie ae, sagt Hr. B. Aber wie konnte denn ein Anfänger den Ton in diesen Wörtern treffen, da beide schöne Mädchen waren, und eine so gut wie die andere ein Recht auf ein langes oder kurzes He hatte? das β und λ, das folgt, war doch kein entscheidendes Zeichen, für ae und e. Ja, ist es den Zungen der Römer wie den unsrigen gegangen, so hätten sie wohl gar Hälena gelesen, so wie wir sprechen: Kähle, häll, und sogar hälleniſtiſch. Hierzu kommt noch, daß die Griechen Elias, den Propheten, und Eli, wenn es so viel heißt als mein Gott, durch Ἠλίας und Ἠλί ausdrücken; im Hebräischen ist dieses ein א mit einem Tsere, das immer, wie ich vom Hrn. Ritter Michaelis *) selbst weiß, wie ein reines e gelesen wird. Das darüber stehende א ist ein bloßer Spiritus lenis. Aber sieh doch! wie Pedanterei ansteckend ist! Ich wollte beweisen, daß es lächerlich wäre, jetzt noch die Aussprache des η durch alle Wörter durch bestimmen zu wollen, und ich fange an zu beweisen, daß es wie e geklungen habe. Ich gebe also hiermit Alles, was ich für das e bewiesen habe, feierlich auf und begnüge mich bloß

*) Johann David Michaelis, berühmter Orientalist, geb. 1717, gest. 1791.

damit: Es iſt auf dieſe Weiſe nicht auszumachen, wie es durchaus geklungen; ſo wenig als von jedem andern Vocal jeder erſtorbenen und lebenden Sprache in der ganzen Welt. Aber geſetzt auch, es wäre ein Übergewicht auf Hrn. Voßens Seite, was wäre es für ein elender Gewinn, einen einzigen Laut um einen halben Ton breiter geſtimmt zu haben, in einer Sprache, die vermuthlich Plutarch ſchon nicht mehr ſo ſprach wie Homer, und wir nicht mehr wie Plutarch? Was? und in der Hitze dieſes lächerlichen Streits alle Verbindungen von Lehrer und Freund, ich möchte faſt ſagen eben ſo kindiſch als niedrig, zu vergeſſen? Wie? Aber das iſt noch nicht die Hälfte der Thorheit. Hr. Voß vermiſcht durchaus die beiden Fragen: haben die Griechen das η wie ä geſprochen? und ſollen wir es jetzt noch ſo zu ſchreiben anfangen, wenn ſie es ſo geſprochen haben? Ich glaube, das Letzte zu thun, ſelbſt wenn das Erſte ausgemacht wäre, wäre jetzt eine Thorheit, mit der ſich nichts vergleichen läßt, als die Thorheit, das Erſte ausmachen zu wollen. Wir ſchreiben jetzt im Lateiniſchen Hebe, Herodotus, Demosthenes; und alle Nationen ſchreiben ſo, ſo viel ich weiß; wollte Hr. Voß, wenn er ein lateiniſches Programm ſchriebe, Haebae, Haerodotus und Daemosthenaes ſchreiben? Ich wollte es ihm wenigſtens nicht rathen. Das Schuldirectorium würde ihn zurechtweiſen, und das von Rechtswegen. Aber wir, deren Buchſtaben nur die verzerrten lateiniſchen ſind, die wir ebenfalls das e bald wie ä bald wie e ausſprechen, was haben Wir (1781.) für ein Anſehen und ein Vorrecht, dem ver-

nünftigſten Theil unſers Vaterlandes und allen Nationen ins Geſicht hinein die Worte zu verſtellen? und das bloß der müſſigen Grille eines rechtſchreiberiſchen Pedanten wegen? O! wenn doch jetzt jemand eine Dunciade ſchriebe! Ja ſelbſt, wenn Hr. Voß ſeine Odyſſee mit lateiniſchen Buchſtaben drucken ließe, würde er ſich kaum unterſtehen, von ſeiner Neuerung Gebrauch zu machen, oder wenigſtens würde ihm der Schritt etwas ſchwerer geworden ſein. Mit einem Wort: Wir haben kein größeres Anſehen hierin und können kein größeres haben, als die Römer. Das Häufchen der orthographiſchen Welterlöſer fühlt dieſes auch, und macht, um den Schöpfenlaut ſeines η zu beſtätigen, uns nun auch unſere lateiniſche Ausſprache verdächtig, und hat wirklich, wie ich merke, ſo etwas von einem Knähjus Pompähjus im Sinn, und dann fehlte in der That nichts mehr, als eine Spott- und Trotzüberſetzung der Hangriad des armſeligen Mongſiö de Woltähr, und zwar in Hexametern, weil der franzöſiſche Schöps ſelbſt keine machen konnte, mit Burbong und Wallva und dem Dück de Gihs*) und der betrübten Bluthochzeit zu Parih.

Aber Scherz bei Seite. Was wäre denn, geſetzt Hr. Voß hätte mathematiſch bewieſen, was er eigentlich nur prätenſions-

*) Damit der göttingiſche Subſcribent nicht Chihs leſe, ſo müßte wohl den dahin abgehenden Exemplaren entweder Khihs oder Gkhis einverleibet werden.

Anm. des Verfaſſers.

mäßig bewieſen hat, daß die Griechen ihr η durchaus wie ihre Hämmel prononcirt hätten, und daß man nun auch wirklich in Deutſchland, einfältig und barbenmäßig genug, dächte, es ſo zu ſchreiben, was wäre denn der Gewinn? Antwort: Bei uns, nichts; ja, weniger als nichts (Verluſt), wie ich unten zeigen werde, und von außen herein, Spott oder Lächeln des Erbarmens. Denn von Anfang würden ſicherlich die Augen und Ohren von tauſenden beleidigt. Nun will ich zwar zugeben, das verlöre ſich mit der Zeit, hörte ich aber alsdann endlich das wahre? fühlte ich alsdann die Wahrheit des Lauts? Nein! ſchlechterdings nicht. Er wird gefallen, wenn er gefällt, weil er üblich und nicht weil er wahr iſt, ſonſt müßte ich jetzt im e die Unrichtigkeit auch fühlen. Alſo dafür, daß unſere Nachkommen ſich bei ihrem äh eben ſo ſtehen, wie wir uns beim e; die Nachkommen, die beim e ſich eben ſo gut geſtanden haben würden als wir; dafür ſollen wir uns den thörichten Zwang anthun, uns an neue Zeichen zu gewöhnen? und das dem Gebrauch aller Völker zuwider? Was iſt Thorheit, wenn das keine iſt? Aber nun denke man noch hinzu, daß es ganz und gar noch nicht erwieſen iſt, daß η wie äh geklungen habe — — o ich mag das Wort nicht ſchreiben, womit man dieſes Verfahren bezeichnen müßte. Weiter. Da es nun aber in allen Fällen Bücher in Menge gibt, wo dieſe Namen ſo geſchrieben ſind, wie dieſe Neuerer ſie nicht ſchreiben, ſo muß ich beide Arten zu ſchreiben kennen, und mein Auge mit beiden bekannt machen, welches, wenn man aus Leib und Seele beſteht,

einem so leicht nicht wird, als den reinen Geistern, die solche Erfindungen machen, und denen bloß das Gesunde gut schmeckt, und bloß das Wahre angenehm klingt. Einigkeit ist in der That Alles, was man bei solchen Dingen suchen muß, ja selbst mit einigem Verlust von Seiten der strengen Wahrheit erkaufen müßte, wenn Einigkeit nicht anders zu erhalten wäre. Wenn sich doch diese müssigen Neuerer an das Beispiel der Protestanten halten wollten, die ihren wirklich verbesserten Kalender neuerlich erst recht dadurch wieder verbessert haben, daß sie von dem, was man hierin strenge Wahrheit nennen könnte, eben so weise als christlich abgewichen sind, um die himmlische Eintracht zu erhalten. Der große Weise, der zuerst auf diese Verbesserung antrug, verdient auch deßwegen allen Dank und Ehre, die ein christlicher Welttheil gewähren kann *). Dieses heißt Weisheit und Christenthum, und auf diese Art allein kann endlich ausgemacht werden, welcher von den drei Brüdern im Besitz des ächten Ringes ist **). Ich sage: dieses ist Weisheit, so wie hingegen in Kleinigkeiten bessern wollen, wegen der unvermeidlichen größern Spaltung, die dadurch in dubio bewirkt wird, wahre Thorheit ist. Alles dieses fühlt weder Hr. Voß

*) Friedrich der Große brachte es 1776 zu dem Reichsschlusse, daß die Protestanten mit den Katholiken Ostern zugleich feiern wollten.

**) S. Nathan der Weise. Aufz. 3. Sc. 7, 1 (es sind 2 siebente Scenen in der ersten Ausgabe.)

Anm. des Verfassers.

noch seine Freunde. Mein Gott! wie viel mögen diese guten Leute sonst noch mehr nicht fühlen! Mir ist es unbegreiflich, wie man nicht einsehen kann, daß man durch solche eben so leichte, als unnütze Neuerungen schnurstraks das Übel befördert, welches man heilen wollte. Man will viererlei Orthographien zu einer einzigen bringen, und bedenkt nicht, daß man eigentlich nur eine fünfte erfindet. So viel sehe ich indessen sehr deutlich, daß unbändiger Eigendünkel bei den Meisten die Ursache von solchen Unternehmungen ist, und in der That es gehört sehr viel Eigendünkel, verbunden mit großer Unerfahrenheit in der Welt dazu, zu glauben, Deutschland werde sich sogleich jede müssige Grille gefallen lassen, die man in seinem erhabenen Luftschloß ausheckt.

Aber Hr. Voß will ja nur die homärischen Helden so zer-Voßen, denn den Ungelehrten, die kein Griechisch verstehen, ist das einerlei, ob sie sie falsch oder RECHT (Otterndorf 1781!) aussprechen, und für die, sagt er, übersetzt man ja nur. Wieder eine rechtschreiberische Ausflucht, so wie man sie von einem Ungelehrten, der wenig mehr als Griechisch versteht, erwarten konnte. Hr. V. sollte nur für die Leute übersetzen, die nichts von den homerischen Helden und Göttern wissen? Nein! Das glaube ich ihm in Ewigkeit nicht, eben so wenig als ich glaube, daß er für die Buchbinder übersetzt hat. Wenigstens Hr. Bode*)

*) Joh. Joachim Christoph Bode, geb. 1730, gest. 1793. glücklicher Übersetzer von Yoriks empfindsamer Reise ꝛc.

hatte bei seinen Übersetzungen einen edlern Zweck, der übersetzte auch für die Leute, die das Englische vollkommen verstehen, und der Ruhm dieses vortrefflichen Mannes gründet sich eigentlich nur auf das Vergnügen, das er Leuten gewährt hat, die die Originale längst gelesen und gefühlt hatten, aber seine Übersetzung mit erneutem Vergnügen lasen. Hr. Voß will uns auch wirklich hier nur etwas weiß machen. Ich weiß, sein Zweck war edler, er hätte sonst ein wirklich großes Unternehmen nicht durchgesetzt. Er hat gewiß mit für die Leute übersetzt, die die homerischen Helden und Götter schon kennen, ja selbst für die, die den Homer so gut verstehen als er. Zu der ersten Classe gehöre ich selbst, und mir ist seine Orthographie abscheulich, sie wirkt immer noch weit mehr auf mich, als schlechter Druck und elendes Papier. Und das bißchen Wahres, wenn sein Schöpsenlaut der wahre ist, fühle ich so wenig im Ohr, als den halben Gulden, den mir schlechtes Papier und schlechter Druck erspart, in meiner Tasche, während ich lese. Ich werde auch sicherlich seine Übersetzung nicht eher lesen, bis sie mit besserer Orthographie nachgedruckt wird, welches gewiß geschieht, wenn sie gut ist, woran ich wiederum nicht zweifeln kann; es müßte denn sein, daß die Gefühllosigkeit, die Hr. Voß durch diese seine unnütze Neuerung gezeigt hat, sich noch weiter erstreckt, welches so gar unwahrscheinlich auch nicht ist. Von der zweiten Classe kenne ich auch Einige, und diese finden seine Art zu schreiben alle abscheulich. Hr. Voß selbst fühlt, daß es nicht allein einfältig, sondern sogar profan sein würde, Jäsus

leſen und ſchreiben zu wollen, und da hört und fühlt er ganz richtig. Aber dieſes Beiſpiel (und das macht es eben ſo vortrefflich), iſt bloß gewählt, um auch ſogar einem ſtumpfen Ohr die Abſurdität fühlbar zu machen, die übrigens in allen andern auch ſteckt, in Häbä und Thäbä ſo gut, als in jenem geheiligten Namen. Was einen geheiligten Namen profan klingen macht, kann einem feinen Ohr einen bloß reſpectabeln, wo nicht immer lächerlich, doch unangenehm klingen machen. Jener entweihte, heilige Name erzeugt nicht erſt die Abſurdität, ſondern er vergrößert ſie nur. Dieſes fühlt Hr. Voß freilich nicht, aber mein Himmel! können wir dazu denn etwas? Er fühlt vermuthlich noch mehr nicht von dem, was ſein Leſer fühlt. Will er den Leſer deßwegen eigenſinnig ſchelten, ſo muß er ſich gefallen laſſen, daß ihm dieſer antwortet: Schweige du ſtill mit deinem ſtumpfen Gefühl für Alles, was anſtändig iſt und ſchön klingt.

Was endlich die guten Menſchen anbetrifft, für die Hr. V. bloß überſetzt haben will, die nicht ein eingewurzeltes Gefühl von Ehrfurcht vor jenem frühen Alter der Welt mitbringen, die, wenn ſie jene Namen nennen, nichts empfinden, ſondern ſich bloß an ein genealogiſches Regiſter erinnern, das man ihnen gibt, die überhaupt nicht ganz mit jenen undeutſchen Alten zu leben und zu denken gelernt haben, die werden zwar allzeit, zumal in der Odyſſee, Unterhaltung und Unterricht finden: allein mich dünkt, da das menſchliche Leben ſo ſehr kurz iſt, und uns zur Weisheit, Tugend und zum Vergnügen ſo viele Wege

offen ſtehen, ſo thäten dieſe Menſchen beſſer, ſie läſen den ſeligen Gellert, der auf eine Weiſe für Deutſchland geſchrieben hat, deren Werth man über jetziger Genie-Seherei und Genie-Flegelei, die eine ſo viel über, als die andere unter der Linie der Schönheit und Wahrheit weg, faſt zu verkennen anfängt; Gellerten, der eben deßwegen ein großer Mann war, weil er allen Ständen ohne Commentar verſtändlich iſt, und ohne eines andern als ſeines eignen großen und unſterblichen Geiſtes Zuthun zugleich unterrichtet, beſſert und vergnügt. Es wäre alſo im Ganzen wohl billig, Hr. Voß ließe vor die Exemplare ſeiner Odyſſee, die er für ſeine Gelehrten beſtimmt, von Hrn. Chodowiecky irgend etwas ſtechen, das blöckt, mit der Unterſchrift:

Sic *VOSS*; non VOBIS *).

Aber das iſt noch nicht Alles, was ſich gegen Hrn. V. einwenden läßt. Sein äh iſt nicht bloß ein unnützer, neuer, ſondern auch ein häßlicher, unangenehmer Laut, eben weil es der Schöpfenlaut iſt, und das iſt vermuthlich Urſache mit, daß man ihn trotz des Erasmus **) wieder vergeſſen hat. Man frage nur

*) Sic vos non vobis nidificatis aves.
Sic vos non vobis vellera fertis oves.
Sic vos non vobis mellificatis apes.
Sic vos non vobis fertis aratra boves.
Virgilius, in Tib. Claudii Donati de P. Virgilii Maronis vita, XVII.

**) Deſiderius Erasmus, geb. 1467, geſt. 1536.

sein eignes Gefühl, (Schulfüchse kommen hier nicht mit in Betracht,) ob es nicht allemal verdrießlich ist, jemanden z. B. häben, oder Lähre sagen zu hören, wenn man gewohnt ist, heben und Lehre zu hören, umgekehrt aber gar nicht? Wenn jemand statt mein Läben (ma vie) mein Leeben sagt, so klingt es, mir wenigstens, zwar fremd, aber nicht unangenehm. Ich habe eine Actrice gekannt, die so sprach, schweeben, leeben, seehen (voir), und sie fand Nachahmer. Auch affectirte Mädchen, die sich auf ihren niedlichen Mund was wissen, sprechen ohne Unterricht zuweilen so. Die Hexen wissen wohl, daß das reine e den schönen Mund unendlich mehr ziert, als das Schöpsen-ä mit dem fallenden Unterkinn. Ich habe einen Engländer im Deutschen unterrichtet, der nicht Läben (la vie) sagen wollte, sondern immer Leeben sprach, er schämte sich, anders zu sprechen, weil es ihm häßlich vorkam, sein Liben (so hätte er nach seiner Mundart sprechen müssen) mit dem Schöpsenton zu verwechseln; er würde sehr viel lieber Loben gesagt haben. Bei den Engländern ist zwar der Schöpsenlaut sehr gemein, aber wo er ihnen neu ist, da ist er ihnen unangenehm. Ja, sie ändern oft, in ihrer Sprache selbst, den Schöpsenlaut in das menschliche e oder hohe ä. Die zierlichen Mädchen in England heben z. E. in dem häßlichen Wort *nasty* mit dem Schöpsenlaut, das ä so hoch, daß es fast wie Nehsti klingt, oder glauben, nasty klinge the nastier, jemehr sie das a darin zum Schöpsenlaut erniedrigen. Und so geht es mehrern Leuten, die ich befragt habe. Wenn ich daher Häbä oder, des voti decisivi wegen,

Häh bäh sehe, so fällt mir nicht mehr die Tochter der Juno und das schönste Mädchen im Himmel ein (denn die dachte ich mir nur bei dem Zeichen Hebe), sondern etwas von einer Dame Leonarda in Gil Blas Räuberhöhle, einem Gegenstand für den polnischen Bock, und nicht für den Silberklang der Leier des Apoll. Der, der zuerst blöken statt bläh ken schrieb, muß das gefühlt haben, und so ist auch Schöps ein schönes Wort für einen Schähps. Hätten die Griechen ihr η durchaus geblökt, wie H. V. will, und die alten Italiener hätten, wie mein Engländer, die Gebrechen des griechischen Ohrs mit ihrem wohlklingenden, reinen e mit Fleiß in ihrer Sprache gut zu machen gesucht, so wäre dieses ein neuer Grund für den Deutschen, bei dem e des alten Italieners zu bleiben, da deutsche und italienische Musik im Großen die herrschende bei allen gesitteten Völkern ist. Mit einem Wort, ich glaube das Schöpsen-ä ist ein elender Laut, den die Sprachen, ohne Verlust des Wohlklangs, entbehren könnten; wo er also nicht schon im Besitz ist, da setze man ihn nicht hinein.

Doch ich werde müde, und füge nur noch ein Paar Anmerkungen zum Beschluß hinzu. Was Hr. Voß gegen des Hrn. Prof. Runde*) Änderung der Monatsnamen einwendet**), unterschreibe ich ganz, und ich weiß, Hr. Runde, dieser wahre

*) Justus Friedrich Runde, geb. 1741, gest. 1807.

**) D. Museum Wonnemond 1781.

Anm. des Verfassers.

und rechtschaffene Gelehrte, der gewiß Wahrheit aufrichtig und ohne Parteigeist sucht, wird diese Erklärung seines innigsten Verehrers und Freundes nicht übel aufnehmen. Ich gebe sie bloß als meine Meinung, die ohne weitere Gründe ohnehin nichts entscheidet. Mich dünkt nur, da hat Hr. Voß recht. Aber warum ich mit dieser Anmerkung hieher komme, ist, daß ich glaube, wenn Hr. V. sein geschriebenes bä nach denselben Regeln beurtheilen will, nach welchen er Hrn. Prof. Runde's Vorschlag beurtheilt hat, so wird er die Wahrheit in meinem gegenwärtigen Aufsatz fühlen müssen, und Hebe schreiben, so wie er May schreibt. Ja, ich denke, er würde sogar Minerva statt Athänä, und in einer populairen Übersetzung Juno statt Härä schreiben; doch dieses bloß im Vorbeigehen. Schließlich aber gebe ich Hrn. V. noch einen Vorschlag zum Vergleich: Wie wenn er in seiner deutschen Odyssee das η beibehielte, und Thybη schriebe, so wie unsere Vorfahren in ihren curieuxen, obligeanten und galanten Dedicationen und Episteln, die hohe Grace und die Generosité ihrer Gönner und Charmanten admirirten und adorirten? Oder, wie wenn er drei Ausgaben auf einmal besorgte, eine in oben erwähnter Schreibart, eine zweite ganz mit griechischen Buchstaben, und eine dritte in genielosem mütterlichem Deutsch? An Subscribenten sollte es nicht fehlen. Die letztern nähmen die Bibliotheken und die erstern allenfalls die Kunstkammern.

Hier hat nun Hr. V. meine Erklärung. Wenn ihm der Ton darin nicht gefällt, so muß er bedenken, daß pedantischer

Eigendünkel, und Stolz eben so vogelfrei ist, als Irrthum mit Bescheidenheit sanfte Zurechtweisung verdient. Auf seine und seiner Compagnie Tadel bin ich stolz, denn ich weiß, es ist schlechterdings unmöglich, dem eigentlichen Mann von Geschmack zu gefallen, so lange man den Leuten gefällt, die sich (Museum, März 1778) unterstanden, den Pope einen Klatscher zu nennen, sie, wovon ein ganzer Congreß nicht im Stande wäre, mit vereinter Kraft, eine einzige popische Epistel hervorzubringen, ja nicht zehn Zeilen einer solchen Epistel. Ich bin überzeugt, die ganze vereinte Kraft würde in einer Bravour-Ode und in einem Sturm am Berge schwer und dumpfig verdonnern, oder an Libanons hoher Ceder verrauschen, oder im sanften Silbergewölke dahin schweben. Ohne Klang und Gesang. Solche Bilder sind Buchdruckerstöcke. Ich sollte denken, solche Oden, deren Quell eigentlich die Backen und Naselöcher sind, müßte man herauswürfeln können, so wie Marpurg*) die Menuette. Hier hat also Hr. Voß, der streitbare Mann, wieder eine vielleicht erwünschte Gelegenheit, sich um eine Staffel herunter zu schreiben. Ich werde ihm nie ernstlich antworten, ich wollte lieber — — o, ich weiß nicht, was ich lieber thun wollte — — o ich wollte fast lieber Hr. Jäsus schreiben. Aber das will ich thun, wenn es mir zu nah gelegt wird, ich will hingehen und recta den Mond verklagen.

*) Friedrich Wilhelm Marpurg, geb. 1718, gest. 1795.

Über Hrn. Voſſens Vertheidigung gegen mich im März / Lenzmonat des deutſchen Muſeums 1782*).

(Aus dem götting. Magazin 3tem Jahrgange, 1ſtem Stücke 1782 S. 100 ff.)

To *bäh* or not to *bäk*, that is the Question.

Ich hatte dem Mond, wenn mir Hr. Voß antworten würde, mit einer Klage gedroht, weil ich damals überzeugt war, und es noch jetzt bin, daß man den Einflüſſen dieſes wäſſerichten Geſtirns einzig und allein den orthographiſchen Pips zuzuſchreiben habe, womit einige unſerer Landsleute neuerlich befallen worden ſind. Die Antwort iſt nun erſchienen; allein ob ſich gleich die Symptome der orthographiſchen Influenza darin hier und da deutlich genug zeigen, ſo iſt doch der Mond an dem größten Theil derſelben unſchuldig. Darunter verſtehe ich hauptſächlich die netten Verdrehungen meiner Worte, und des ganzen Standes der Sache; Hrn. Voſſens Sprache, die ſich hier und da mit rohrſperlingiſcher Mäßigung ergießt; und denn die Be-

*) Deut. Muſ. 1782. Th. I. S. 213 ff.

schuldigungen, womit er mich überhäuft, welches Alles sicherlich Ausbrüche seines eignen edeln und demüthigen Herzens und großen Geistes sind.

Ich verklage also den Mond diesesmal nicht, sondern lieber Hrn. V. selbst; aber ernstlich? Allerdings; jedoch nicht durchaus, denn das hieße bei einem solchen Proceß die Majestät des Ernsts beleidigen.

Um erstlich Hr. V. Verdrehungen meiner Sätze deutlicher zu übersehen, will ich die ganze Absicht meines damaligen Aufsatzes hersetzen, so wie sie jeder unbefangene Leser finden wird, wenn er mich nicht nach einzelnen Sätzen, sondern nach allen zusammen beurtheilen will. Alles lief darauf hinaus: Du sollst nicht Häbä, nicht Thäbä, Athänä und nicht Härä, nicht Küthärä ꝛc. **schreiben und drucken lassen**, sondern Hebe, Thebe ꝛc. Ich bitte den Leser, meinen Aufsatz mit diesem Leitfaden in der Hand durchzugehen, ob ich etwas anders im Sinne gehabt habe. Und warum soll man nicht so schreiben?

1) Weil es sich nicht mit Gewißheit ausmachen läßt, ob das η wie ä geklungen habe.
2) Weil, wenn es ausgemacht werden könnte, doch nun eine andere Art zu schreiben, ich meine das e, im Besitz sei, nicht allein
   a) bei uns Deutschen, sondern
   b) bei allen Nationen, deren Sprachen mir bekannt sind.
3) Weil das ä unangenehm klinge, wenn es einen an den

Verluſt des e erinnert, und, wie die Beiſpiele zeigen, am Ende der Sylbe, oder gar am Ende des Worts vorkommt u. ſ. w.

Um ja alles Mögliche zu thun, zu verhindern, daß meine Abſicht nicht verkannt würde, ſetzte ich ſogar bäh bäh und Beh Beh auf den Titel. Aber was thut Hr. Voß? Er läßt ſich nicht etwa bloß auf ſein Schöpſen-bä ein, ſondern ſchüttet von ſeinem Olympos wiederum den ganzen Quark von Rechtſchreibung der griechiſchen Namen überhaupt herab, wodurch er ſchon einmal das deutſche Muſeum zum deutſchgriechiſchen Miſthaufen gemacht hat, und ſpricht vom Achilleus, vom Strom Aigüptos, vom Dichterquell Mimer, vom Sjupitär, von den Fajacken (und Calmucken), ich glaube auch vom Sauhirt Eumaios, dem Gingiskan, der Ulixee von Przemiſel und den Janitſcharen, von Graicken und der Himmel weiß wovon. Warum nicht auch von Füſick und Metafüſick und den Är-Jäſuiten, und haz und fürz und geſchiz ſtatt hats und führts und geſchiehts, und am Ende wohl gar von mizzich ſtatt mit ſich? Er nimmt alſo an, ich habe mich gegen ſeine ganze Rechtſchreibung aufgelehnt, da ich mich bloß gegen das ä in den Worten Häbä, Härä und dem ſcheußlichen Küthärä ſtatt Cythere, das ich damals hinzuſetzen vergaß, auflehnte, weil es mir unangenehm klinge. Dieſes durfte ich als ein Mitglied des Publikums thun, da Hr. V. ſelbſt ausdrücklich das Ohr zum Schiedsrichter in manchen Fällen bei ſeiner

windigen Orthographie macht, deren ganze Grundſätze in dieſem Artikel das lächerlichſte Gewäſch ſind, das man ſich denken kann. Ich kann ſie dem Leſer, glaube ich, nicht einleuchtender darſtellen, als in einem Geſpräch zwiſchen einem Schüler und dem Hrn. Rector ſelbſt:

Der Rector. Nun weißt du alſo, Junge: η wird im Deutſchen mit ä ausgedrückt. Ἐγὼ καὶ Ἐρασμὸς ἔφαμεν.

Der Schüler. Alſo müſſen wir, wenn wir deutſche Hexameter machen, künftig Aithär ſtatt Äther und Profät ſtatt Prophet, auch wohl Poiät ſtatt Poet ſchreiben?

R. Ja, unterſteh dich's!

S. Aber warum denn nicht, Hr. Rector?

R. Biſt du blind? Habe ich nicht im deutſchen Muſeum S. 225 ausdrücklich geſagt, wir müſſen den Sprachgebrauch ehren, wo er über deutſch gewordene Wörter zu laut *) entſchieden hat?

S. Aber zu laut, Hr. Rector, wie laut iſt denn das? dürfen wir denn Jäſus ſchreiben?

R. Höre, Junge, ich ſag dir's zum letzten mal, laß mir den Namen weg, oder du ſollſt ſehen. Du weißt ja, und ich ſage es alle Tage, heilige und ehrwürdige Namen dürfen ſchlechterdings nicht mit einem ä geſchrieben werden, und ich

*) Aber wie wenn nun der Schreibegebrauch in Hebe und Cythere auch zu laut entſcheidet?

Anm. des Verfaſſers.

bekenne offenherzig, der Mann, der dieſen Namen in einem neuen Teſtamente mit einem ä aufführte, verdiente das Halseiſen.

S. Nun ſehe ich es ein. Man drückt η im deutſchen durch ä aus, ausgenommen 1) wenn der Sprachgebrauch zu laut darwider entſchieden hat, 2) wenn die Namen heilig ſind. Alſo ſchreibt man doch Homär und Härodot, denn das ſind ja keine heilige Namen?

R. Habe ich meinen Tag einen ſolchen Idioten geſehen! Nein! du mußt ſchreiben Homer und Herodot. Steck die Naſe ins Muſeum p. 225, ſo wirſt du's finden.

S. Aber lieber Himmel, Hr. R., warum denn ſchon wieder nicht? (weint.)

R. Das ſind bekannte Namen, Flennelz, und bekannte Namen ſchreibt man auch nicht mit einem ä. Sag alſo an: drittens ꝛc.

S. Drittens bei ſehr bekannten Namen. (indem er ſich die Augen wiſcht.)

R. Richtig. Denn was ſehr bekannt iſt, weiß jedermann, und was jedermann weiß, iſt ſehr bekannt.

S. Aber ſagen Sie mir doch, lieber Hr. R., wie hieß der Mann in dem nordſcheinenen Schlafrock, der ihnen in dem Wäldchen bei Flensburg erſchien *)?

R. Der hieß Homäros.

---

*) S. das Gedicht an den Grafen von Stolberg vor der deutſchen Odyſſee. Anm. des Verfaſſers.

S. Sie sprechen die mittlere Sylbe so breit aus, war das ein heiliger oder ein bekannter Mann?

R. Kennst du denn den Homäros nicht? Der Homäros ist der Homer.

S. Also ist der Homer der Homäros? Will das so viel sagen, daß er nicht sehr verehrungswürdig war, da er Ihnen erschien, oder was ist das?

R. Nun merke ich erst, wo dich der Schuh drückt. Höre also: Für die bekannten Namen habe ich zweierlei Orthographie, und für die unbekannten — — warte, ich weiß es selbst manchmal nicht recht, — ja richtig, für die bekannten Namen zweierlei, eine poetische, d. i. polüsüllabilisch-numerose und dann für die Rede zu Fuß eine minder bepackte. Ich schreibe also in den Noten Homer und im Text Homäros.

S. Wie schreiben denn der Rector im Index?

R. Junge, spotte nicht. Der Index reimt sich von vornen, und was sich reimt ist keine Poäsie.

S. Aber wenn nun das Wort Jesus im Text vorkäme?

R. (er holt aus, um ihm eine Ohrfeige zu geben.)

S. (zurücktretend.) Nun verstehe ich's. Ich danke gehorsamst. Aber nun, bester, sanftmüthiger Hr. R., erlauben Sie mir nur noch eine einzige Frage. Sie sagen in eben dem Museo S. 238 (denn ich habe es gelesen, verstand aber vor der angedrohten Ohrfeige Manches nicht recht), der Übersetzer könne nichts weiter, als die hörbarsten Haupttöne der Griechen, nach der wahrscheinlichsten Bestimmung mit der nächsten deutschen

oder, wenn dieſe in ihrer Verbindung übel lauten, mit den nächſt folgenden oder nächſt vorhergehenden ausdrücken. Wenn aber nun jemanden das Häbä und das Härä ſehr unangenehm klänge, und die ganze Chriſtenheit ohnehin ſchon Hebe ſchriebe und Here ſchreiben würde, wenn es ihr einfiele, das Wort mit ihren Buchſtaben zu ſchreiben, wäre es nicht billig, ihm zu erlauben, auch dem nächſten Laut zu nehmen und Hebe zu ſchreiben?

R. Junge, ich verſtehe dich nicht.

S. Ich meine, weil Sie doch, zuweilen wenigſtens, das Ohr zum Schiedsrichter bei ſchweren Fällen in Ihrer Rechtſchreibung machen, ob Sie nicht einem Andern eben dieſes Recht bewilligen wollten? Zumal da es ausgemacht iſt, daß Häbä und Härä häßliche Wörter ſind, welche Augen und Ohren beleidigen.

R. Wer ſagt das, impertinenter Bube?

S. Das hat, wie ich ſicher weiß, ein Mann geſagt, den man ſo ziemlich allgemein für den einzigen eigentlichen deutſchen Originaldichter hält.

R. Für den einzigen deutſchen Originaldichter? Das wäre alſo einer von Uns?

S. Nein, er gehört nicht zu Ihnen.

R. Nein? Nicht? Macht er Hexameter?

S. Nein. (hier erfolgt die Ohrfeige.)

Nun bedenke einmal der Leſer dieſe Regeln, (ſie ſtehen alle im Muſeum,) und ſage, ob er das nicht für Geſchwätz eines ein-

gebildeten Pedanten halten müßte, auch wenn es erwiesen wäre, daß η wie ä geklungen, und doch ist es noch nicht erwiesen. Ich komme noch einmal hierauf zurück. Das war eine Verdrehung meiner Worte, und zugleich Etwas von den Gründen, warum ich jene Worte gesprochen habe. Die zweite Verdrehung ist: Hr. Voß bildet sich ein, ich habe den Hrn. Hofr. Heyne vertheidigen wollen. Ich? den Hrn. Hofr. Heyne? Einen so großen gelehrten und rechtschaffenen Mann, gegen diesen Menschen? Mir ist so etwas nie in den Sinn gekommen. Trifft meine Meinung mit der vom Hrn. Hofr. Heyne zusammen. Gut. Desto besser für mich. Widerspricht sie der seinigen. Auch gut. So wird mich der Mann zurecht weisen. Ich konnte daher kaum meinen Augen trauen, als ich im Museum las: ich hätte behauptet, die ihm (Hrn. Voß) von Hrn. Hofr. H. vorgeschlagene Orthographie sei über ganz Europa angenommen. Gerechter Gott, ich weiß fürwahr nicht einmal, was das für eine Orthographie ist, die ihm der Hr. Hofr. H. vorgeschlagen hat. Aber nichts ist blinder in der Welt, als der Bauernstolz, wenn er sich gekränkt glaubt. Was ich gesagt habe, war, daß Hr. V., wenn er ä statt e in den bekannten Wörtern setze, er, ohne den mindesten Gewinn, eine in Europa allgemein angenommene Orthographie ändere. Nichts in der Welt weiter. Und habe ich nicht recht? Die Nationen, sie mögen das η piepen, wie Hr. V. sagt, oder blöcken, oder wie e aussprechen, schreiben mit ihren Buchstaben Hebe, Cythere.

Solche Dinge dichtet mir Hr. V. an, der, wenn ich, ihn zu necken, Häbäh schreibe, mir mit aller der Wuth eines ungezogenen Menschen zuschreit, Lügner, lügst, lügst, da alle Welt sehen muß, daß ich den Pedanten bloß zum besten hatte, denn wo ich ernstlich von der Sache rede, schreibe ich Häbä. Die dritte Verdrehung ist, daß Hr. V. seine Leser glauben machen will, ich hätte behauptet, das η habe durchaus wie e geklungen. Ich sollte so etwas behaupten wollen, da gerade sein stolzer decisiver Ton, womit er sagt: Ich Voß schreibe nach griechischer Aussprache, die Ursache war, warum ich zu schreiben anfing? Ich sagte bloß, es sei schwer auszumachen, sagte ausdrücklich, ich nähme feierlich meine Gründe für das e zurück, und rieth bei dem e bloß zu bleiben, 1) weil es doch nun einmal eingeführt sei, und Heyne und Ernesti und Winckelmann und Lessing und Wieland und Pope und Fenelon und Voltaire so schrieben; 2) weil die Änderung, auch wenn sie geometrischfeste Gründe für sich hätte, doch nur Gezänk verursachen und doch am Ende vergessen werden würde; 3) weil von Seiten des Wohlklangs nichts, gar nichts dadurch gewonnen würde, ja 4) weil, von Anfang wenigstens bis mans gewohnt sei, nach dem Zeugniß unparteiischer Ohren dadurch verloren würde. Unser Hebe, unser Herodot, unser Demosthenes mögen nun ursprünglich wahre griechische Laute oder die lateinischen sein, was kümmert uns das? jetzt sind es deutsche. Selbst Erasmus hat nicht so geschrieben, ja, selbst Erasmus hat nicht so gelesen, er soll sich der Neuerung ge-

schämt haben; das hatte er nun freilich nicht nöthig, er sah das Ganze als eine Speculation an, und es war der Mühe werth, einmal zu versuchen, wie weit man es in Wiederherstellung der Buchstabenlaute eines ausgestorbenen Volks bringen könne. Hätte er die Art, so zu lesen, mit Hitze eingeschärft, ja, hätte er in seiner Muttersprache sogar die Worte so zu schreiben gesucht, so hätte er nicht Erasmus sein können. Hätte Fenelon*) Haibai statt Hebé geschrieben, so hätte er so unmöglich den Telemaque schreiben können, als Dr. Senft**) die große Physiologie. Denn kein großer Mann sucht eine Ehre in Neuerungen, die in Absicht des Nutzens nicht einen Schuß Pulver werth sind, und zu machen kaum Pavians Talente erfordern. Aber, Wahrheit, Wahrheit muß man suchen, ruft Hr. V., Lessing***) hat es gesagt. Soviel ich weiß, haben das mehr ehrliche Leute gesagt. Bei dieser Citation ist mir die Leichenrede des Schulmeisters eingefallen, die sich anfing: Die Menschen sind sterblich, sagt Cicero. Was ist aber denn bei diesem Schöpsen-bä Wahrheit? Ist das Übliche in Kleinigkeiten denn gar nichts? Wenn jeder Pinsel den gegenwärtigen Stand der

*) Fenelon, François de Salignac de la Motte, geb. 1652, gest. 1715.

**) Adam Andreas Senft, geb. 1740, gest. 1795. Elementa physiologiae pathologicae ad Lectiones accommodata. 3 Voll. Würzburg 1774 — 1779.

***) Joh. Gotthold Ephraim Lessing, geb. 1729, gest. 1781.

Dinge nach seinen Begriffen von Wahrheit ändern wollte, so wäre das Chaos vor der Thür. Der Eine würde die verba irregularia abschaffen, der Andere, wie das Volk Gottes, von der Rechten zur Linken schreiben; der Dritte mit Gottscheden*) Orthalter sagen, statt Lieutnant; der Vierte ohne Beinkleider gehen, wie die Erzväter, wie der zärteste und wie der schönste Theil des menschlichen Geschlechts. Der Fünfte käme wohl in einem deutschen Virgil mit dem Vulkanus und der Venus und dem Berg Wesuwius oder Wesuv u. s. w. Der ebengenannte Heide, der behauptete, die Menschen wären sterblich, verstand es besser, der sagt bei einer ähnlichen Gelegenheit: Sapientiam mihi servans usum sequor**), und gerade diesem Satz ist der weise Erasmus auch bei Punkten seiner Art zu lesen gefolgt, wo er noch kräftiger demonstrirt hat, als bei dem η.

Aber Bryant***), ein Engländer, hat gesagt: nichts habe den Untersuchungen über die alte Geschichte größere Hindernisse in den Weg geworfen, als daß Schriftsteller die Namen nicht so geschrieben, wie sie die Völker selbst geschrieben haben. Es würden bessere Tage kommen, da das Griechische mehr ge-

---

*) Joh. Chph. Gottsched, geb. 1700, gest. 1766.

**) Sapientiam mihi servans usum sequor. Vielleicht von: usum loquendi populo concessi, scientiam mihi reservavi. Cicero, Orator 48.

***) Jacob Bryant, geb. 1715, gest. 1804. Verfasser eines New System or Analysis of ancient mythology.

trieben und man die Namen beſſer ſchreiben würde u. ſ. w. Hr. B. iſt in einer großen Freude über den Fund, den er, oder ein Anderer für ihn, mit dieſer Stelle gemacht hat, und ſagt: ich ſollte nun einmal berechnen, was das für ihn wäre. Gut, ich will ihm ſagen, was meine Rechnung gegeben hat, und das um deſto lieber, da ich den ehrlichen, gelehrten, mythologiſchen Grillenfänger Bryant von Perſon zu kennen die Ehre habe. Die Rechnung hat gegeben, daß die Stelle gar nichts für Hr. B. beweiſt, ſchlechterdings nichts. Einmal gedeihen Pedanten unter allen Himmelsſtrichen, und es geſchieht wenig Neues unter der Sonne. Orthographien wie die klopſtockiſche graſſirten ehmals in England auch, und zu Karl des Erſten Zeiten, wie Johnſon verſichert, ſogar Pipsmäßig; alſo ſo weit ſind wir zurück. Sir Thomas Smith*), Staatsſecretär der Königin Eliſabeth, Dr. Gill**), ein ſehr berühmter Lehrer an der St. Paulsſchule, Charles Butler***), den Johnſon****) ſo ſchildert: a man who did not want an understanding which might have qualified him for *better* employment (dieſes iſt nicht immer der Fall), und endlich Biſchof Wilkins †), alle waren Orthographen. Beweiſt

*) Sir Thomas Smith, geb. 1512, geſt. 1577.

**) Dr. Alex. Gill, geb. 1564, geſt. 1635.

***) Charles Butler, geb. 1560, geſt. 1647.

****) Samuel Johnſon, geb. 1709, geſt. 1784.

†) Johann Wilkins, geb. 1614, geſt. 1672.

das etwas für die Sache? Im vorigen Jahrhundert ging so etwas in England noch an, heutzutage nicht mehr, so wenig als es bei uns im 19ten Jahrhundert angehen wird *).

Aber wieder auf den Bryant zu kommen. Es ist allerdings nicht recht, daß die Völker die nomina propria andrer Länder nicht so schreiben, als wie sie in den Ländern selbst geschrieben werden. Das ist freilich wahr, nur Schade, daß sich die Nationen, solange die Welt steht, nichts um solche Bemerkungen der Antiquare bekümmern werden. Und ist denn der Endzweck des Alterthumsforschers und des Dichters derselbe? Der erstere muß freilich die Namen so nehmen, wie sie sich bei dem Volk fanden, ja er thäte am besten, er setzte sie auch ganz mit ihren Buchstaben her, und beklexte sein Blatt, das er von Nationenmißbrauch gesäubert hat, nicht wieder mit seinen eignen orthographischen Grillen. Wer Xylander's**) Genealogie

*) Ich kann dem Leser ein Urtheil des gelehrten Johnson über diese Leute unmöglich vorenthalten. Er sagt in der Vorrede zu seinem Wörterbuch: Of these reformers some have endeavoured to accommodate orthography better to the pronunciation, without considering that this is to measure by a shadow, to take that for the model or standard which is changing while they apply it. — — Who can hope to prevail on *nations* to change their practice and make all their old books useless? Or what advantage would a new orthography procure *equivalent to the confusion and perplexity of such an alteration*? Anm. des Verfassers.

**) Xylander oder Holtzmann, Wilhelm, geb. 1532, gest. 1576.

ſchreiben wollte, muß in den Kirchenbüchern freilich nicht nach Xylander, ſondern Holtzmannen ſuchen, aber auch nicht gleich Xülander ſchreiben. Überhaupt aber, was geht denn die ganze Stelle aus dem Bryant das η an? Bryant wird gewiß ſein η piepen, wie alle Engländer, und Hebe ſchreiben, wie jeder vernünftige Menſch. Dieſes Argument trifft allenfalls das Juno ſtatt Here, aber nicht das Here ſtatt Härä, und auf jenes habe ich mich ja gar nicht eingelaſſen.

Allein iſt denn die Meinung, daß η wie e geklungen, und zwar wie ein langes e, ſo gar abgeſchmackt oder ſo neu, wie ſie Hr. V. machen will? Ich will meine Gründe darwider, ſo kurz ich kann, herſetzen, und dann mein ganzes Leben davon ſchweigen.

Die Römer drückten das η durch ihr e aus, und das nicht hier und da etwa in einem Namen, ſondern in tauſend Wörtern. Hr. V. nennt mich ſchlau und ſagt: ich brächte, dieſes zu beweiſen, lauter Namen bei, die die Römer auch hätten, und wir ſchrieben lateiniſche Namen, und nicht die griechiſchen, und frugt, warum wir denn Achilles ſchrieben? Ich weiß freilich nicht, warum das Volk, das Peleus, Atreus, Perseus, Theseus ſchreiben konnte, nicht auch Achilleus ſchrieb. Aber was geht mich das an? Vielleicht klang das ευ in Ἀχιλλεύς nicht ſo wie in jenen Wörtern. Allein das e der Römer für ε iſt kein Argument, das ſich ſo leicht über den Haufen werfen läßt. Kein Menſch, der über dieſe Dinge Unterſuchungen anſtellen will, kann es übergehen, auch haben es alle Erasmianer gebraucht, wenn ſie die Ausſprache des η der neuern Griechen

beſtreiten wollten. Es iſt mir leid, daß ich nicht die Ehre haben kann, den Hrn. B. bei dieſer Gelegenheit ſchlau zu nennen; was er hier geſagt hat, iſt höchſt einfältig. Wiederum drückten die Griechen das e der Lateiner durch ihr η aus. Legati ληγάτοι, manes μάνης, und vielleicht iſt das H der Griechen bloß ein doppeltes ε (ΕΕ). Aber, ſagt Hr. B.: vielleicht ſprachen die Lateiner auch zuweilen ihr e wie ä aus. Das glaube ich allerdings, es wird ihnen mit ihrem e nicht beſſer gegangen ſeyn, als wie allen Nationen mit dem ihrigen, und vermuthlich den Griechen mit ihrem ε auch. Wenn ich das Wort ἐλθε von Gibraltar bis Wardehus ausſprechen ließe, ſo würden die Leute älthe ſprechen, eben ſo in ἔρχομαι; es fällt der Zunge ſchwer, das e vor r und l rein auszuſprechen, wenn es die Sylbe nicht endigt, und kurz iſt. Vermuthlich iſt es den alten Griechen nicht beſſer gegangen. Hingegen wollte ich haben, das Wort ſollte wie ehlte geleſen werden, ſo käme ich mit dem ε allein nicht aus, ich müßte im Deutſchen entweder das h oder das doppelte e gebrauchen und eelthe ſchreiben. Wie wenn nun das η ſo etwas geweſen wäre, als wie das doppelte e war. Z. B. in ἦλθε, denn das bloße ä konnte hier mit dem η nicht gemeint werden, weil vermuthlich der Grieche ſchon in dieſem Wort das ε ſo geſprochen haben würde. Der Deutſche ſpricht ſein e in erblich, der Franzoſe in erreur, der Engländer in errand, der Italiener in Ercole und errore, Einer aus, wie der Andere, ohne ein beſonderes Zeichen: ſoll er aber nicht ſo ſprechen, alsdann wird

ein Zeichen nöthig, wie z. B. im deutschen ehrlich, denn erlig würde er ärrlich lesen, wie in herrlich. Ich setze dieses bloß als einen Wink her. Hr. V. mag damit machen was er will. Haben aber die Römer ihre e zuweilen wie ä gelesen, woran ich gar nicht zweifle, so ist für uns, die wir eben das thun, das e das beste Substitut für das η der Griechen. Weil sich die gleichzeitigen Römer damit befriedigten, so können wir im Jahr 1782 das wohl auch. Wir sind auch schon längst so klug gewesen, es zu thun, und nur seit einigen Jahren sind einige junge Leute so unklug, es nicht mehr thun zu wollen.

Daß das η oder H aus EA entstanden sei, haben Ceratinus*), Mekerch**) und Gretser***) wahrscheinlich gefunden. Für Niederländer, und das waren Erasmus sowohl als Ceratinus und Mekerch, gab dieses doppelte e einen sehr natürlichen Bewegungsgrund ab, das η wie ä zu lesen, weil, wo ich nicht irre, die Holländer ihr doppeltes e, wenn es nicht am Ende des Worts vorkommt, so lesen. Ein Deutscher und ein Engländer würden bloß auf die Dauer des Lautes geschlossen haben. Denn wenn diese Verdoppelung des Vocals eine Abänderung des Lautes andeutet, so kann sie so

*) Jo. Ceratinus, aus Hoorn in Holland, übersetzte danach seinen eigentlichen Namen: Teyng, ins Griechische, gest. 1530.

**) Adolf Metkerke, geb. 1527.

***) Jakob Gretser, geb. 1560, gest. 1625.

gut ö als ä bedeuten, man müßte denn das zweite α für eine rückwärtssehende Gans auf dem Gänsespiel der Vocalenleiter ansehen, die wieder nach dem A zurücksieht. Ja selbst der hitzigste Erasmianer, der mir vorgekommen ist, scheint an einer Stelle das η ausdrücklich für ein langes ε zu nehmen (denn die erasmische Aussprache besteht ja nicht bloß in dem η durch ä). Ich meine hier John Cheke*), Professor der griechischen Sprache zu Cambridge und nachher griechischen Sprachmeister bei dem Prinzen von Wallis und der Prinzessin Elisabeth, der nachherigen großen Königin. Dieser junge Mann, ein Schulfuchs ohne Gleichen, wollte die erasmische Aussprache auf der Universität, auch aus Liebe zur Wahrheit (du gerechter Gott!), mit Gewalt einführen, und kam dadurch mit dem damaligen Universitätscanzler Stephens, Bischof von Wincheſter, einem Manne, der ihm an Alter und Rang viel, an bon sens und Weltkenntniß unendlich überlegen war, in einen Streit. Der brave Mann regte sich zwar als Obrigkeit, schrieb aber an Cheke nicht in der Sprache der Obrigkeit, sondern als Freund: Er sollte doch in solchen Kleinigkeiten nichts Neues anfangen; es wäre ja kein Gewinn dabei, wenn er auch durchdränge; allein er würde nicht durchdringen; es würde nur Streit und Animositäten setzen: Ne sis in excutiendis *sonis* nimium Stoicus, sagt er, aliter illi locuti sunt, aliter nos, sed uterque vere. Was that der Pedant? Er antwortete mit

*) John Cheke, geb. 1514, gest. 1557.

Hitze und Bauernſtolz (wie alle Sylbenſtecher ſeit jeher), ſagte dem vortrefflichen Manne, bald durch Charakter, bald durch ſchöne Phraſes verleitet, Grobheiten, machte Proſelüten, die dachten, ſie wären Griechen, wenn ſie erasmiſch läſen, und ſo fort. Dieſer Theke ſagt dennoch vom ε und η: *) *Temporum momenta* distant, non soni *nativitas*. Sic homines *men* μεν; medium *mean* dicimus (die Schotten ſprechen noch jetzt hier und da *mekn*), quae verba *non* sono, sed soni *tempore* discrepant. Ex quo facile, fährt er fort, quinam sit η sonus in lingua nostra cernitur. Omnia enim quae per *ea* scribimus sonum η habent. Sic *bread* βρηδ, *meat* μητ, *great*, *heat*, γρητ, ήτ dicimus, quae omnia, cum nihil nisi *e longum* sint, defectu propriae literae per *ea* scribimus. Und das iſt auch recht. Der Engländer hat kein reines langes *e*, ſo wenig als der Grieche ein langes ε, wenn er das η nicht iſt. Und jetzt da das *ea*, das vermuthlich ein engliſcher Simonides **) erdacht hat, wieder unbeſtimmt geworden iſt, findet ſich der Engländer in nicht geringer Verlegenheit, wenn er z. B. unſer mehr oder Meer durch ſeine Zeichen beſtimmt ausdrücken will. Er kann es kaum. Denn *mer* würde er märr leſen, *mere* und *meer* läſe

*) Sylloge scriptorum qui de linguae gr. pronunciatione commentarios reliquerunt T. II. p. 285.

Anm. des Verfaſſers.

**) Simonides, griechiſcher Dichter 557 bis 467 vor Chriſto, Zeitgenoſſe von Anakreon und Äſchylus. Soll die griechiſchen Buchſtaben η, ζ, ξ, ψ, ω erfunden haben.

er miht, *mare* läſe er mähr, und *mear*, weil es ihn an nichts Gewiſſes erinnert, läſe er entweder mihr oder mähr, das Erſtere vermuthlich. Das Beſte wäre noch *meir* oder *meyre*, aber bloß, weil Mancher gar nicht wiſſen würde, wie es ausgeſprochen werden ſollte.

In den von Cheke angeführten 4 Worten bread, meat, great und heat, hat ſich ſein η nur noch in dem dritten in etwas erhalten, in England und Middleſex (Attica Britannorum); die andern lieſt der Engländer jetzt Bredd, rein e kurz und ſtumpf, miht, hiht. In den ältern engliſchen Schriftſtellern, als John Mandeville *), Sir John Gower **), und dem Chaucer ***) ꝛc. findet man das *ea* nicht, ſo wenig als vor Simonides Zeiten das η. Sie ſchrieben drede, deth, defe, drerie, yere, stedfast, grete, mene ſtatt dread, death, deaf, dreary, year, steadfast, great und mean. Vermuthlich, ja gewiß, wurde das e in jenen Wörtern nicht auf einerlei Weiſe ausgeſprochen, aber, welches wohl zu merken, auch in demſelben Wort vermuthlich nicht auf einerlei Weiſe. Nun kam ein Simonides, von welchem Hr. Voß in einem der ältern Stücke des Muſeums verſichert, er habe klopſtockiſche Grundſätze gehabt, und dachte: wartet, ich

*) John Mandeville (Montevilla), geb. 1300, geſt. 1372.

**) Sir John Gower, geb. 1300. geſt. 1372. Confessio amantis.

***) Geoffrey Chaucer, geb. 1328, geſt. 1400. Canterbury Tales, Troilus and Creseide.

will euch helfen; gebahr das *ea* und glaubte, nun iſt aller Zwietracht geſteuert. Allein, da der Simonides doch aus irgend einer Provinz ſein mußte, ſo wollen wir ſetzen, er wäre aus Middleſex geweſen; bekümmerte ſich deßwegen gleich der Yorkſhirer um den Middleſexiſchen Neurer, ja wenn er ſich um ihn bekümmerte, und deſſen *ea* für ein langes e oder ä agnoſcirte, ſetzte er es deßwegen gleich in dieſelben Worte ein, die er ja anders ſprach? So etwas iſt nicht in der menſchlichen Natur. Ein großes und freies Volk, das da ſpricht, läßt ſich das Maul nicht verbinden. O wenn doch dieſer Simonides jetzt wieder käme, und ſähe die Früchte ſeiner ſchönen Erfindung! Das gutgemeinte *ea* hat nunmehr nicht weniger als 5 Laute: *bear* bähr, *head* hedd, *heat* hiht, *great* greht, *heart* hart. Des Mittellauts in *earth* nicht einmal zu gedenken, der gar wohl das halbe Dutzend voll machen könnte. Was wollen gegen ſolche Beiſpiele, die ich hier faſt bei demſelben Buchſtaben aus der Sprache eines Volks beibringe, das man das philoſophiſche nennen könnte, das eben ſo frei und freier, eben ſo tapfer, ſtandhafter, großmüthiger und überhaupt beſſer iſt, als die Griechen, gegen ein Paar im Ganzen elende Beweiſe des Erasmus und ſeiner hitzigen Nachfolger, zumal, wenn man, was ich ſage, mit der Ungewißheit zuſammenhält, in denen ſich ſchon die gleichzeitigen Römer befanden, wenn ſie das η ausdrücken wollten. Ja, fügte es ſich unter einem böſen Einfluß des Mondes, daß mehrere Simoniden ſe zu gleicher Zeit aufſtünden; was würde da erſt geſchehen? Vermuthlich hat

man auch einen Theil der abscheulichen englischen Orthographie der wohlgemeinten, aber von wenigem Verstand und Weltkenntniß zeugenden, Absicht zu danken, der Ungewißheit in der Aussprache vorbeugen zu wollen. Ja, wenn der Ton des Worts den Menschen so sehr interessirte, als der Ton in einer Musik, alsdann wäre wohl so etwas thunlich. Die musikalischen Noten sind aber Zeichen für Töne allein, aber das geschriebene Wort für den Laut, und den Begriff, welches der Hauptzweck ist. Eine falsche Musik ist gar keine Musik, also war es leichter, hier allgemeine und bestimmte Zeichen zu finden, und wäre es auch noch so schwer gewesen, so hätte man sich vergleichen müssen. Bei einer Rede sind die Begriffe die Hauptsache, sie bleibt immer eine vernünftige Rede (wenn sie es anders vorher war), wenn sie gleich kein Garrick, kein Mansfield*) und kein Chatham**) spricht. Abweichungen in den Tönen, die oft in den Organen des Individui ihren Grund haben, werden dabei nicht geachtet, ja werden wohl gar, wenn der Sprecher schön ist, nachgeahmt. In einem gewissen Lande fingen einmal die jungen Candidaten auf der Canzel an zu sagen: die Galaubigen, die Ursachen waren dort leicht zu errathen, und es ko-

*) Mansfield, William Murray, Lord Chief Justice, geb. 1705, gest. 1793

**) Chatham, William Pitt, Graf von, geb. 1708, gest. 1778. nach seiner letzten berühmten Rede zur Aussöhnung mit den amerikanischen Colonien.

ſtete Mühe, ſie zum Glauben wieder zurückzubringen. Hieraus ſieht man, die Abweichungen bei der Ausſprache der Wörter, zumal in einem großen Lande, entſtehen können, wenn auch gleich die erſten Zeichen noch ſo vollkommen geweſen wären. Das Ohr iſt da der ſtrenge Richter nicht, wie bei der Muſik, und attiſche Ohren laſſen ſich einem Volk ſo leicht nicht geben. Iſt Alles wahr, was man von den Ohren der Athenienſer erzählt, ſo möchte wohl der Grund ſehr tief und in dem feinen Geſchmack dieſes ausgebildeten Volks überhaupt zu ſuchen ſein. Einem Volk dieſen Geſchmack durch neue Zeichen, und wären ſie auch ſo beſtimmt, als die muſikaliſchen Noten, beibringen wollen, hieße ein Mädchen, das die Bleichſucht hat, mit einem Schminklappen curiren wollen.

In dieſen Tagen fand ich in des ältern Sheridan's*) Dissertation on the difficulties in learning the English Language, ganz von ungefähr, daß dieſer gelehrte Mann ebenfalls behauptet, das η der Griechen ſei nichts weiter, als das lange ε geweſen, ſo wie das Ω das lange O. Ja, er rechnet dieſes ſogar dem griechiſchen Alphabet zur Vollkommenheit an, daß es eigne Zeichen für die Dauer der Vocale enthalte, und er meint nur, ſie hätten es nun auch mit den übrigen ſo machen ſollen. Für Hrn. S. Meinung ſcheint auch die Form des ω zu ſtreiten,

*) Thomas Sheridan, geb. 1721, geſt. 1788. Vater des Richard Brinsley Sheridan, geb. 1751, geſt. 1816. Berühmtes Oppoſitionsmitglied.

welches wenigſtens eben ſoviel von einem doppelten o als das ʒ von dem doppelten ʒ hat. Denn das ω, in der kleinen Schrift, findet ſich ſchon ſehr früh, wie ich einmal im Winckelmann geleſen habe, (ich beſinne mich aber jetzt nicht gleich, an welchem Ort,) und wäre es auch neu, ſo bewieſe doch dieſes nichts gegen jene Meinung. Alſo das ſagt der Mann, der einen großen Theil ſeiner Lebenszeit mit Unterſuchungen über die Töne der Buchſtaben und deren Fixirung zugebracht hat, wovon er uns nun, was das Engliſche betrifft, ein Werk in 2 Quartanten geliefert hat *).

---

*) Der Titel dieſes mit unendlichem Fleiß und großer Genauigkeit ausgearbeiteten Weks iſt: a general dictionary of the english language, one main object of which is, to establish a *plain* and *permanent standard of pronunciation*. To which is prefixed a rhetorical grammar by *Thomas Sheridan*. London 1780. II. Voll. 4to. Weil mir noch keine Recenſion dieſes Werks zu Geſicht gekommen iſt, ſo merke ich hier an, daß es als Wörterbuch wenig Dienſte thut; die Erklärung der Wörter iſt nur kurz, und wer hier Erläuterungen ſchwerer Stellen ſuchte, würde vergeblich ſuchen. Wem es aber darum zu thun iſt, zu wiſſen, wie die Wörter jetzt ausgeſprochen werden, und zwar von der Claſſe von Leuten, bei denen man nur allein die ächte Ausſprache bei allen Völkern zu ſuchen hat, dem iſt dieſes Werk unentbehrlich. Der Verfaſſer hätte alſo ganz füglich auf dem Titel ſtatt one main object ſetzen können the principal object etc. In der Rhetorical grammar S. 26 Zeile 27 ſteht ein häßlicher Druckfehler, es muß nämlich dort $\frac{2}{a}$ ſtatt $\frac{2}{e}$ heißen.

Dieſen Gründen fügte ich auch noch den bei, daß die 70 Dolmetſcher oft das Tsere der Hebräer durch η ausdrücken. Ich fragte den Hrn. Ritter Michaelis, wie das Tsere ausgeſprochen würde, und er ſagte mir, wie ein reines e. Das Argument mag für ſich allein gering ſein, in der Summe wiegt es allemal mit. Hierbei erſchien aber Hr. B. auf einmal in ſeiner ganzen Boßheit und fragt: haben auch die alten Hebräer ſo geſprochen, Hr. Ritter Michaelis? Iſt das nicht eine Ungezogenheit, die über Alles geht? Blut, Blut, wo du doch biſt! Ich hatte dem Ritter nicht einmal geſagt, wozu ich die Sache brauchen wollte, und weiß deſſen Meinung über die Ausſprache des η bis jetzt noch nicht. Übrigens iſt es ſeltſam, daß Hr. B. mir den Beweis zuſchiebt; Er muß beweiſen, daß die alten Hebräer nicht ſo geſprochen haben.

Hr. B. rückt mir auf, ich halte ihn für den Erfinder von dem βη βη. Da irrt er ſich gar ſehr; ich weiß wohl, daß er den Schöpſenlaut nicht erfunden hat, allein, daß er einen Ge-

---

Es iſt aber der einzige beträchtliche, den ich bis jetzt habe finden können. Ob der Verfaſſer ſeinen Zweck von Permanenz erreichen wird, daran zweifle ich ſehr. Übrigens iſt das Motto aus dem Quinctilian *) gut gewählt, es ſchließt ſich mit den bekannten Worten plus habet operis, quam ostentationis. Von den Werken unſerer Orthographen gilt das Motto gerade umgekehrt: plus habent ostentationis, quam operis.

Anm. des Verfaſſers.

*) Quinct. Instit. Orat. I. 4.

brauch von jenem Argument und einigen andern gemacht hat, an den, soviel ich weiß (denn ich lese die Schriften der Sylbenstecher nicht viel), niemand vorher dachte, nämlich den, gleich jene Muthmaßungen dem Publikum durch eine neue Orthographie aufdringen zu wollen; kann er das leugnen? Und überdas, ist denn das so etwas gar Böses, einem eine unverdiente Ehre zu erweisen? Es ist mit den größten Entdeckungen so gegangen. Ich will nur zwei anführen, den Urinphosphorus und die Entdeckung von Amerika, und das sind doch auch Erfindungen. Den Phosphorus pflegt man den kunkelschen zu nennen, obgleich die Entdeckung von Brand*) ist gemacht worden, und eben so trägt Amerika bekanntlich den Namen des Mannes, der es nicht entdeckt hat. Ich habe deswegen zuweilen gedacht, ob es nicht gut wäre, die beiden Erfinder durch eigene Namen zu unterscheiden; weil nun die Franzosen öfters Sachen erfinden, die bei uns längst bekannt sind, so könnte man die eigentliche erste Entdeckung Erfindung, und die zweite Decouverte nennen. So hätte z. B. Columbus**) die neue Welt entdeckt, aber Vespucci***) bloß decouvrirt. Nach dieser Bereicherung der deutschen Sprache, welcher wohl niemand die Benennung einer Erfindung absprechen

*) Brand, Kaufmann in Hamburg, erfand den Phosphor, als er aus Urin Gold machen wollte. 1669.

**) Christoph Columbus, geb. 1447, gest. 1506.

***) Amerigo Vespucci, geb. 1451, gest. 1516.

wird, wende ich mich noch einmal, wiewohl nur auf kurze Zeit, zu Hrn. Voſſens Decouverte.

Hr. V. wird ſehr luſtig, wenn ich ſage, das ä klinge unangenehm, wenn es zugleich an den Verluſt des e erinnere, und wenn ich mich dabei auf die Ohren eines geſchmackvollen, unparteiiſchen Menſchen berufe, ſo ruft er völlig wie ein ſpottender Handwerkspurſche *): Der Daus! Mein Himmel, ſoll ich mich denn auf ein Paar Schöpſen- oder Eſelsohren berufen? Die Actrice, die Nachahmer fand, als ſie mein Leeben ſtatt mein Läben ſagte, würde gewiß keine gefunden haben, wenn ſie Sähle ſtatt Seele, oder Säh ſtatt See geſagt hätte. Am Ende des Worts wird es für einen Deutſchen beſonders unangenehm. Daß Häbä ſchöner klingt als Hebe, wird nicht leicht jemand behaupten, der es nicht behaupten muß. Im Druck wird es auch noch dadurch unangenehm, daß einen die neuen Zeichen ſogleich an den Pedanten erinnern, der nicht bloß ſeine Muthmaßungen unſerm Urtheil beſcheiden unterwirft, ſondern der ſie der Welt ſchlechtweg für Wahrheit aufdringen will. Der polniſche Bock hat wirklich Vieles von dem Reiz, den er für feine Ohren hat, dieſem Vocal zu danken, und der polni-

*) Solcher feinen Redensarten kommen mehr vor, unter andern auch das Wort Jux. Von dem Hrn. Rector, der die Namen ſo gern wie die Völker ſchreibt, denen ſie zugehören, hätte ich wenigſtens Jocus erwartet.

Anm. des Verfaſſers.

ſche Schähps wäre kein ſchlechtes Wort für ihn, auch pflegt man eine Muſik, worin dieſes griechiſche η häufig vorkommt, mit den herrlichen Wörtern eines geblähks und geblähzes zu bezeichnen. Ferner ſagte ich: ich glaubte, daß das ä in den angeführten Wörtern vielleicht bloß deßwegen unangenehm klänge, weil es der Schöpſenlaut ſei. Hierauf antwortet Hr. V. mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn, alſo müßte Laura unangenehm klingen, weil einen das au an das Bellen eines alten Köters erinnern könnte. Sehr paſſend. Wie aber wenn Petrarch ſeine Laura Hau-Wau genannt hätte, ſo wie Hr. V. ſeine Hebe Häbä; da möchte denn doch der alte Köter die Erinnerung an ihn ein wenig aus dem Schlaf gebellt haben. Allein iſt denn das Bellen eines alten Köters ſo unangenehm? Nicht daß ich wüſte. Überdas ſind die Hunde kluge, großmüthige und treue Thiere, von denen ſogar manche menſchliche Seele voll Bauernſtolzes lernen könnte und ſollte. Sie verehren und vertheidigen z. E. den Lehrer, der ihnen das Apportiren beigebracht hat, und beißen ihn ſicherlich nicht, ſelbſt wenn er ihnen etwa unverſehens einmal auf den Schwanz tritt; aber die Schähpſe, das ſind erbärmliche Schöpſe. Hr. V. wird mich jetzt ſchon verſtehen, und der Leſer noch ehe ich zum Schluß komme.

Faſt geſchmerzt hat mich die Beſchuldigung, ich würde das ee im Deutſchen ſtatt des ä einzuführen ſuchen, und dieſe leitet Hr. V. mit der ſinnreichen Wendung ein: Es wird eheſtens ein Befehl ergehen. Ich ſage, ſie hat mich geſchmerzt, denn ſie ſetzt mich unendlich herab, hinunter, tief bis zu einem

Sylbenſtecher, wie Hr. V. Ich hoffe, der Himmel wird mich nie ſo ſehr ſinken laſſen, ſelbſt nur fon ſtatt von zu ſchreiben; oder will er dieſes über mich verhängen, ſo hoffe ich, wird er den Reſt von Verſtand, der mir alsdann nur bleiben muß, ſtark genug ſein laſſen, daß ich mich, anſtatt je wieder ein Wort für die Preſſe zu ſchreiben, lieber ſchlechtweg gleich auf Lebenszeit an den Setzkaſten ſtelle. Wenn ich aus dem, was Hr. V. von dem Reiz der Neuheit in Wörtern und der Polüſillabilität der Namen ſagt, folgern wollte, daß er ehestens ſtatt Zeus Brontontonbombaſtomenos*) ſetzen würde, ſo wäre die Folgerung nicht ſo kindiſch als die ſeinige, aus meinem Behaupten und meinen Grundſätzen. Denn Zevs, man mag nun leſen Zeus oder Zefs, iſt ein ſo einfältiges Wort für den Gott der Götter, daß die Spanier ein majeſtätiſcheres für eine Lichtputze haben, die heißt, glaube ich, Despavilladéra. Gewiß jedermann, dem beide Wörter unbekannt wären, würde denken, Zefs wäre die Lichtputze, denn es ſteckt wirklich etwas vom ſchnellen Abſchneuzen in dem Wort.

Ich habe oben vergeſſen anzuführen, daß man aus dem Laut der Thiere, durch Worte ausgedrückt, nicht immer ſicher auf den Laut des Vocals bei einem Volke ſchließen könne. Die Griechen nennen den Kuckuck auch Κόκκυξ, alſo deutſch: Kokkük, iſt aber dieſes der Laut des Kuckucks? gewiß nicht, es

*) Βροντή, der Donner, βομβάζω, ſumſen, einen tiefen Ton von ſich geben.

müßte denn bloß von der Zeit zu verſtehen ſein, da ihm noch die Knochen ſeiner Stiefgeſchwiſter im Halſe ſtecken.

So eben vernehme ich, daß ein anderer Sylbenſtecher Willens iſt, die Orthographie der griechiſchen Namen noch aus dem Grunde, daß die Griechen in der Ausſprache die Wörter λοιμός und λιμός verwechſelt haben, welches allerdings ausgemacht iſt, umformen will. Der Himmel ſtehe uns bei! Und nun (da ich ohnehin gewiß weiß, daß ich den Beifall vieler der gelehrteſten Männer auf meiner Seite habe, auf deren Beifall allein mir in der Welt etwas ankommt), kein Wort mehr von dem ν, und zwar ſo lange ich lebe nicht mehr.

Allein nun wende ich mich zu einigen andern Punkten, worunter mir zwei oder drei von der äußerſten Wichtigkeit ſind. Ja, wären einige der nun folgenden Beſchuldigungen aus Hrn. B. Aufſatz weggeblieben, ſo hätte ich gänzlich geſchwiegen; ja, da ſie überhaupt von dieſem Menſchen kommen, ſo hätte ich auch noch jetzt geſchwiegen, wenn mich nicht ein auswärtiger Gelehrter, auf deſſen Urtheil mir ſehr viel ankommt, eben, da an dieſem Magazin gedruckt wurde, erſucht hätte, mich bloß gegen dieſe zu vertheidigen; das Übrige ſeien Schulfüchſereien, die man mit Disputiren nie ändern könne, allein ſie vergäßen ſich am Ende von ſelbſt.

Gleich anfangs beſchuldigt mich der unbeſonnene Menſch (und nennt es Hohnneckereien gegen Klopſtocken und ihn), ich hätte ihm den Theil des Magazins, worin mein Aufſatz gegen ihn ſteht, auf der Poſt, ohne Namen, mit einer beigeſchriebenen

Stelle aus dem Jesus Sirach, zugeschickt. Hierauf will ich nur ganz kurz antworten. Ich versichere auf Ehre und Leben, daß ich dieses nicht allein nicht gethan, sondern auch nicht auf die entfernteste Weise dazu connivirt habe; ja daß ich bis auf diese Stunde nicht weiß, wer es ihm zugeschickt hat, ja endlich, auf Ehre und Leben, daß ich, so lange ich bin, nie irgend einem Menschen, irgend etwas, es sei Buch oder Brief, zugeschickt habe, ohne mich zu nennen. Freunde von mir müssen es gewesen sein, die es ihm zugeschickt haben, allein ich verbitte mir, fürs Künftige ernstlich, alle solche Freundschaft.

Hingegen ich bekam den März/Lenzmonat des Museums, in welchem Hrn. V. Aufsatz gegen mich steht, auch mit einer Stelle aus dem Jesus Sirach zugeschickt, die hieß: Wer P. angreift, besudelt sich damit, und zwar war der Stiel am P. so kurz gelassen, daß ich bis diese Stunde noch nicht weiß, ob es Pech oder Voß oder Pedanten heißt, und ich will redlicher gegen Hrn. V. verfahren, als er gegen mich, und feierlich declariren, daß ich nicht glaube, daß Er es war, der es mir zugeschickt hat.

Ferner tadelt mich der Sylbenstecher, weil ich einmal unterdrucken statt unterdrücken gesetzt habe. Er findet sogar merkwürdig, daß in einer Anzeige meines Aufsatzes in den hiesigen gelehrten Zeitungen auch unterdrucken statt unterdrücken stehe. Das will soviel sagen, es sei sehr wahrscheinlich, ich habe die Recension selbst gemacht. O des elenden Syl-

benstechers! Kann fürwahr nicht einmal Sylben stechen. Weiß denn der Pedant nicht, daß dieses ein deutscher Dialekt ist, und daß Dr. Luther selbst in der Bibel so schreibt? Es ist zwar nichts Ungewöhnliches bei den hiesigen Zeitungen, daß Professoren ihre Schriften selbst anzeigen; aber in einem solchen Fall es zu thun, verabscheut jeder. Ich versichere auch bei Allem, was mir heilig ist, daß ich nicht allein die Anzeige nicht gemacht habe, sondern auch bis diese Stunde nicht einmal weiß, wer sie gemacht hat. Solche liederliche Beschuldigungen schreibt dieser undankbare, hitzige Pedant in die Welt hinein, nicht allein gegen mich, sondern die letztere mit gegen eine ganze Gesellschaft, bei der, wenn man ihre Einrichtung kennt, sich nur die mindeste Cabale zu denken, schon einen nichtswürdigen Menschen verräth. Der Leser verzeihe mir diese Ausdrücke, es ist nicht in der menschlichen Natur, sich anderer zu bedienen, wenn man unschuldig ist, und einen — — solchen nichtswürdigen Kläger gegen sich hat. Es wird vor dem Schluß Alles verständlicher werden.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch eines solchen sylbenstecherischen Tadels Erwähnung thun. Ich nannte ihn einen eingebildeten Pedanten. Dieses Wort fing der Rector aus Kunsttrieb auf, weil es ein Wort war; einen Gedanken allein hätte er in seinem groben Geschirr nie gefaßt. Einbilderisch müßte es heißen Gut! wir wollen einmal Herrn Adelung*) hören.

*) Joh. Chph. Adelung, geb. 1734, gest. 1806.

Ich schreibe die Stelle etwas weiter ab, als meine Rechtfertigung erfordert, weil wirklich eine, so zu reden, noble Moral für Hrn. B. darin liegt. Nach zweien angeführten Bedeutungen des Worts einbilden fährt er fort: „Einbilden heißt 3) Sich „eine ungegründete Vorstellung von seinen eignen Vollkommen„heiten machen, auch nur im gemeinen Leben. Er bildet „sich viel ein. Darauf darfst du dir nichts einbilden; du hast „nicht Ursache stolz darauf zu sein. Er bildet sich nichts geringes „ein. Wozu verleitet dich dein Stolz? Ein **eingebildeter** „Mensch, einer der sich viel einbildet, ein stolzer Mensch, „im gemeinen Leben. In noch **niedrigern** Sprecharten (so wie „Jux, und der Daus z. E.) ein einbildischer **einbildeerischer** Mensch.“ Alle Worte (die in den Parentheſen ausgenommen) stehen in Hr. Adelungs Wörterbuch, einem Werke, dergleichen Hr. B. bei seiner Klicke gern fände, aber nie finden wird; nämlich das den Deutschen Ehre macht, und es wirklich gemacht hat.

Drittens beschuldigt er mich, ich habe gesagt: die Obrigkeit solle ihn anhalten. Die Obrigkeit einen Sylbenstecher? Nein! was ich gesagt habe, war: das Schuldirectorium **würde** ihn anhalten, wenn er in einem lateinischen Programm Haebae statt Hebe schriebe, und warum nicht? Die Schuljungen würden glauben, es habe im Genitivo Haebarum. Und wäre es nicht eine Sünde und eine Schande, ein junges Mädchen, und die Göttin der Jugend, so hinzustellen, als wäre sie bereits pluralis numeri? Was? — Das habe ich gesagt, und

denn, wenn ein Verfahren wie das voſſiſche, die Folgen des Studii des Homers wären, ſo ſollte man den Homer öffentlich verbieten. Und habe ich nicht recht? Ein Voß iſt für ein vernünftiges, rechtſchaffenes Land ſchon zu viel, nun denke man an die tauſende, die den Homer leſen! Aber dem Himmel ſei Dank, daß ſein Verfahren ſeinen Grund nicht ſowohl im Homer, als in der ſchönen Seele hat, die er ſelbſt mitbrachte.

Viertens ſpricht er einmal von meinen Spöttereien über den Hrn. Jäſus. Dieſes iſt eine liederliche Beſchuldigung, die nur aus einem Kopf kommen kann, worin eben ſo wenig Witz als Verſtand ſitzt, vom Herzen will ich nicht einmal reden. Pfui! Bei einem ſolchen Streit die Hörner des Altars anzufaſſen. Hr. B. hat vermuthlich ſchreiben wollen: das Hr. Jäſus, und ſelbſt darüber habe ich nicht geſpottet (auch iſt ja der Gedanke überhaupt nicht von mir), ſondern über den pipskranken Hrn. Rector zu Otterndorf, der für nichts und wieder nichts, weder zum Vortheil der Wahrheit, noch des Wohllautes, eine Orthographie einführen will, die er nicht darf ſehen laſſen als in Wörtern, die niemand kennt, über den habe ich gelächelt, und welcher Mann von geſundem Menſchenverſtand wird nicht über ihn lächeln!

Ich komme nun zu einigen für mich zwar geringern, aber doch für manchen Leſer vielleicht intereſſanten Behauptungen dieſes ſtreitbaren Menſchen. Bei meiner Bemerkung über ſein Portsmaut führt er mir den Büſching*) und noch jeman-

*) Anton Friedrich Büſching, geb. 1724, geſt. 1793.

den an. Ich sage ihm aber noch einmal; Portsmaut ist nicht der nächste Laut für das englische Portsmouth, er mag meinetwegen anführen, wen er will, und wenn es Erasmus selbst wäre. Aber was ist denn der nächste Laut? Das mag Hr. B. bei irgend einem englischen Cajüttenjungen erfragen. Die sind die eigentlichen Lehrer für solche Leute. O daß es doch jetzt keine athenienſische Cajüttenjungen mehr gibt, um manchem unſerer berühmten Alterthumsforſcher einmal Collegia zu leſen.

Wenn ich sage, die Unterſuchungen über den wahren Laut des η vor einigen tauſend Jahren verhalten ſich zu den eigentlichen Beſchäftigungen des vernünftigen Menſchen, wie ein neues Recept zu Pfeffernüſſen zu einer lambertiſchen Betrachtung über das Weltgebäude: ſo fragt der Sylbenſtecher ſpöttiſch: auch wie zu einer lichtenbergiſchen über die Mondsflecken? Was iſt nun das für eine Frage und wie kommt die hierher? Ich will es dem Leſer erklären. Eine ſorgfältige Betrachtung des Mondes ſelbſt ſowohl, als der mayeriſchen Charte von demſelben, und hauptſächlich eine Beobachtung, die ich in Oxford mit einem der beſten dioptriſchen Fernrohre angeſtellt habe, die es vielleicht gibt, brachte mich auf den Gedanken, die Berge auf dem Mond ſeien ſo entſtanden wie unſere Vulcane.

Die ungeheuren Berge wurden durch die Urſache, durch die ſie entſtanden waren, inwendig ausgehöhlt, ſo lange, bis das Gewölbe brach, und alſo vom ganzen Berg nichts als der Fuß in ringförmiger Geſtalt ſtehen blieb. Endlich fing dieſelbe Ur-

ſache wiederum an zu wirken, und erzeugte wieder einen kleinen Berg in der Mitte des Rings, ſo wie im Crater des Veſuvs öfters ein kleiner Veſuv entſteht, oder wie der ganze Veſuv weiter nichts iſt, als ein neuer Berg, der aus dem Schlund eines größern aufgetrieben worden iſt, deſſen Fuß der Monte Somma und der von Ottajano ſicherlich ſind.

Und gerade ſo ſehen eine Menge, ja die meiſten Mondsberge aus. Als Hr. Lexell hier durchreiſte, ſprach ich mit ihm von der Sache, und bei der Gelegenheit ſagte er mir, daß der berühmte Hr. Aepin *) einen ähnlichen Gedanken gehabt habe, der Aufſatz läge aber nur noch im Mſpt **). Ich aber hatte meinen Gedanken gerade 2 Jahre vorher im Kalender drucken laſſen. Alſo habe ich mich eines Gedankens zu ſchämen, deſſen ſich Aepin nicht geſchämt hat? Ja, ich bin überzeugt, Lambert würde ſich des Gedankens nicht geſchämt haben, und in ſ. kosmologiſchen Briefen kommen ihrer eine Menge vor, die nicht mit der Schärfe erwieſen ſind, und auch nicht damit erwieſen werden können. Was will alſo Hr. V. damit, er, der vermuthlich nicht viel mehr von Phyſik weiß, als daß es im Winter hagelt ***), und Ariſtoteles das Wort ohngefähr wie Füſik

*) Franz Ulrich Theodor Aepin, geb. 1724, geſt. 1802. Über den Bau der Mondflecken ꝛc.

**) Jetzt iſt er gedruckt, ich habe ihn aber noch nicht geſehn. Anm. des Verfaſſers.

***) In einem von ſeinen Muſenalmanachen, ich vergeſſe

ausgesprochen hat. Daß ich seine Schulfüchsereien so verachtete, scheint ihn verdrossen zu haben, und daher kommt seine Bemerkung, die gar nicht hierher gehört. Allein ich frage die ganze Welt, ob ich Unrecht habe? Ich nehme mir zwar nicht heraus, eine Rangordnung der Wissenschaften festzusetzen. Es möchte selbst Leuten von sehr viel größern Kenntnissen als die meinigen schwer, wo nicht unmöglich sein. Aber wenn es im Ganzen nicht angeht, geht es deßwegen nicht zwischen irgend einem Paar an? Es würde schwer sein, eine Rangordnung der musikalischen Instrumente festzusetzen, aber ich werde doch fürn Henker behaupten dürfen, daß ein silbermannisches *) Clavier ein besseres Instrument ist, als eine Maultrommel?

Weil ich ihm an einer Stelle meines Aufsatzes Geschmack und hauptsächlich Gefühl von Convenienz abgesprochen habe, so erwiedert er dieses, wie sichs gehört. Keine meiner Schriften, sagt er, gebe mir ein Recht, in Sachen des Geschmacks zu urtheilen, und daß ich von andrer Leute Erfindungen Manches

---

von welchem Jahr, befinden sich zwei Prachtgedichte, worin der Winter mit Hagel eingeführt wird. Ich fürchte, Philomele wird noch endlich aus der reifcandirten Laube ihren Weihnachtsgesang mit Schlittengeschell mischen, während die Johanniswürmchen mit funkelndem Schnee und Fixsternenblitz wetteifern, die nächtliche Bahn des Eisläufers zu erhellen.

Anm. des Verfassers.

*) Gottfried Silbermann, geb. 1683, gest. 1756. berühmter Orgelbauer.

wiſſe, ebenfalls nicht. Meine Bewunderung Garrick's ſei caricaturmäßig, hingegen er ſei ein Poet und habe die Odyſſee überſetzt, oder wie die Worte heißen.

Wenn mein Urtheil über eine Sache des Geſchmacks an ſich richtig iſt, und wenn es mit dem Urtheil der beſten Köpfe, die ich kenne, übereinſtimmt, ſo bekümmere ich mich wenig darum, ob mir meine Schriften ein Recht geben, zu urtheilen, ſo lange dieſe Schriften nicht ſelbſt falſche Urtheile über ſolche Werke enthalten. Ich habe mich hier und da in meinen Aufſätzen deutlich genug erklärt, daß mir einige von manchen hochgerühmten Gedichten ſchlechterdings nicht gefielen, weil ich nichts darin fand, was mich nur einen Augenblick unterhalten konnte, und weil es wirklich, wenn ich die Conſtructionsverdrehungen und den Metaphernzwang, und ein paar Ausdrücke wegnahm, die ſchon tauſendmal da waren, auch wirklich nichts übrig blieb. Ich fand ferner, daß die Leute, die ſolche Gedichte mit ſchamaniſchen Zuckungen laſen, eben nicht Leute waren, die ſich durch beſondere Urtheile oder Talente auszeichneten, oft gerade durch das Gegentheil. Ja ich fand, daß ſie öfters die Zeilen, die ſie mit blaſſen, bebenden Lippen, bei ſanft dahinmähendem Arm im Hummelton des Entzückens in den lauſchenden Kreis dahinſumſten, nicht einmal verſtanden. Der Schluß daraus war ſehr leicht: ſie bewunderten, aus präſtabilirter Verehrung gegen den Verfaſſer, und eben die ſchamaniſche Empfindlichkeit, die ſie durch das erweiterte Organ und den feierlichen Gang ihrer Articulation in ſich erweckt hatten, begeiſterte ſie für den

Mann, so daß die metrische Zeile ihr Ohr mit dem Zauber rührte, mit dem das Rauschen der verstandlosen Ceder, die über die Gruft des Freundes oder das Ruhebette der Freundin hinhängt, das Ohr des Zurückgebliebnen, oder des Geliebten füllt. Ich glaube, wäre es das Einmal eins gewesen, Thränen des Entzückens hätten die Einmaleinstafel benetzt. Allein die Kritik besteht ja nicht bloß aus Ohren, wie die Fama aus Zungen. Ich schwieg aber dennoch, bis ich endlich fand, daß jeder denkende Kopf, der mir vorkam, oder mit dem ich in Briefwechsel stand, mit mir einerlei dachte, aber aus Liebe zur Ruhe und durch andere Verbindungen zurückgehalten, schwieg. In jenen Köpfen keimt jetzt vielleicht das Saamenkorn eines richtigern Geschmacks des künftigen Jahrhunderts und zugleich meine Vertheidigung. Wenn jemand Dryden's *) Ode mit Entzücken läse, sich dreifach stark fühlte, wenn Gleim **) singt:

Erschalle, hohes Siegeslied ꝛc.,

Klopstock's ***) Stabat mater mit der heiligen Wehmuth läse, die er erwecken wollte, und eben dieses Dichters Gericht über die Eroberer mit Grausen, vermischt mit einem wollüstigen Gefühl seiner eigenen Sicherheit; wenn ihm das Haar aufstiege, wenn er unter Lenorens Pferd die Brücken donnern hört;

*) John Dryden, geb. 1631, gest. 1701. Verfasser der Ode: Alexanders feast ꝛc.

**) Joh. Wilh. Ludw. Gleim, geb. 1719, gest. 1802.

***) Friedr. Gottlieb Klopstock, geb. 1724, gest. 1803.

wiſſe, ebenfalls nicht. Meine Bewunderung Garrick's ſei caricaturmäßig, hingegen er ſei ein Poet und habe die Odyſſee überſetzt, oder wie die Worte heißen.

Wenn mein Urtheil über eine Sache des Geſchmacks an ſich richtig iſt, und wenn es mit dem Urtheil der beſten Köpfe, die ich kenne, übereinſtimmt, ſo bekümmere ich mich wenig darum, ob mir meine Schriften ein Recht geben, zu urtheilen, ſo lange dieſe Schriften nicht ſelbſt falſche Urtheile über ſolche Werke enthalten. Ich habe mich hier und da in meinen Aufſätzen deutlich genug erklärt, daß mir einige von manchen hochgerühmten Gedichten ſchlechterdings nicht gefielen, weil ich nichts darin fand, was mich nur einen Augenblick unterhalten konnte, und weil es wirklich, wenn ich die Conſtructionsverdrehungen und den Metapherzwang, und ein paar Ausdrücke wegnahm, die ſchon tauſendmal da waren, auch wirklich nichts übrig blieb. Ich fand ferner, daß die Leute, die ſolche Gedichte mit ſchamaniſchen Zuckungen laſen, eben nicht Leute waren, die ſich durch beſondere Urtheile oder Talente auszeichneten, oft gerade durch das Gegentheil. Ja ich fand, daß ſie öfters die Zeilen, die ſie mit blaſſen, bebenden Lippen, bei ſanft dahinmähendem Arm im Hummelton des Entzückens in den lauſchenden Kreis dahinſumſten, nicht einmal verſtanden. Der Schluß daraus war ſehr leicht: ſie bewunderten, aus präſtabilirter Verehrung gegen den Verfaſſer, und eben die ſchamaniſche Empfindlichkeit, die ſie durch das erweiterte Organ und den feierlichen Gang ihrer Articulation in ſich erweckt hatten, begeiſterte ſie für den

Mann, so daß die metrische Zeile ihr Ohr mit dem Zauber rührte, mit dem das Rauschen der verstandlosen Ceder, die über die Gruft des Freundes oder das Ruhebette der Freundin hinhängt, das Ohr des Zurückgebliebnen, oder des Geliebten füllt. Ich glaube, wäre es das Einmal eins gewesen, Thränen des Entzückens hätten die Einmaleinstafel benetzt. Allein die Kritik besteht ja nicht bloß aus Ohren, wie die Fama aus Zungen. Ich schwieg aber dennoch, bis ich endlich fand, daß jeder denkende Kopf, der mir vorkam, oder mit dem ich in Briefwechsel stand, mit mir einerlei dachte, aber aus Liebe zur Ruhe und durch andere Verbindungen zurückgehalten, schwieg. In jenen Köpfen keimt jetzt vielleicht das Saamenkorn eines richtigern Geschmacks des künftigen Jahrhunderts und zugleich meine Vertheidigung. Wenn jemand Dryden's*) Ode mit Entzücken läse, sich dreifach stark fühlte, wenn Gleim**) singt:

Erschalle, hohes Siegeslied ꝛc.,

Klopstock's***) Stabat mater mit der heiligen Wehmuth läse, die er erwecken wollte, und eben dieses Dichters Gericht über die Eroberer mit Grausen, vermischt mit einem wollüstigen Gefühl seiner eigenen Sicherheit; wenn ihm das Haar aufstiege, wenn er unter Lenorens Pferd die Brücken donnern hört;

---

*) John Dryden, geb. 1631, gest. 1701. Verfasser der Ode: Alexanders feast ꝛc.

**) Joh. Wilh. Ludw. Gleim, geb. 1719, gest. 1802.

***) Friedr. Gottlieb Klopstock, geb. 1724, gest. 1803.

wenn er in Werthers Leiden auf jeden feinen, aber festen Zug, der noch in keinen deutschen Roman je gedrungen ist, hinweisen könnte; wenn er in Geßner's *) Werken die reine menschliche Natur, ohne den conventionellen Flitterputz fühlte, womit unsere meisten schönen Schriftsteller das Cadaver ihrer Werke auszieren, um mit ihm, wie Leichenkronen, zu Grabe getragen zu werden; bewundert von dem Pöbel des Fleckens, der die Bedeutung kennt, aber schon auf dem Weg nach dem Kirchhof verlacht von dem Ausländer, der sie nicht kennt; wenn er eben aus diesem Grunde glaubte, daß wenige unserer schönen Schriftsteller so sicher auf Unsterblichkeit rechnen können, als Geßner: dürfte der Mann sein Urtheil nicht sagen, wenn ein Gedicht, das er liest, gerade so auf ihn wirkte, als ein Trunk milchwarmen Wassers auf den müden Wanderer an einem Sommertag; wenn ihm der lächerliche Trotz auf Deutschheit und die thörichte Verachtung der Ausländer, das Pochen auf Freiheit, unerträglich wird? u. s. w. Aber mit dieser Empfindung habe ich jene Werke gelesen und, da ich mich dort nicht geirrt habe, warum sollte ich auch nur muthmaßen, daß ich mich hier geirrt hätte? Oder gibt es etwa einen eigenen Geschmack für gerühmte Werke und einen andern für die rühmlichen, so wie ein eigenes η für die heiligen und bekannten Namen, und ein anderes für die, die man zum ersten Mal hört? Wenn einmal ein Mann aufstände, der mit geläuterter Kritik und

*) Salomon Geßner, geb. 1730, gest. 1787.

dem feinsten Gefühl für das Schöne und Erhabene, dabei auch mit Muth ausgerüstet wäre, gegen alles Schimpfen deutscher Ruhmlieferanten und enthusiastischer Pinsel unempfindlich zu bleiben, unserm Vaterlande die unerreichbare Erhabenheit mancher Stellen der Messiade, nicht mit Exclamationen (denn wenn der Ausrufer ein Tropf ist, so ist ja das Lob ohnehin nichts), sondern mit Hinweisung auf menschliche Natur darlegte, aber auch bald das Leere und bald das Überladene in manchen Erdichtungen zeigte, durch das es schwer wird durchzukommen; ein solcher Mann würde sicherlich dem Dichter und seinem Vaterland den größten Dienst leisten, da jetzt in Deutschland, wo sich die Jugend fast allgemein auf Poesie legt, anstatt, daß sie abwarten sollte, bis sich die Poesie auf sie legte, jeder Bube, der ein paar locos communes oder ein Pasquill auf unsere Nachbarn in verdrehte Constructionen einflechten, und sie sich auf seiner Stube mit epileptischem Anstand vorlesen kann, glaubt, er ahme Klopstocken nach. Klopstock's Genie würde dadurch für die Welt im reinsten Glanz erscheinen, würde weit über die Nebel, womit es das sehr verdächtige Lob einiger Schwachen vor Vielen verhüllt, erhaben, sicherlich die wächsernen Flügel seiner Nachahmer schmelzen. Ja ich bin überzeugt, ein solcher Mann würde mit seinem Bändchen, worin er mit Würde lobte und mit Strenge tadelte, Klopstock's Ruhm mehr zulegen als — (mein Gott! wie ich die Namen vergesse!), als das Ding zu Kiel mit seinen Alphabeten *). Und was soll denn

*) ? Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow

nun der Vorwurf, daß ich von anderer Leute Erfindungen Manches wisse, hier? So viel ich weiß, besteht der größte Theil unserer Gelehrsamkeit in der Kenntniß von anderer Leute Erfindungen, und sogar die Kenntniß von anderer Leute Narrenspossen hat manchem Manne einen Namen gemacht, der sie nicht einmal für Narrenspossen hielt. Orthographische Welterlöser können wir doch fürwahr nicht Alle sein. O, ich bekenne herzlich gerne: Es ist mein größtes Vergnügen, so viel meine Kräfte, meine Gesundheit und mein Vermögen verstatten, mich mit denen Erfindungen bekannt zu machen, die selbst Archimedes, Plato und Aristoteles mit Bewunderung, ja mit Entzücken würden angesehen und angehört haben; und dann zur Abwechselung einmal über die Lumpenstudien der Pedanten zu lachen, die sich mit Untersuchungen von Dingen abgeben, worin jeder athenienſische Küchenjunge ihr Lehrer sein könnte.

Er nennt meine Bewunderung von Garricks Spiel caricaturmäßig. So viel ich weiß, habe ich mehr beschrieben, als bewundert, und was ich beschrieben habe, bin ich mir deutlich bewußt, habe ich gesehen. Die Fehler jener Briefe sind nicht sowohl falsche Beobachtungen, als hier und da falsche Erklärungen mancher Beobachtung, und die sollen künftig wegbleiben. Ich habe, glaube ich, meine Empfindung so entwickelt, daß

---

an Elise. Hamburg 1777 (Von C. F. Cramer). Von demselben erschienen später (Hamburg 1780 bis 1792) fünf Bände: „Klopstock. Er und über ihn.“

dabei von dem Eignen derſelben nichts im Ausdruck verſchwunden iſt, und durch Vergleichungen, die ich für die ſchicklichſten hielt, dieſelbe oder eine nicht ſehr verſchiedene wieder im Leſer zu erwecken geſucht. Sie haben hier und da einen für mich ſchmeichelhaften Beifall erhalten, und ich bin Willens, ſie auf vielfältiges Verlangen vermehrt und hie und da geändert, dem Publikum vorzulegen *). Sie haben auch, wie ich höre, dem D. Muſeum mehr Aufnahme verſchafft, als Alles, womit Hr. B. dieſe Schrift ſeit jeher beklext hat. Allein daß ſie Hr. B. mißfallen haben, geht mir über alles Lob, denn ſein Kopf kann ſo unmöglich die Idee von einem Mann wie Garrick faſſen, als Otterndorf die Stadt London. Übrigens, da ich weiß, daß ich richtig geſehen habe, da ich ferner weiß, daß ich in dieſem Stück beſſer ſehe, als wenigſtens viele andere Menſchen, ſo bekümmere ich mich hier um Urtheile nur wenig, und ich kenne wenigſtens niemanden jetzt, der mich glauben machen könnte, ich hätte falſch geſehn. Indeſſen will Hr. B. ſich einmal daran machen, und über einen ähnlichen Gegenſtand, der eigene Beobachtung vorausſetzt, etwas ſchreiben (da er vermuthlich einmal Prof. Eloquentiae werden wird, ſo kann die Übung nichts ſchaden), das durchaus von unparteiiſchen und competenten Richtern meinen Bemerkungen über Garrik vorgezogen wird, ſo will ich ihn, ſo lang ich lebe, in Bier frei halten.

Allein, da der Mann ſo unbarmherzig über anderer Leute Geſchmack Gericht hält, ſo wollen wir doch auch einmal einen

*) Dieß iſt nicht geſchehen.

Blick auf den seinigen werfen. Ich gehe nur ganz kurz über die ironisch sein sollende Einleitung zum Recensentenverhör hin; sollte man wohl glauben, daß ein Mann, der den Lucian in der Grundsprache lesen kann, so spotten würde! Ich habe sonst gehört, bei einer Ironie müsse jedermann lachen, zwei Leute ausgenommen, den, der sie spricht, und den, den sie trifft. Bei der vossischen mag wohl Hr. V. und der Recensent der deutschen Iliade gelacht haben, aber sonst sicherlich niemand. Was ich etwas umständlicher betrachten will, soll eines seiner ersten Gedichte sein, und eines seiner letzten. Ich meine hier das an den unglücklichen Major André, bei dessen Abreise von Göttingen, das man kürzlich in der Olla potrida wieder abgedruckt hat, und das an den Grafen von Stolberg vor der deutschen Odyssee.

Daß Hr. V. den Abschied eines solchen Mannes beklagt, wie André war, macht ihm wahre Ehre. André war einer der vortrefflichsten Menschen, die mir vorgekommen sind, rechtschaffen im höchsten Grad, von einer fast jungfräulichen Bescheidenheit, einem lebhaften Gefühl für das Schöne, und einem durchdringenden Verstand. Die Amerikaner können lange Kinder zeugen, bis sie einen Mann in ihrem Mittel sehen von dem Werth dessen, den sie hier aufgeknüpft haben*). Man hat in

*) Es wird ihm jetzt ein vortreffliches Monument in Westminsterabtei errichtet. Anm. des Verfassers.

Dasselbe trägt folgende Inschrift: «Sacred to the memory of Major André, who, raised by his merit, at an early period

Deutschland die That, für welche er leiden mußte, falsch erklärt, nämlich ohne zu bedenken, wohin einen jungen, gefühlvollen und unternehmenden Mann der Eifer, einem solchen König zu dienen, verleiten kann.

Aber wie fängt es Hr. B. an? Er stellt gleich anfangs den jungen Helden, der zu uns kam, um unsere Sprache und Kriegseinrichtungen kennen zu lernen, vor, als wenn er sein Vaterland verlassen hätte, um, wie S. Hochfürstl. Durchlaucht, der Prinz Menoza *) — Christen zu suchen:

Fortgetrieben vom Sturm höher Gedanken kamst
Auf der Woge des Meers Du nach Germanien,
Auszuspähn, wo noch heimisch die Tugend ist,
Die der Engel dem Britten gab.

---

of life, to the rank of Adjutant-General of the British forces, in America, and employed in an important, but hasardous enterprise, fell a sacrifice to his zeal for his King and country, on the 2d of October 1780, aged 29, universally beloved and esteemed by the army in which he served, and lamented even by his foes. His gracious Sovereign, King George III. has caused this monument to be erected.» Sein Leichnam wurde am 28. November 1821 in einem Grabe in der Nähe des Monuments beigesetzt.

*) Erik Pontoppedan, der Jüngere, Bischof, geb. 1698, gest. 1764; schrieb den Roman: Menoza, ein asiatischer Prinz, welcher die Welt durchzog und Christen suchte. Copenhagen 1742. 43. Drei Theile. Ins Deutsche übersetzt und vermehrt, 6 Theile; auch ins Holländische.

Was war das für eine Tugend, die der Angel erst den Brittenlehrte? Die vielleicht: daß, wenn man zu Hülfe gerufen wird, man erst dem Freund hilft, und ihn dann selbst zum Hause hinausschmeißt? Allein das Artigste in diesem Gedicht ist der Entwurf selbst. Anstatt zu sagen: quis desiderio sit pudor *), worauf die wahre Empfindung sogleich geräth, beklagt er nicht den Verlust dieser edeln Seele, sondern er buchstabirt der edeln Seele vor, daß die Leute, die sie jetzt verlassen müsse, sich fürwahr nicht lumpen ließen.

Kehre jetzt wieder zurück — (fährt er fort)
Und gib Botschaft von dem, was du gesehen hast.
Daß noch immer bei uns heimisch die Tugend ist,
Die der Angel euch gab, daß noch die Jünglinge
Treue, Keuschheit die Mädchen ziert.

Das käme nun noch auf die Probe an.

Daß der heilige Rath unserer Greise noch
Die Redlichkeit übt (das Parlement nicht?), unserer
Männer Arm
Noch mit blinzendem Schwert, Freiheit und Vaterland
Und den himmlischen Glauben schützt.

Was der feine André hierbei in der Kutsche mag gelächelt haben! O! Phrases! Phrases! Diese Dinge kommen weder

*) Horat. Carm. I. Ode XXIV. 1.
Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam cari capitis?

aus dem Kopf, noch aus dem Herzen, sondern gehen immer aus einem Gedicht, neben dem Kopf vorbei, in das andere. Wir im Churfürstenthum sind freilich frei, und freier, glaube ich, als die Engländer. Ist denn aber Germanien, wovon Hr. B. redet, unser Churfürstenthum? Hat André nicht andere Länder auch besucht? wo ist denn das Land, wo der Deutsche für Freiheit ficht? Trägt nicht Er, dessen Vorfahren das Joch des polirten Römers nicht tragen wollten, das sie vielleicht mit Vortheil für uns getragen hätten, jetzt an hundert Orten das Joch der Fuchsjäger und der Pfaffen, so still, so geduldig, wie das Thier, von dem die Metaphor hergenommen ist? Er läßt sich verkaufen. Weiß Hr. B., wer Linguet's*) weiße Neger sind? Wo der Deutsche frei ist, da ist er es gottlob! nicht durch Stierkraft. Seine Regenten sehen, daß ihr eigenes Glück auf der Freiheit ihrer Unterthanen beruht. Das ist Freiheit durch Aufklärung, und unendlich mehr werth, als alle erfochtene. Ja fürwahr, wäre André ein Neapolitaner gewesen, und Hr. B. hätte ihm zugesungen: sage, Du kämest aus dem Lande, wo die Apfelsinen an den Heerstraßen wachsen, ich hätte es ihm eher verziehen. Und das Schwert, das für den himmlischen Glauben blitzt! Gott behüte alle Menschen vor dem Lande, wo man das Schwert für den himm-

*) Simon Nicolas Henri Linguet, geb. 1736, gest. 1794, Verfasser einer Histoire des revolutions de l'empire romain mémoires sur la Bastille, annales politiques etc.

lischen Glauben zieht, zumal, wenn es der stärkern Partei, die ihren Glauben doch vermuthlich auch für den himmlischen hält, einfallen sollte, Dragoner und Pechkränze zu gebrauchen. Gütiger Gott! Was mag der verständige André dabei gedacht haben? Ein Mann, der schon triebmäßig in seinem 16ten Jahr einsah, was freilich unsre Pedanten beim Wörterbuche im 40ten kaum erkennen! In dem Lande, aus welchem Er kam, denkt man anders. Als Lord Gordon*) das Schwert für den himmlischen Glauben zog, so wies man ihm das Beil und den Block und knüpfte seine Apostel Dutzendweis auf. Es ist auch von Deutschland kein Wort hierin wahr (Alles Phrases!). Ein paar Schlucker, die von beiden Parteien verachtet werden, klopfen sich wohl hier und da einmal um ein Muttergottesbildchen — aber das hat mit dem himmlischen Glauben nichts zu thun. Ja, was der himmlische, thätige Glaube gemeiniglich zuerst aufhebt, sind die Prügeleien seinetwegen. Aber: das Schwert für die Freiheit ziehen, für den himmlischen Glauben fallen. Puh! das treibt die Nüstern auf, und setzt die Musenalmanache**) ab. Allein damals war Hr. V. 10 Jahre jünger: gut, bei dem Gedicht an den Grafen von Stolberg, vor der Odyssee, ist er nun 10 Jahre älter, und doch finden sich einige in aller Rücksicht vortreffliche Zeilen aus-

*) Lord Georg Gordon, geb. 1750, gest. 1793.

**) Voß besorgte bekanntlich früher die Redaction des bisherigen (1775) göttingischen Musenalmanachs.

genommen), wo möglich noch größere Absurditäten darin, als in dem an Andrs. Gleich anfangs ist die Beschreibung der Gegend sehr schön, der grünliche Rauch der Ähren und das Wogengeräusch, das die Bewegung und den Laut der Sache anschauend darstellt, zumal am Anfange des Verses, wird kein gefühlvoller Mensch ohne Vergnügen lesen. Allein die tausend Nachtigallenchöre*), also (das Chor nur zu 10 Stück gerechnet) 10000 Nachtigallen, fallen schon wieder ins Kindische; das müßte ein unerträgliches Gezwitscher sein. Homer erscheint: Sein Kleid ein flammendes Nordlicht. Hier fehlt nur der Gürtel aus Zodiakallicht. Was man auch für diesen Ausdruck anführen mag, so wird ein feines Gefühl immer etwas darin verspüren, das fast klingt, wie das Küchensalz eines Epigramms, oder das Küchenfeuer ihrer Augen, denn ein Nordlicht ist kein Nordlicht mehr, sobald sich Homer einen Schlafrock daraus hat machen lassen. Aber das sind Kleinigkeiten. Gleich anfangs sagt dieser Homäros Hom. B., nicht etwa wie er es anfangen müsse, ihn gut zu übersetzen, wie er es anfangen müsse, selbst der Lehrer und

*) Ein anderer berühmter Dichter wünscht sich einmal, zur Belohnung für seine Gesänge an jenem Tage, eine Schaale voll Christenthränen. Diese Idee hat eben das Ungereimte, nur ist sie ekelhafter, und doch lesen manche Christen, und darunter Leute, die sich etwas auf ihren Geschmack zu gute thun, diese Dinge unter Thränen des Entzückens.

Anm. des Verfassers.

der Liebling seines Volks zu werden, nicht wie er seinen Landesleuten Eifer für die Tugend, und edle Ruhmbegierde mit aller Macht der Poesie ins Herz reden soll, sondern was er sagt, ist eine für uns sehr wichtige Neuigkeit:

Ich komme zu Dir nicht aus dem stygischen Abgrund,
Denn kein Aïdäs herrscht ꝛc.

Ich hätte gewiß im Hexameter fortgefahren:

Halts Maul! das wissen wir längst schon.

Ich erwartete wirklich, Homäros würde Hr. B. auch sagen, daß die Milchstraße eigentlich nicht aus Milch bestände. Hr. B. also, anstatt den Homer in seine Zeiten zu versetzen, versetzt sich selbst in die Zeiten gleich nach dem Homer, nur ist leider der Schauplatz bei Flensburg, wo ihn der Graf von Stolberg vor dieser Gespenstergeschichte*) bereits gesehen hat. Nun kommen einige sehr schöne Zeilen, nach meinem Urtheil können sie nicht besser sein, es sind die, worin Homer, mit Milton zu reden, seinen Waldgesang mit den Tönen von Davids Saitenspiel vergleicht, auf welches der Strahl der näheren Gottheit herabglänzte. Die Stelle, worin der bescheidene alte Mäonide seinen erhabenen Gesang kindliches Stammeln nennt, aus Ehrfurcht gegen unsern gemeinschaftl. Gott, der den isaïdischen Seher**) selbst begeisterte,

*) Daß es wirklich eine Gespenstergeschichte und kein Gesicht eines Dichters gewesen ist, erhellt am Ende.

Anm. des Verfassers.

**) Isai, Vater Davids.

ist rührend, und die ganze Stelle, bis an die Worte: Menschen erhaltende Kühnheit, zeigt, was Hr. V. hätte machen können, wenn er seinen Verstand ehmals mehr geübt und die Natur selbst mehr studirt hätte, und hauptsächlich nicht so viel mit den von ihm beräucherten Räucherern seiner selbst umgegangen wäre. Es ist fürwahr dem Leib zuträglicher, in der Grotto del Cane zu leben, als dem Geist, immer in Gesellschaften zu sein, worin er der beste ist. Eine unheilbare Schwindsucht der Vernunft ist gemeiniglich die Folge davon.

Gleich nachdem Hr. V. diese schönen Zeilen gesprochen hat, fängt er wirklich an zu faseln, und kommt kaum wieder zu sich. Er will die Geschichte der Werke Homers in einer Allegorie vortragen, wozu ihn ein Ausdruck verleitet hat, der in der schönen Stelle vorkommt, da er nämlich Beispiele von Tugenden sammeln Blumen pflücken nannte. Es war auch noch gut, diese Beispiele von Tugenden, in zusammenhängende Werke (Iliade und Odyssee) verwebt und in harmonischen Zeilen vorgetragen, Kränze zu nennen. Nun aber hätte Hr. V., wie jeder vernünftige Mensch sieht, diese Kränze schlechterdings als Kränze müssen hängen lassen, und kein Wort mehr von den Hexametern sagen. Denn da die Hexameter nicht riechen, so hätte jeder Leser ja gleich gefunden, daß der Duft dieser Kränze Moral und Wohlklang sein müsse. Solche Ähnlichkeiten muß der Leser selbst finden, und darin besteht ein Theil des Vergnügens desselben. Es ihm in einer Note erklären, hieße ihn für ein Kind halten, aber gar im Text selbst! Hr. V. will indessen zei-

gen, daß er den Gedanken selbst verstehe, (denn er weiß es gewiß so gut, als ich, daß dieses bei einigen seiner Freunde, die Verse machen, nicht immer der Fall ist), und nennt diese Kränze

sternenhelle, töneduftende Kränze.

Sind das nicht himmelschreiende Absurditäten? Ja, sie duften sogar, welkend, leiseren Laut, gleich fernverhallenden Harfentönen, und unten werden endlich gar weissagende Kränze geflochten. Wenn ein Kranz, der Töne duftet, nicht ein Rosenstock ist, der Gerüche orgelt, so weiß ich nicht, was er ist. Überhaupt sieht man der ganzen Allegorie den ängstlichsten Zwang an, und daß, mit einem Wort, Hr. B. nicht Witz genug hatte, die Aehnlichkeit in der ganzen Allegorie, bis in die subtilsten Ramificationen der Geschichte hinaus zu erhalten, und doch ist Alles, was solche Dinge angenehm macht, präciser unwidersprechlicher Parallelismus. Beispiele finden sich im Märchen von der Tonne; man erschrickt dort über die Anpassung, und sollte fast zuweilen glauben, die Geschichte wäre der Allegorie wegen gespielt worden. Allein so geht's, wenn man aus dem Kleinen ins Große arbeitet, mit jeder Dehnung werden die Fehler der ersten Vergleichung merklicher. Blumen pflücken ist zu wenig, um hernach Gothenverwüstung, Pfaffenignoranz, Übersetzergrillen ꝛc. daraus zu entwickeln. Aber gesetzt auch, eine so lange Allegorie wäre Hrn. B. geglückt: so sagt mir mein Gefühl, es wäre ein bloßes Kunststückchen gewesen, viel zu kleinlich für den deutschen Heroine-

ter, in welchem es gespielt wird, für den Homer, der es spielt, und den Grafen von Stolberg, dem es vorgespielt wird. Indessen ich getraute es mir durchzusetzen, zwar nicht in so wohlklingenden Hexametern, aber doch in Medianprose.

Aber man höre nun auch, was der Homäros für ein Homer war: er räth Hrn. B.:

Fleuch der Ehre vergoldeten Saal.

Das sollte Homer sagen können? Das sagt ein Betrüger, der mich ruiniren will. Suche der Ehre vergoldeten Saal, würde der Alte gesagt haben, denn auf Ehre liegt doch wohl hier der Accent; auf den Saal kommt nichts an. Ist er vergoldet, desto besser, wenn es nur die Ehre war, die ihn hat vergolden lassen. Indessen aus Hrn. B. Aufführung sollte man fast schließen, er habe seit einiger Zeit wirklich so etwas im Sinn. Ich kann mich des Lächelns nie enthalten, wenn ich solche Principia für die Ohren, vom Glück unterm Strohdach und Buttermilch zwischen ein Paar Gletschern gegessen, und von Verachtung des Reichthums und der Großen lehre. Nein fürwahr, es ist nichts Herrlicheres, als ein schönes, reichlich meublirtes Haus, bei einem mehr als hinreichenden Auskommen. Wenn der Bewohner nichts taugt, so wird er nirgends glücklich sein, und wenige unserer Dichter würden sich vergeblich rufen lassen, wenn sie von irgend einem Großen gerufen würden. Die Großen werden nur jetzt von ihnen verachtet, weil sie ihre Hexameter, den Beiwörterprunk und die gestelzte Majestät ihrer Oden noch nicht goutiren wollen.

Fleuch — — des schlauen Gewinstes
Lärmenden Markt.

Hierbei sollten sich einige Nachrichten von Cabalen gegen den göttingischen Musenalmanach in einer Note nicht übel ausnehmen. Der Markt war freilich nicht lärmend, sondern es wurde sehr geschlichen. Nun fährt Homer fort, ihm zu rathen, wie sichs für einen Dichter gebührt, in hellfrierenden Nächten durch funkelnde Schneegefilde zu irren, von Mond und Sternen erleuchtet, da wolle Er (Homäros) ihn die Pracht der Natur und ihre Gesetze lehren. Hier vergißt Hr. B. offenbar, daß sein Homäros eigentlich ein personificirtes Buch ist, und daß ihn der Mann auch nichts lehren kann, was nicht in dem Buch steht. Homer war freilich ein großer Weiser, und seine Wissenschaft, mit der von unsern meisten Dichtern verglichen, zumal, wenn man Rücksicht auf die heutige Erleichterung der Studien nimmt, unermeßlich; allein, die Pracht der Natur und die Gesetze derselben, die wir kennen, ja die wir kennen müssen, wenn wir nicht für Ignoranten in jeder guten Gesellschaft gehalten sein wollen, kannte er nicht. Also da wäre es wohl besser, Hr. B. nähme Hr. Schmid *) von Weltkörpern und Hr. Ebert's **) Physik für die niedern Schu-

*) Nicol. Ehrenreich Anton Schmid, geb. 1717, gest. 1785. Goldschmidt in Hannover. Verfasser eines seiner Zeit geschätzten Werkes: von den Weltkörpern. Hannover 1766. öfters aufgelegt.

**) Joh. Jac. Ebert, geb. 1737, gest. 1805. Kurze Anwei-

len, in die Hand, die würden ihn nicht mit lispelnder Ahndung, die oft trügt, sondern stark in das Ohr rufen, was Homer nicht wissen konnte.

Nun steigt gegen das Ende Hrn. B. poetische Raserei aufs Höchste. Dafür, daß er die Odyssee übersetzt hat, läßt er sich über den Sternen, unter Palmen, neben dem Homäros nieder; und da sitzt er nun. Gerechter Himmel! sollte man denken, daß in irgend eines vernünftigen Menschen Kopf eine solche Idee kommen könnte? Dafür, daß er endlich eine Bildsäule des Praxiteles, nach vieler Mühe, in deutschem Gips abgegossen hat, vermuthlich mit mancher Blase darin, dafür läßt er sich neben den Praxiteles stellen und nimmt die Ehre ganz ruhig an. Ich glaube fast, sogar dieser Homäros, der sonst viel einfältiges Zeug plaudert, hat ihn zum besten gehabt. Wenn man sich so leicht unter die Sterne, oder gar darüber versetzen kann, (aufknüpfen sollte man sagen), so sehe ich nicht ein, warum man sich nicht auch den Orden des blauen Hosenbandes geben kann, wenn man die Belagerung von Gibraltar auf Subscription herausgibt. Hierbei fällt mir die Geschichte eines jungen Engländers ein, der in einigen Provincialstädten von Frankreich mit einem vortrefflichen Ordensband über die Schulter, in den Komödien und auf den Straßen paradirte. Mein Gott, Bruder, fragte ihn einer sei-

---

sung in den Anfangsgründen der Naturlehre, zum Gebrauch der Schulen. 1775.

ner Bekannten, der ihm unvermuthet begegnete: wie kommst Du denn zu der Ehre, wer hat Dir denn den Orden gegeben? Je, niemand, antwortete der Ritter, und besah sich dabei mit innerster Zufriedenheit: Es ist so meine eigne Erfindung. Nun geschwind zum Beschluß dieser Recension: Was sagt der Leser zu folgenden Versen:

Ein Meer von Morgenroth umrauschte
Wiegend meinen Geist mit tönenden Harmonien.

Sie lassen sich, glaube ich, bloß, da sie nahe am Ende stehen, als Ordenszeichen von Hrn. V. Gesellschaft entschuldigen, denn es muß wenigstens etwas da sein, das sie nur unter sich allein verstehn. Nach dieser Erscheinung, die bei Dichtern nichts Ungewöhnliches ist, und Homer sogar ist auch neulich in Schwaben gesehen worden, kehrt er nach Haus, und seine Braut findet, daß er blaß aussieht. Dadurch wird aus dem poetischen Gesicht jetzt eine bürgerliche Lüge, ein Gespensterhistörchen. Hier ist mehr als der 6te Act vom Trauerspiel. Daß ich nicht mehr über diesen abscheulichen 6ten Act sage, daran ist allein das rechtschaffene Frauenzimmer Schuld, deren Name darin vorkommt, und die Kritik sollte allerdings ein Auge bei Fehlern zuthun, wozu die Liebe verleitet hat. Aber Hr. V. bedenke nur, wenn Kleist *) in seinem bekannten Gedicht:

*) Ewald Chon von Kleist, geb. 1715, gest. 1759. Unter andern Verfasser des Frühlings (1749).

Ich ſah, ihr Enkel glaubt dem heiligen Geſicht ꝛc. noch nach den Worten: Nur Friedrich nicht, geſagt hätte: und als ich an die Thore von Berlin kam, fragten mich die Leute: warum ich ſo blaß ausſähe, was würde er denken? Iſt dieſes Geſchmack, und kann der Mann Andere gehen lehren, der ſo ſtolpert, ſobald er nicht am Gängelband irgend eines Originals läuft? Wie?

Nun komme ich endlich an den Theil meines Aufſatzes, aus dem übrigens halb ſo viel weggeblieben iſt, als da ſteht, weil mir der Raum fehlt, auf einen für meine Ehre wichtigen, aber übrigens allemal unangenehmen Artikel, nämlich die genetiſche Geſchichte dieſes Streits und eine Erörterung der Urſachen, warum ich gegen Hrn. B. in dem Ton geſchrieben habe.

Hr. B. kam etwa im Jahr 1772 nach Göttingen, um zu ſtudiren. Ich glaube ziemlich hülflos. (Entſchuldigungen ſolcher Erwähnungen: z. E. daß ihm dieſes keine Schande mache, laſſe ich künftig weg. Ich rede nur mit vernünftigen Menſchen, und die wiſſen dieſes ohnehin.) Er fand hier ſeinen jetzigen Schwager, den Juſtizrath Boie zu Meldorf. Sie wurden bald Freunde, weil der eine immer Oden recitirte, die der andere vielleicht nicht ungerne hörte. Boie war mit dem heyniſchen Hauſe vorher bekannt, weil er, wirklich, wie ich glaube, ein guter Mann iſt, der aber aus Phlegma und Mißverſtand, wie es häufig in der Welt geſchieht, mehr Schaden thun kann, als oft die Falſchheit ſelbſt. Boie meldete Hrn. B. bei Hrn. Hofr.

H. an, und zwar unter der wirklich herrlichen Rubrik: als einen Bauernjungen, der Verse machen könne. Das war recht schön, und ist fast das Beste, was ich noch von Boien gehört habe. Er bat für ihn um einen Freitisch. Hr. Hofr. H. verschaffte ihm diesen, und Hr. B. wurde zwei Jahre hier auf dieses Mannes Vorwort gefüttert, und genoß dabei dessen Unterricht. Auch ich habe diese Unterstützungen drei Jahre genossen, und breche mein oben gegebenes Wort, bloß um zu sagen, daß ich stolz darauf bin. Als Hr. B. Göttingen verließ, und sich zu setzen trachtete, versah ihn Hr. Hofr. H. mit Zeugnissen, wo ich nicht irre, noch bis nach Otterndorf hin, und dieses macht Hrn. B. Ehre, denn er bedurfte wirklich des defensiven Zeugnisses eines solchen Mannes, der ihn näher kannte, wenn es auch bloß gewesen wäre, den Eindruck auszuglätten, den sein Pasquill auf die Franzosen, und seine übrigen poetischen Trompeterstückchen in dem boieschen Musenalmanach, auf einige Leser gemacht hatten: das konnten Jugendfehler sein, und wer hat die nicht? Allein kaum war Hr. B. weg, so ließ er Einiges ins deutsche Museum einrücken, wovon er eine umständlichere Anzeige in den hiesigen Zeitungen erwartete oder verlangte, als einem Journal bei Anzeigung eines andern verstattet ist. Dieses that Hr. Hofr. Heyne nicht, wovon er wohl Hrn. B. die Ursachen angezeigt haben wird. Als indessen einmal gesagt wurde: es wäre Schade, daß er die homerischen Namen so verstelle, so entbrannte sein Zorn, und was that er? Er vertheidigte sich nicht etwa be-

ſcheiden, wie der Tadel war; nicht wie ein Schüler gegen ſeinen Lehrer; nicht wie der ehemals Dürftige gegen den Mann, auf deſſen Vorwort er war gefüttert worden; nicht wie gegen den Mann, der ihn väterlich mit Zeugniſſen verſehen, die in allen Hauptſtädten von Europa reſpectirt worden wären; ſondern er ließ einen Privatbrief des Hrn. Hofr. H. drucken, ohne zu bedenken, daß dieſes allein ſchon jedem rechtſchaffenen Menſchen unmöglich iſt; aber was noch mehr iſt, er fügte dieſem Brief Noten bei, worin kein Menſch den aurigam ac pellionem *) leicht verkennen wird, und that das Alles mit einem Eifer, und einer Rabuliſtenſuade, als gölte es ſeinen Hals, als wäre die Frage: To be or not to be? Da es am Ende doch nichts weiter iſt, als To *bäk* or not *bäk*? Hätte man Hrn. B. die größte Entdeckung dieſes Jahrhunderts ſtreitig gemacht, ſo war ſein Ton noch immer gegen einen ſolchen Mann ungezogen, aber bei dieſem nichtswürdigſten aller Plunder, bei einer Erfindung, dergleichen der Phyſiker alle Tage macht, wenn er einen papiernen Stöpſel hinſteckt, wo ein Kork geſteckt hatte, ſo zu ſchreiben! Es iſt überhaupt ſo etwas Eignes in Allem, was der Mann ſagt, wenn er lehren oder witzig ſein will, das leichter empfunden als erklärt wird, und das ſind noch die beſten Stellen, denn an vielen Orten iſt es eben ſo leicht zu erklären,

*) Mit dieſen roulirten nämlich zu Erasmus Zeiten, nach des großen Mannes eigner Verſicherung, die Sylbenſtecher (Grammatiker). Anm. des Verfaſſers.

als zu empfinden. Es ist nicht feiner Witz, nicht Spott, nicht angenommene drollige Satyrlaune, sondern ein rohes, polterndes, bauernstolzes Betragen, abwechselnd mit den plattesten Einfällen, die sich kaum die Bedienten untereinander erlauben. Bei seinem Recensentenverhör liegt diese Rusticität schon wirklich in etwas im Titel, und die schöne, ganz nach den Griechen gebildete, Seele hat das Unschickliche in der ganzen Ausführung nicht einen Augenblick bemerkt. Hr. B. ist da Kläger, Richter und Büttel zugleich, und thut noch überdas Alles mit einer solchen Hitze, daß er bei einem Criminalverhör in jeder von den 3 erwähnten Capacitäten zur Thür hätte können hinausgeschmissen werden. Eine der besten Recensionen dieses Verhörs und zwar vom Schluß desselben steht in dem leipziger Bücherverzeichniß. Sie ist sehr kurz, deßwegen setze ich sie ganz her: Voß, Recensentenverhör, Schluß. Gottlob! das ist mir eine Beredsamkeit fürwahr, wobei die Zuhörer aus Freude, daß die Rede zu Ende ist, das Te Deum anstimmen; das lernt man aus den Alten. Hr. B. merkt hiervon nichts. Allein der Bauernstolz hat, außer mancher artigen innerlichen Ähnlichkeit mit dem riechenden Odem, auch vorzüglich noch die äußerliche gemein, daß ihn jedermann bemerkt, den ausgenommen, der ihn hat. Nun weiter; aus der ganzen Art gegen Hrn. Hofr. H. zu verfahren (ich sage nicht aus dem Dispüt selbst), erhellt ein solcher grober Undank, daß sich das Ganze nicht ohne den äußersten Unwillen lesen läßt. Ja, er thut sogar einen Ausfall auf die ganze

hieſige Zeitungsanſtalt überhaupt: Man recenſire, ſagt er in einer Note, akademiſche Streit- und Gelegenheitsſchriftchen, Alltagskomödien, zuweilen mit vieler Redſeligkeit, und ſchweige von Werken, die der Nation Ehre machen, als z. E. Klopſtocks Republik ꝛc. Will Hr. V. meine Privatmeinung wiſſen, warum ich glaube, daß man ſolche Werke nicht recenſirt? Weil ſolche Meiſterſtücke ohnehin in allen Händen ſind, und man genug zu thun hat, den Leſer auf Werke, die mit Beſcheidenheit angekündigt worden ſind, aufmerkſam zu machen, oder ihn vor andern zu warnen. Überdas iſt es nicht jedes Recenſenten Sache, ſich mit dem geringſten Tadel gleich eine ganze Meute von Boſſen auf den Hals zu laden. Geſetzt ein Recenſent hätte geſagt: das Gute in Klopſtocks Republik (ich meine hier den erſten Band, denn den zweiten habe ich nie geſehen), ließe ſich auf ein paar Bogen bringen; das Übrige ſei eine Allegorie, die man allenfalls durch ein Stück, wie die im Zuſchauer*), einmal aushält, die aber unerträglich wird, wenn ſie durch einen Band gedehnt wird, was würde die Folge geweſen ſein? wenigſtens ein Recenſentenverhör oder wohl gar, weil ſich die Wahrheit, wenn ſie ſo nicht fertig werden kann, zuweilen des Pasquills bedient, ein Pasquill auf die Univerſität. Hrn. Voß von Redſeligkeit ſprechen zu hören, dieſe Klappermühle, die mit unendlicher Klapperſeligkeit ganze Quartiere des Muſeums unzugänglich macht, thut eine herrliche Wirkung. Mir ging indeſſen

*) Addison's, Joseph (geb. 1672, geſt. 1719), Spectator.

über dieſem Undank, über dieſem Bauernſtolz und über dieſem Geklapper die Geduld aus, und dabei entfuhr mir ein unſchuldiges Wort, ich ſagte: ich möchte nicht um Alles in der Welt Hr. Jäſus ſchreiben; gerade was Hr. B. auch ſagt. Dieſes nahm Hr. B. indeſſen ſehr übel, und beehrte mich mit einer Seite im d. Muſeum, wo er ſeine Narrenspoſſen über das η, mit den ſchönen Ausnahmen, die alle eben ſo gut die Regel hätten abgeben können, ganz allgemein vorträgt, und dann am Ende mit Sticheleien gegen das hieſige Magazin, ſo witzig als man es von einem aus jener Schule erwarten kann, ſchließt. Denn es iſt dieſem Menſchen unmöglich, nur die mindeſte Kleinigkeit gegen ihn ungeahndet zu laſſen; Er und ſeine ganze Klicke ſehen nämlich ihre Sache längſt als die Sache Germaniens an, und haben ſich ſeit 10 Jahren einander die Köpfe ſo beräuchert, bis ſie endlich vor ihrem eigenen Dampf nicht mehr ſehen können, was in der Welt vorgeht. Allein ich fürchte, es wird ihnen ergehen, wie der Judenrepublik am Ohio, die erſt im vorigen Kriege durch einen franzöſiſchen Caper mit Schrecken erfahren haben ſoll, daß der zweite Tempel bereits eine geraume Zeit zerſtört ſei. Hierbei erfuhr ich noch, daß Hr. B. ſogar ein eigenhändiges Sinngedicht in ſeinem Almanach habe einrücken laſſen. Einer aus der Klicke ſoll es öffentlich auf mich gedeutet, und dabei hauptſächlich bewundert haben, daß die Wörter Witz, Pfeil und ſpitz die Sache ſchon allein vortrefflich ausdrückten. Ich habe mir es vorſagen laſſen. Es iſt ſo beſchaffen wie aller Witz aus jenem Quartier,

nämlich die Soole tausend solcher Sinngedichte am Strahle des Foibos selbst gradirt, gibt noch nicht so viel Salz als nöthig ist, eine erste Zeile eines kästnerschen*) daraus zu bereiten. Der Gedanke ist ohngefähr der: Wenn ich doch die spitzen Pfeile meines Witzes für die Wahrheit gebrauchte, (das ist für Neographie, Constructionsverdrehungen, poetische Pauken und Trompeterstückchen, Beiwörtersetzerei und Sylbenstecherei), wie viel Nutzen könnte ich nicht stiften? so aber stelen sie, als so viel stumpfe, herab. Nun das heiß ich ein Sinngedicht! Ich wollte wohl wetten, daß unter 10 pariſiſchen Perückenmachergesellen 9 einen bessern Gedanken gehabt hätten. Wenn man indessen das Spitze eines Epigramms nennt, wenn das Wort spitz, und Witz desselben, wenn das Wort Witz ein paarmal darin vorkommt, so kann ich auch Sinngedichte machen. Gleich eins zur Probe auf der Stelle:

Auf Hrn. B. Epigramm auf mich.

Die ganze Spitz' ists Wörtchen spitz,
Der ganze Witz das Wörtchen Witz.
Drum hat trotz seinem Witz und spitz,
Das Ding so wenig Spitz' als Witz.

Bei dem Anblick von so vielem Undank und Trotz, bei diesen Aufforderungen von ganzen gelehrten Gesellschaften, bei dem Stolz, womit dieser Mensch über Alles herfiel, was sich nur im Mindesten gegen seine Narrenspossen auflehnte, bei den

*) Abraham Gotthelf Käſtner, geb. 1719, gest. 1800.

Sticheleien auf mich war es mir unmöglich zu schweigen. Ich rückte also die Schrift über Beh Beh und Bäh Bäh in das Magazin ein, und daß ich mich in dem Mann nicht geirrt habe, sieht man schon allein aus der Stelle in seiner Antwort, die Hrn. Hofr. H. und die Societät angeht: In einer solchen Sache, von einem solchen Mann, unter solchen Verbindungen so zu reden, das kann nur allein ein **Nichtswürdiger.** Undank kann durch nichts entschuldigt werden. Eltern haben ein Recht, ihre Kinder Undanks wegen zu enterben, was will aber ein rechtschaffener Mann machen, wenn ein solcher Elender einmal aus allen Verbindungen mit ihm ist. Ich wußte sehr wohl, wen ich vor mir hatte; habe ich mich zuweilen zu starker Ausdrücke bedient, so sehe ich nicht ein, was das schaden kann, wenn ich mit Hrn. B. rede, zuweilen dessen Muttersprache gesprochen zu haben. Daß ich ihm habe schaden wollen, ist ein kindischer Einfall. Hr. B. hat bis jetzt keinen größern Feind, als sich selbst, den schaffe er sich erst vom Hals, so werden seine übrigen Gegner sicherlich alle seine Freunde werden, und ich will ihm sogleich die Hände freiwillig bieten. Ich habe vorher nie Etwas wider Hr. B. gehabt. Wenn gesagt wurde, er sei noch der Beste unter ihnen, so habe ich freundschaftlich mit genickt. Ich habe ihn in Wandsbeck besucht, wahrlich nicht als den Herausgeber eines Musenalmanachs, ich habe ihm Bücher von hieraus nach Otterndorf geliehen, daß es nicht mehrere waren, davon war die Ursache, Hr. B. verlangte nicht mehrere. Ich habe auf seine Odyssee bei ihm selbst subscribirt, er hat

mir aber nicht die Ehre angethan, mich unter die Subscribenten aufzunehmen, und meinem Namen dadurch einen Weg zur Unsterblichkeit abgeschnitten, dessen Verlust mich um so mehr schmerzt, als ich eine gute Gesellschaft hatte, und er überhaupt bequem und der Fuhrlohn kaum der Rede werth war.

Nun so viel von der Ursache des Streits und nun zum Beschluß etwas von der Frage, wer Allem hätte vorbeugen können? Das ist der leibliche Schwager Boie. Ich habe, um ähnlichem Unheil vorzubeugen, ihm versprochen, ihm bei dieser Gelegenheit eine kleine Motion zu machen, und ich muß es halten. Dieser Mann glaubt, die Unparteilichkeit des Herausgebers eines Journals erfordere, daß er jede Insolenz, die es einem Andern, gegen einen Gönner und einen Freund zu sagen beliebt, einrücke, wenn er nur dem Gönner und dem Freund erlaubte, sich in demselben Journale zu verantworten, und bedenkt nicht, daß schon ein solches Zumuthen an den Herausgeber, Insolenzen aufzunehmen, die den Gönner und den Freund betreffen, eine entehrende Insolenz gegen den Herausgeber ist. Nach diesen feinen Grundsätzen hat er mich, seinen ehemals fleißigen Mitarbeiter am Museum, seinen Freund, der gewiß, wo es in seiner Macht stand, nicht unthätig für ihn war, behandelt, indem er einige Zeilen Medianprose, die jemand zur Zeit des rothen Kamms geschrieben hatte, gegen mich bekannt machte. Hätte mir jemand solche Zeilen gegen Boien zum Bekanntmachen zugeschickt, ich hätte sie auf den Misthaufen getragen, ohne einmal dem Verfasser von ihrer Apotheose die mindeste Nachricht zu geben. Ich warnte ihn damals privatim, schwieg aber öffentlich stille. Wie wenig meine Warnung gefruchtet hat, sieht das Publikum jetzt. Ich kann mir ein solches Verfahren nur daraus erklären, daß von dem Zustand der Seele, da man

poetiſche Narrenspoſſen für wichtige Dinge hält, der Schritt zu einem andern nur geringe iſt, da man wichtige Dinge für Narrenspoſſen zu halten anfängt. Als ihm ſein Schwager den heyniſchen Brief mit den Noten zuſchickte, hätte er ſagen müſſen: „Höre, Schwager, ſchweige entweder ganz ſtille, denn es „iſt ja doch hier nichts Gewiſſes auszumachen, oder kleide mir „die Sache anders ein, oder — ich trage deine Noten auf den „Miſthaufen. Du weißt, was wir beide Heynen ſchuldig ſind, „wie ſehr ich mich bei ihm zugedrungen habe, und wie groß „ich jetzt noch mit ſeiner Freundſchaft thue. Geſetzt auch ich „ſchriebe ihm, wenn Ich den Quark nicht drucken ließe, ſo „druckte ihn ein Anderer, ſo wäre ja dieſes eine läppiſche Ent„ſchuldigung *). Denn geſetzt es ſchickte mir jemand ein Paar „Inſolenzen gegen Dich, etwa mit folgendem Brief zu: Anbei „habe ich die Ehre Denſelben ein Paar ſcherzhafte Gedanken „über Dero Hr. Schwager zu übermachen, mit der Bitte, ſel„bige in Dero Muſeo aufzuſtellen. Wenn dieſes nicht alsbald „im nächſten Stück geſchieht, ſo verſichere, werde ſelbige ſogleich „allhier drucken laſſen. Was könnte ich denn anders thun, als „dem Manne Folge leiſten?“

Allein nichts von dem Allen geſchah, die Noten wurden im Muſeum gedruckt, und nicht allein die, ſondern auch noch die niederträchtige Stelle gegen denſelben Mann in der Schrift gegen mich. O Boie! Boie! Wenn Du, wie ich faſt glaube, durch dieſes Verfahren dem Publikum haſt zeigen wollen, daß Du Menſchen kennteſt, und beweiſen, daß Dein Schwager noch immer der ſei, für den Du ihn ehemals ausgabſt, ſo bedenke wenigſtens, daß Du dieſes mit nicht geringem Verluſt Deines

*) Es iſt die, die Hr. Boie wirklich gebraucht hat. A. d. Bf.

eignen Credits (mehr will ich nicht sagen), gethan hast. Allein wie fühllos diese Leute überhaupt gegen Alles sind, was man Convenienz in der Welt nennt, sieht man auch noch daraus, daß Boie, wie ich sicher weiß, nach meiner ihm angedrohten Motion, an Hrn. Hofr. Heyne, den Wohlthäter, den er so schändlich beleidigt hatte, schrieb und bat, er möchte doch die Güte haben, mich ihm vom Halse zu schaffen. Ist das nicht abscheulich? Hier sieht man, in was für elende Lagen Mangel an Gefühl und Überlegung die Menschen bringen kann. Ich kenne keine entsetzlichere als die, einen Gönner und Lehrer, den man empfindlich beleidigt hat, bitten zu müssen, den gerechten Ahndungen eines vernachlässigten Freundes vorzubeugen.

Indem ich das, was ich geschrieben habe, jetzt wieder mit Hrn. B. Aufsatz zusammen halte, so finde ich, daß ich manche Ungerechtigkeit nicht geahndet habe. Z. E. daß er mich tadelt, daß ich Hrn. Runde's statt Rundens geschrieben habe, welches ich bloß that, um nicht den Hrn. Vossius mit Hrn. Vossenius zu verwechseln, und daß er das plautinische, unschuldige tax tax in tergo erit*), auf welches ich zielte, aus Ignoranz oder Bosheit so stellt, als spräche ich von Peitschenschlägen auf den ungezogenen Rücken der Schulfüchse u. a. m. Vielleicht zeigt sich bald die Gelegenheit, dieses und einige merkwürdige Umstände näher zu betrachten.

Gegen das Ende versichert Hr. B., wenn ich mehr über seine Orthographie nachdenken und mir die nöthigen Kenntnisse erwerben würde, so würde ich mit Verwunderung einsehen, daß er schon längst Da (in Eldorado) gewesen sei.

*) Plaut. Persa, II, 3, 12. tax, tax, tergo meo erit!

Durch diese Brombeersträuche, Dornen und Distel und den Schmutz werde ich nun wohl nicht durchkriechen, um Hrn. Bossens gefundenen Schatz zu beäugen, indem mich ein großer Mann, der auch da war, versichert hat, der ganze Quark sei nicht einen Schuß Pulver werth. Will aber Hr. B. künftig, anstatt die Natur aus dem Homer und seinen Scholiasten zu studiren, sich mit Betrachtung ihrer erhabnen Werke selbst abgeben; will er sich in der Welt mehr um das Urtheil von Männern von Geist, als um die [illegible]vollen Machtsprüche seiner poetischen Zunftgenossen bekümmern; will er sich Umgang mit Leuten auch aus andern Fächern und die ihm an gesundem Menschenverstand überlegen sind, verschaffen: so wird er einsehen lernen, daß in dem vergoldeten Bauerchen eines Musenalmanachs ein Dutzend Liederchen gezwitschert zu haben, weder einen Dichter macht, noch auch die ehrenvolle That ist, für die sie seine Gesellen ausgeben; er wird finden, daß der wichtigste Theil unserer Nation, der Theil, durch den wir bei unsern Nachbarn respectabel sind, größtentheils diese Dinge gar nicht einmal liest; es wird ihm, unnütze Neuerungen anzufangen oder mitzumachen, erbärmlicher ankommen, als mit Buben auf den Straßen um Bohnen zu spielen, und er wird sich kein verächtlicheres Geschöpf unter der Sonne denken können, als einen Menschen, der über der Lumperei von einem Laut eines Buchstabens bei einem ausgestorbenen Volk, Undank verübt: das heißt ein Verbrechen, das ein rechtschaffener Mann nicht um den ersten Thron der Welt begehen würde.

CIRCULATING